Schweizer Illustrierte Zeitung

Nr. 32 · Preis 40 Rp.
Zofingen, 5. August 1942. Erscheint Mittwochs. 31. Jahrgang. Druck und Verlag Ringier & Co. AG., Zofingen

ZWEITE FRONT – WO? WIE? WANN?

Wie ein Leitmotiv ziehen sich diese Fragen zurzeit durch die gesamte Weltpresse. Da die sowjetrussischen Armeen durch den deutschen Vormarsch immer stärker bedrängt werden, ist eine Entlastungsoffensive auf einer zweiten europäischen Front für den alliierten Generalstab zur brennendsten militärischen Forderung geworden, wenngleich aus naheliegenden Gründen keine Einzelheiten, ja nicht einmal Andeutungen über Ort, Art und Zeitpunkt dieser grundsätzlich beschlossenen und vom deutschen Oberkommando bereits erwarteten Invasion bekannt gegeben werden. Mit diesen wichtigen Fragen setzt sich ein Beitrag dieser Ausgabe auseinander. — Die englischen und amerikanischen Truppen stehen unausgesetzt in einem harten Training und werden, wie unser Bild zeigt, in Manöverübungen auf die Großoffensive vorbereitet. — Die kleine Aufnahme zeigt Churchill und den amerikanischen Generalstabschef Marshall bei einer Manöverübung amerikanischer Fallschirmtruppen. Welche Gedanken mögen sich hinter seiner Stirne verbergen? Ueberlegt er die Erfolgsaussichten und Risiken einer Invasion in Europa?

Ausblick in das strategische und geistige Weltgeschehen

Untergang oder Aufstieg des Abendlandes?

Die Schlacht um die Getreide- und Kohlenfelder des Don geht dem Ende entgegen. Das Ringen um den Kaukasus und um das Oel ist entbrannt.

In 30 Tagen legte die Heeresgruppe von Bock, in unaufhaltsamem Angriff, von Woronesch bis Salsk, eine Distanz von 800 Kilometern zurück und gewann 160 000 Quadratkilometer Gelände. In Frankreich brauchten die deutschen Armeen immerhin 45 Tage, um bis nach Lyon zu gelangen. Die ersten Ziele der Gewaltsoffensive im Osten sind erreicht. Die Eisenbahnlinien Krasnodar - Stalingrad und Stalingrad - Moskau sind unterbrochen und die russischen Armeen praktisch in zwei Gruppen getrennt. Die Oelfelder von Maikop liegen unmittelbar vor den Angriffskolonnen; das Wolgagebiet ist der deutschen Flugwaffe ausgesetzt. Aber der russische Widerstand geht weiter, und die mit englisch-amerikanischem Material ausgerüstete Armee Woroschilow wartet auf den Gegner.

Es sind rund zwanzig Jahre her, da feierte Europa den Philosophen Oswald Spengler. Viele, die seinen Namen ständig auf der Zunge führten, kannten ihn nicht; aber sie hatten von seinem Buch gehört, das den Titel trägt: «Der Untergang des Abendlandes».

Es war die Zeit der grossen Arbeitslosigkeit, der Nachwehen der Geburt des Versailler Vertrages, und Untergangstimmung fand nur allzuleichte Nahrung in den wiederbeginnenden Rivalitätenkämpfen einer unbefriedigten Welt.

Mit den Jahren, als sich Europa an den neuen Zustand gewöhnte, war das Buch Spenglers weniger aktuell. In Deutschland bekämpften es alle aufbauenden Kräfte. Mit dem Sieg des Nationalsozialismus geriet es vollends in Vergessenheit, und gegenwärtig ist das ganze deutsche Volk mit jeder Faser seines Wesens auf Zukunft und Aufstieg eingespannt.

Im Osten hat ein neuer Germanenzug eingesetzt,

ungleich gewaltiger, als ihn das Mittelalter je kannte. Selbst die Grosstaten der Deutschritter, von denen die Balladen singen, verblassen vor diesem Riesenansturm. Der Kaukasus mit seinen reichen Rohstoffvorkommen scheint in Reichweite deutscher Macht zu liegen. Sollte es den bereits über den Don vorgestossenen Armeen gelingen, sich in den Besitz der Oelfelder und Erzlager zu setzen, dann wäre die Blockade gegen Deutschland, die nicht ergab, was die Alliierten von ihr erhofften, vollends gesprengt. Es würde sich noch darum handeln, allfällige Zerstörungen wieder gutzumachen und das fruchtbare, eroberte Land am Schwarzen Meer nutzbringend anzubauen. Infolge der Knappheit an Saatgut, an Landwirtschaftsmaschinen und Arbeitskräften gewiss kein leichtes Unternehmen, das aber nicht als unmöglich betrachtet werden darf. Und einmal in günstigen Defensivpositionen, ist es den Deutschen und verbündeten Armeen zuzutrauen, dass sie russischen Anstürmen standhalten, wie sich das in den grossen Defensivschlachten des Winters und Sommers erwiesen hat. — Aufstieg des Abendlandes? — Endlos dehnt sich die Steppe vor den dahinstürmenden Heeren, endlos wie die Jagd nach dem Glück, wie das Suchen nach dem Stein der Weisen. Aber mit dämonischer Begeisterung streben die Krieger vorwärts, dem Osten zu, um endlich Schluss zu machen mit diesem furchtbaren Gegner, der mit Raum, Zeit und Natur im Bunde steht.

Im Mittelmeer

ist die Kriegslage dadurch charakterisiert, dass die englische Flotte sich darauf beschränken muss, überfallsmässig zu operieren. Und wenn Malta jeweilen ausgiebig bombardiert wird, dann weiss man, dass dabei noch kein Sturm auf die Festung vorbereitet wird, sondern dass es sich um Feuerschutz für den Nachschub handelt, der Rommel fortwährend zukommt. Dessen Position bei El Alamein ist viel stärker, als General Auchinleck offenbar erwartete. Die Bedrohung Aegyptens ist keineswegs behoben, und um eine der Säulen des britischen Weltreiches brandet unterhöhende Sturmflut. Die Oase Siwa, 300 km südöstlich Sollum, die von den Italienern besetzt worden ist, bietet die Möglichkeit, Kairo und das Niltal von oben zu bedrohen. Schon 1916 versuchten die Araber, von dort aus Aufruhr zu stiften. Das italienische Volk, das auf eine glorreiche Vergangenheit und auf eine Kulturmission zurückblicken darf, wie sie, ausser Hellas, keinem europäischen Staat von einem günstigen Schicksal beschieden ward, wünscht, die jahrtausendealte Tradition wieder aufzunehmen und abendländische Kultur in den Osten vorzutragen.

In der Schlacht im Atlantik

sind die Erfolge der Achsenmächte unbestreitbar und unbestritten. Zwar veröffentlichen die Engländer keine Zahlen mehr über die Tonnageverluste, aber in Amerika erscheinen lange Listen mit Namen torpedierter Schiffe. Im ersten Weltkrieg war, Mitte 1917, die Krise der alliierten Schiffverluste, die Lloyd George und Lord Jellicoe in nachträglichen Memoiren als schwerste Bedrohung der Entente darstellen, überwunden. Es ist nicht sicher, dass dem heute gleichfalls so ist. Der Wettlauf zwischen Versenkungen und Neubauten geht unentwegt weiter. Mag das Endresultat zugunsten der einen oder andern Gruppe ausfallen, so ergibt sich hier zweifellos eine unerhörte Selbstzerfleischung der abendländischen Nationen.

Japan benützt die Gelegenheit, um seine Macht zu konsolidieren. Neue Kämpfe in Neu-Guinea und die Besetzung weiterer Inseln bei den Aleuten lassen darauf schliessen, dass es seine Fühler wieder gegen Australien ansetzt und für alle Fälle gegen Russland verbesserte Stellungen bezieht. Gandhis Beschwörungsformeln gegen England einerseits, das um Abzug und Rückzug ersucht wird, gegenüber den Japanern anderseits, die der Prophet in einem Friedenskreuzzug predigend bekehren möchte, lassen zwar den Gedanken aufkommen, das Reich des indischen Sehers sei nicht von dieser Welt; aber gleichzeitig muss einem schon die Gleichsetzung der Europäer mit den Japanern und die Stellungnahme gegen beide auffallen. Hier ist der Rückschritt des Abendlandes unverkennbar. Und bei der *Ausradierung schönster Städte* geht, in Deutschland und England, unersetzbares Kulturgut der abendländischen Völker verloren.

Weltanschauungen prallen aufeinander

Letzten Endes ist es ja aber der Geist, der die Materie befiehlt. Es handelt sich bei dieser ungeheuren Auseinandersetzung nicht nur um Machtpolitik, nicht nur um Erkämpfung des Lebensraumes, sondern um etwas wie einen Religionskrieg, insofern Weltanschauungen in die religiöse Sphäre einschlagen. Die zwei Auffassungen, die sich gegenüberstehen, können in grossen Zügen, und unter Ausschluss der beiden asiatischen Mächte Russland und Japan, als Gegensätze von vorwiegend angestrebter individueller Freiheit und stärkster Betonung der Staats- und Volksgemeinschaft, von Menschenrecht und Staatsrecht, Zusammenarbeit und Gleichschaltung, dargestellt werden. Dabei sind sie, wohlverstanden, besonders infolge der Kriegsmassnahmen, nicht säuberlich voneinander getrennt, beherrschen aber doch die Unterströmungen. Und es ist bezeichnend, dass sich in England eine neue Mentalität anbahnt, die der Leiter des Auswärtigen jüngst charakterisierte, als er sagte, die Völker seien erwacht, und es werde nach dem Kriege unmöglich sein, dass sich Begüterte in eine Art Paradies zurückziehen könnten. Solche Töne hörte man auch 1917/18, sowohl in England wie in Frankreich! Die Träume wurden nicht verwirklicht, trugen aber bei zur Unterhöhlung der Moral, zu sozialen Wirren, zur Schwächung der Widerstandskraft nach aussen. Möglich, dass die führenden Kreise in England diesmal ihre besseren Einsichten zu realisieren streben.

Zukunftsschalmeien

Der Zusammenarbeit der Klassen parallel würde, nach den Darlegungen der Atlantik-Charta, die freie Zusammenarbeit aller Nationen gehen. Cordell Hull hat das so definiert: die beste Garantie für einen dauerhaften Frieden seien Abrüstung, Schaffung eines internationalen Gerichtshofes, Errichtung eines politischen Sicherheitsregimes, Unterdrückung der Zollschranken und Verteilung der Rohmaterialien, den Bedürfnissen der einzelnen Nationen entsprechend. Herr Eden sekundiert. Leider haben wir auch das zur Genüge und Uebergenüge während des ersten Weltkrieges vernommen! Immerhin registrieren wir vorläufig den guten Willen.

Auf der andern Seite, im Lager der totalitären Staaten, ist hauptsächlich die Rede von Ordnung. Nationalsozialisten und Fascisten glauben, dass es sich um aufbauende Ordnung handle. Unsere Nachbarn im Norden und im Süden haben ja Regierungsformen und Führer, die sie durch die Mehrheit ihres Volkes selber wählten. Und selbst wer von diesen Tatsachen absehen wollte, wird sich erinnern, dass es auch in der Zeit grosser Staatsmacht der italienischen Renaissance vorgekommen ist, dass Kunst und Literatur eine Blüte erreichten, wie nie mehr seit dem Altertum. Um diesen Aufstieg jedoch zu ermöglichen, müssten selbstredend die gegenwärtigen Methoden, die man wohl als Ausflüsse des blutigen Krieges und des bittern Zwangs auffassen darf, einer andern Mentalität Platz machen. Bis dahin lassen wir die Frage: Aufstieg oder Untergang des Abendlandes? notgedrungen offen, und stellen die Gestaltung der Zukunft der bessern Einsicht anheim, die sich, bei steigenden Opfern, sicher durchsetzt. Denn es gibt, trotz allem, Weltgesetze, die ausserhalb von Menschenwillen und Menschennot liegen, und aus grossen Prüfungen pflegen Erleuchtungen aufzusteigen, wie Wellenberge auf das Wellental.

Alpinus.

Rom—Tokio und zurück in 8 Tagen

Unter dem Kommando von Oberstlt. Moscatelli (Mitte), legte eine italienische Savoia-Marchetti-Maschine die rund 26 000 km messende Distanz Rom - Tokio - Rom in einem imponierenden Flug über Feindgebiet ohne Zwischenfall innert 8 Tagen zurück.

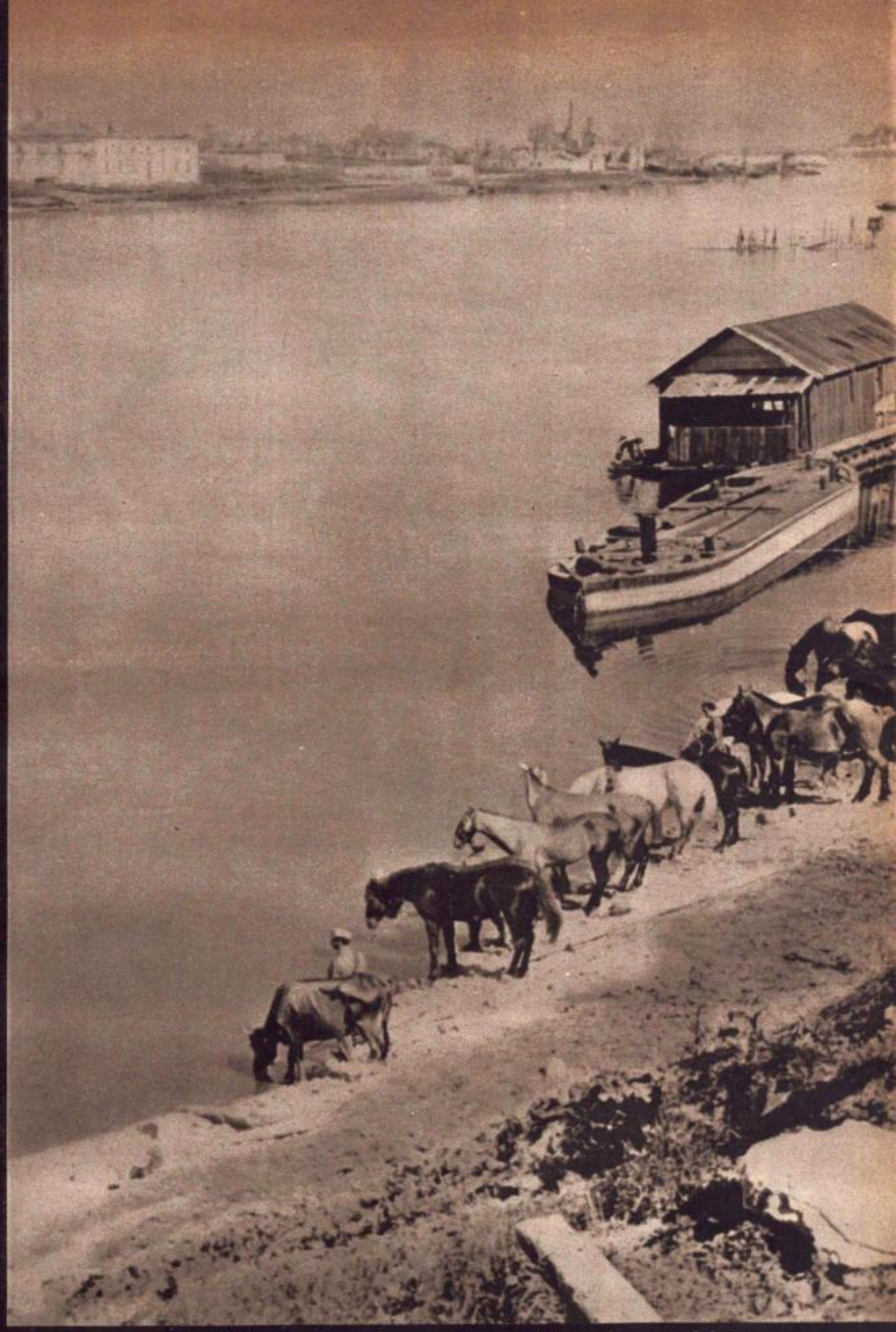
Fügen die U.S.A. ihrem Banner einen neuen Stern bei?

Ohne besondere Formalitäten können neuerdings kanadische Soldaten fortan auf U.S.A.-Territorium übertreten. Zwei kanadische Tankführer und zwei Amerikaner fegen den Grenzstrich auf der Regenbogenbrücke beim Niagara-Fall weg.

Wie ein Geisterschatten spiegelt sich die Silhouette des Flugzeuges, das unseren Berichterstatter an die Kaukasusfront brachte, auf den endlosen Wäldern des Dongebietes wider.

Eindrücke vom Kampfgebiet im Donbogen

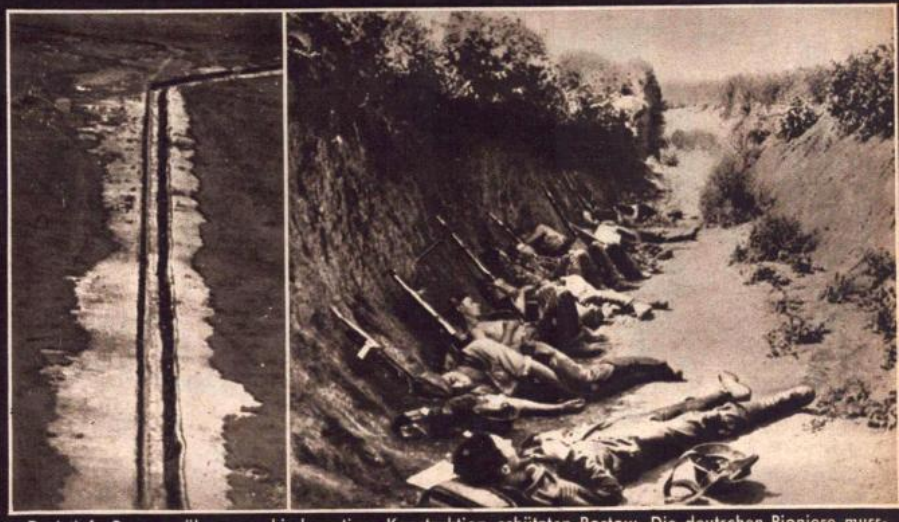
Bildbericht unseres an die Ostfront geflogenen H. L.-Berichterstatters



Ein Bild des Friedens mitten im Kriegsgebiet

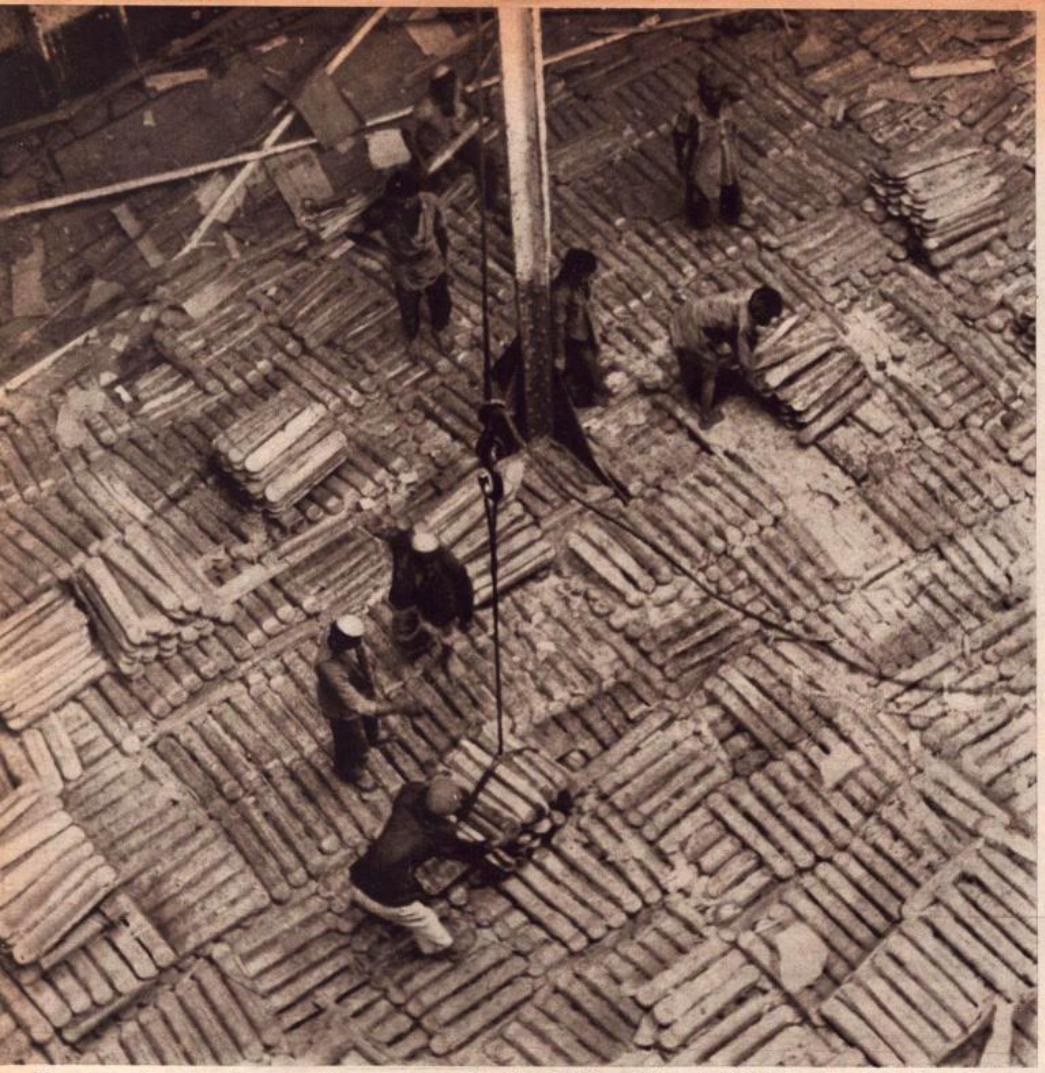
Pferde der deutschen Armee werden an den Ufern des Don zur Tränke geführt. Spricht nicht aus dieser Landschaft die ganze Unergründlich- und Unfassbarkeit der russischen Seele?

Rastlos blieben die deutschen Truppen am zurückweichenden Gegner. Zerstörte Brücken wurden durch Notstege ersetzt, über welche die Infanterie weiterstürmte, dem Kaukasus zu.



Drei tiefe Panzergräben verschiedenartiger Konstruktion schützten Rostow. Die deutschen Pioniere mussten sie stürmen. Dann erst setzten die Tankgeschwader zum Angriff auf die Stadt an. Von den wochenlangen Kämpfen und Strapazen mitgenommen und überwältigt, gab sich die Infanterie, im Schutz der eroberten Befestigungswerke, dem verdienten Schlaf hin.

Auf dem Weg zur



Die moderne Armee braucht unvorstellbare Mengen an Munition. Schiff um Schiff, mit Blei beladen, fährt durch den Persischen Golf, um den wichtigen Rohstoff den Russen zuzuführen, die ihn dann selber verarbeiten. In Bender Shahpur werden die Barren umgeladen und per Bahn weiterspediert. Hier sehen wir, wie die Bleibarren verladen werden.

Was an Rollmaterial vorhanden ist, wird verwendet. Dieser französische Güterwagen, der früher auf den Fährbooten des Kanals zwischen England und Frankreich hin und her fuhr, wird nach seinem neuen Bestimmungsort — Persien — umgeschrieben.

Quer durch Afrika —
Zu Schiff um das Kap der Guten Hoffnung und über den Persischen Golf —
Mit der Transiranischen Bahn —
Ueber Straßen und Pisten —
rollt englisches und amerikanisches Kriegsmaterial für Rußland nach dem Kaukasus

An unsere Leser und Freunde!
In der nächsten Nummer erscheint eine doppelseitige Vierfarbenkarte vom

Nahen Osten

die eine anschauliche Uebersicht bietet über die militärischen Positionen und Aussichten der Alliierten und der Achsenstreitkräfte im Kaukasus, im östlichen Mittelmeer und in seinen Randgebieten.

Auch Getreide und Nahrungsmittel werden den Russen geschickt.

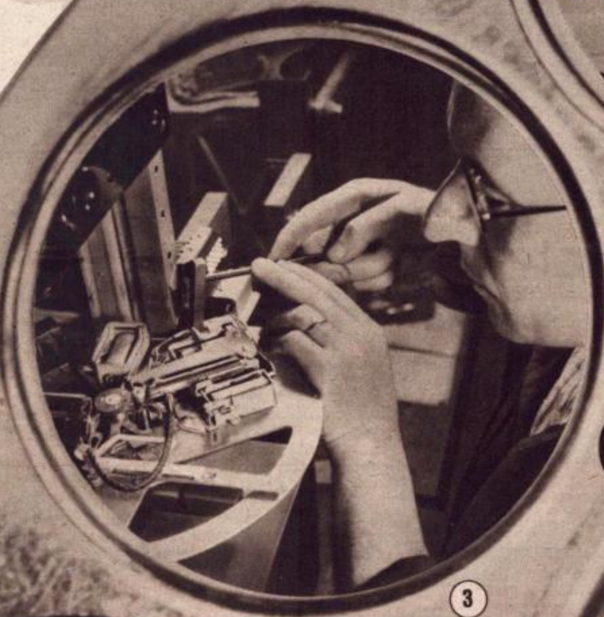
Kaukasus-Front

Die russischen Wagenlenker nehmen das Material in Empfang. Auch nach russischen Verlautbarungen haben die Angelsachsen ihre Hilfsversprechen in bezug auf Material nicht nur erfüllt, sondern überboten.

Tag und Nacht bringen die englischen Züge neue Transporte an die Küste. «Churchills Antwort» nennen die Dockarbeiter das Frachtgut, das dazu bestimmt ist, die russischen Forderungen zu befriedigen.

Vielfach kommen die Lastwagen in Teilstücken in Persien an. Bevor sie, schwer beladen, der russischen Grenze zurollen, werden sie von persischen Mechanikern, unter Aufsicht von Technikern, montiert und einer gründlichen Prüfung unterzogen.

90 Jahre Fernmeldetechnik in der Schweiz



Du - ich - eine Wähl

1 Für den Laien ein wirres Drahtgespanne, für den Fachmann ein technisch korrektes Gefüge! Arbeiterin am Kabelbrett beim Aufziehen von verschiedenartig isolierten Drähten zu einem schematisch festgelegten komplizierten Kabelgebilde. Konzentrierte Arbeitsweise und grösste Gewissenhaftigkeit sind hier erste Forderungen an die Arbeiterin. Frauen eignen sich für diese Arbeit speziell.

2 Diese vom Kabelbrett weggehobenen fertigen Kabelgebilde müssen an den Enden zum Verlöten von der Isolation befreit werden. Ueber 1000 dieser Drahtenden werden dann an einer entsprechenden Stelle des Apparates, jedes an seiner bestimmten Stelle, eingelötet. Und dabei ist dies nur ein winziger Arbeitsprozess am komplizierten Automaten-Zentrale-System.

3 Der «Sucher, «der springende Punkt» der automatischen Zentrale. Entsprechend dem Ziffereinstellen auf der Wählscheibe sucht er den Weg zum gewählten Teilnehmer. Für eine einzige telephonische Verbindung sind sechs solcher Sucher notwendig. Jeder einzelne Sucher wieder besteht aus 300 Präzisions-Einzelteilen.

4 Peinlich genaue Kontroll - Messungen gewährleisten die absolute gleichmässige Arbeit der fertigen Apparate.

5 Auslösen einer fächerförmigen Sucher-Kontaktbank. Rund 500 Lötstellen liegen hier je nur einige Millimeter von einander entfernt. In dieser Kontaktbank flitzt der Sucher blitzschnell durch Dreh- und Tauchbewegungen zu den entsprechenden Kontakten.

6 Spiegel und Spezialinstrumente kontrollieren die Lötstellen. Von der Zuverlässigkeit jeder einzelnen Lötstelle hängt die Verbindung ab. Und für diese einzige Verbindung ist wieder die Mitarbeit von 500 solcher Kontakte notwendig.

7 Jede Apparatur wird vor dem Verlassen der Fabrik peinlich genau geprüft. Am entsprechenden Ort werden entsprechend der Grösse mehrere oder viele dieser Gestelle zu einer Zentrale zusammengesetzt. Kabel sind notwendig, um die Gestelle wieder untereinander zu verbinden. Wochenlange peinliche Prüfarbeit erfolgt nun in der fertiggestellten automatischen Ortszentrale. Erst wenn alle Versuche und Messungen den hohen Anforderungen der Eidgen. Telephonverwaltung genügen, kann die Zentrale dem Betrieb übergeben werden.

(Alle Aufnahmen mit Bewilligung der Fa. Hasler AG., Bern.)

Bildbericht von

scheibe- und was dazwischen liegt

Hast du dir schon einmal überlegt, wieviele Köpfe, wieviele Hände feinste Präzisionsarbeit geleistet haben, um es dir zu ermöglichen, mit den Gesten einiger selbstverständlicher lässiger Handbewegungen an der Wählscheibe deines Telephons dein Gegenüber zur Rede und Antwort zu stellen, die Stimme deines Vis-à-vis — sie kann dir sympathisch sein oder nicht, aber du willst dich mit ihr unterhalten — auf Hunderte von Kilometern herbeizuholen, wenn es sein muß, als spräche sie neben dir. Und in Wirklichkeit stehst du in Bern, dein Gegenüber aber in Lausanne, vielleicht auch in Zürich. — Gestern noch kannten wir die Stimme des Fräuleins vom Amt mit dem: «Nummer bitte?» Heute aber sind in der Schweiz rund 90 Prozent aller Telephon-Abonnenten den vollautomatischen Telephon-Zentralen angeschlossen. Systematisch wurde, im Jahre 1924 mit der Stadt Genf beginnend, ein Landesteil nach dem andern automatisiert. — «Und die vielen Telephonistinnen einfach entlassen?» wirst du fragen. «Wieder einmal mehr hat der Mensch der Maschine Platz machen müssen!» Wir wissen es, du hast es schon auf der Zunge. — Nein, und nochmals nein! Keine einzige Beamtin wurde entlassen. Sie wurden bloß von ihrem «Maschinendasein» befreit und den Apparaten übergeordnet, indem sie zu verantwortlich kontrollierenden Funktionen heangezogen wurden. — Seit 1935 beschäftigt sich auch die Schweizer Industrie in maßgebender Weise an der Automatisierung des Telephonverkehrs. 1931 gelang es der bekannten Berner Firma Hasler, die kürzlich auf eine 90jährige Tätigkeit der Fernmelde- und der Präzisionsmechanik in der Schweiz zurückblicken konnte ein eigenes, rein schweizerisches System für automatische Telephon-Zentralen zu schaffen. Die Bilder zeigen Einzelheiten aus der Fabrikation und den Werkstätten dieses aus dem Staatsbetrieb hervorgegangenen Hauses. — Wichtig für die Zeitumstände ist beim Hasler-System, daß es sehr arbeitsintensiv ist, indem der Bedarf an Rohmaterial im Verhältnis zum Arbeitsaufwand sehr gering ist.

H. Steiner, Bern

Filmaufnahmen nach amerikanischem Muster

Der schmale Umgang der Turmwärterwohnung des Berner Münsters bot eine wirkungsvolle Szenerie, aber für die Kameraleute war die Aufnahme schon weniger vergnüglich, denn sie fanden keinen Platz mehr auf dem nur einen Meter breiten Umgang. Der Operateur und sein Assistent mussten sich daher einen Standort für ihre Kamera auf dem First des Münsterdaches erbauen.

Die Junkerngasse in Bern, an der das Gespensterhaus steht, soll in ihrer Gesamtheit aufgenommen werden. Der Operateur, Emil Berna, hat seine Kamera auf dem Dach in Stellung gebracht, und der Regisseur, Franz Schnyder, wird «am Seil herabgelassen».

Dachdecker an der Arbeit? Nein, Filmleute. Sie ziehen ihre Aufnahmegeräte direkt zur Turmwärterwohnung empor, um den schwierigen Transport über die 321 Tritte im engen Turmaufgang zu umgehen.

Aufnahmen Praesens-Film, Zürich

Von der Abteilung Presse und Funkspruch, Sektion Film, freigegeben. F 12851/1-5

Kein Bauarbeiter, sondern ein Beleuchter. Er steht über dem obersten Umgang des Münsters und balanciert einen Reflektor über dem Abgrund, um damit das Sonnenlicht auf die Schauspieler zu spiegeln.

Die Hauptdarstellerin, Blanche Aubry, Soubrette am Stadttheater Basel, verbringt laut Drehbuch ihre Ferien bei ihrer Verwandten, der Turmwärtersfrau auf dem Münster in Bern. Ein modernes Mädchen im gotischen Milieu, ein pikanter Kontrast.

Die Aufnahmen, die während der Einspielung des neuen Schweizer Filmes «Gespensterhaus» gemacht wurden, erinnern uns lebhaft an gewisse Standbilder, die uns sonst nur aus Hollywood zugehen. Wenn wir nicht das altvertraute Berner Münster und die heimeligen Lauben erkennen würden, glaubten wir kaum, dass es sich um Schweizer Bilder handelt. Aber unsere Filmleute wollen auch in technischer Beziehung nicht hinter ihren ausländischen Kollegen zurückstehen, und sie beweisen, in beruflichem Idealismus, dass sie keine Mühen und Gefahren scheuen, um wirklich wirkungsvolle Bilder herzustellen. So klettern sie zwischen den gotischen Türmchen des Berner Münsters herum, seilen sich über abschüssige Dächer ab und kleben mit ihrer Kamera auf luftigen Firsten. Der Film, auf den diese Mühe aufgewendet wird, handelt vom Gespensterhaus in Bern an der Junkerngasse 54, und da ein Teil des Filmes in der Turmwärterwohnung auf dem Berner Münsterturm spielt, müssen sich die Filmleute dort heimisch machen.

Zeitgeschichte

Zwei Jahre Gefängnis für den Retter der St.-Pauls-Kathedrale

Londons beliebtester Kriegsheld erweist sich als Betrüger und wird vor Gericht abgeurteilt

Der Hauptmann Robert Davies ist zweifellos einer der populärsten Heroen dieses Krieges. Sein Bild ist jedem Londoner bekannt. Er war einer der ersten, dem in diesem Krieg das Georgskreuz, eine der höchsten Auszeichnungen des britischen Empires, verliehen wurde. Seinen Ruhm verdankt er einer Tat, die auch in unseren Zeitungen ihren Widerhall fand: der Entfernung einer riesigen Zeitbombe vor der St.-Pauls-Kathedrale. Es war in einem schweren Luftangriff im September 1940, als die Bombe dicht bei der Kirche niederging. Sie wog eine Tonne und hatte sich neun Meter tief in den Boden gebohrt und dabei eine Hauptgasleitung zerrissen. Ihre Explosion hätte die sichere Zerstörung der St.-Pauls-Kathedrale, dieses Wahrzeichens von London, bedeutet, ihre Entfernung aber war mit der grössten Lebensgefahr verknüpft, da man jeden Augenblick damit rechnen musste, dass die Bombe in die Luft flöge.

Ein mutiger Offizier

Da meldete sich als Freiwilliger ein grossgewachsener, sonnengebräunter, munter aussehender Offizier von 41 Jahren. Es war der Hauptmann Robert Davies, der heute wegen Betrugs im Gefängnis sitzt. Drei Tage lang arbeitete er mit einer Spezialmannschaft an der Freilegung der Bombe. Dann konnte er sie durch die Motoren zweier Lastwagen über eine improvisierte Winde aus dem Loch ziehen, wie man einen kranken Zahn aus dem Kiefer reisst. Er selbst brachte sie nach den Hackney-Sümpfen, wo man sie explodieren liess. Diese mutige Tat brachte Davies eine grenzenlose Popularität und die Anerkennung der höchsten Stellen. In der Verleihungsurkunde des Georgskreuzes stand: «Nur der Mut und die Ausdauer dieses Offiziers haben die St.-Pauls-Kathedrale vor der Vernichtung bewahrt». — Davies setzte seine gefährliche Arbeit fort und entfernte noch manche Zeitbombe. Im November 1940 beauftragte man ihn, eine grosskalibrige Bombe auszugraben, die sich in der Nähe eines Krankenhauses in die Erde gebohrt hatte. Als es ihm nicht gelang, liess er sie mit 500 Sandsäcken zudecken und zur Explosion bringen. Dadurch wurde ihre Kraft gebrochen und der Schaden beschränkte sich auf eine zerbrochene Fensterscheibe. — Davies wurde der Oeffentlichkeit als ein einfacher Mann von strengen Sitten vorgestellt. Er lebte in einer kleinen Wohnung beim Drake-Platz mit seiner Frau und einem kleinen Bastardhund, den er in den Trümmern eines bombardierten Hauses gefunden hatte. Seine liebste Zerstreuung sollen Kriminalromane sein.

Ein haltloser Mensch

Und dieser volkstümliche, sympathische Held war ein Gauner! 13 ungedeckte Checks, ein Betrug von 500 Pfund Sterling und 10 weitere Vergehen vom Diebstahl einer Armbanduhr bis zur Aneignung von Staatseigentum wurden ihm zur Last gelegt. Davies machte keinen Versuch, sich zu verteidigen, als er vor das Kriegsgericht in Chelsea gestellt wurde. Er leugnete nur den Diebstahl der Uhr und die Unterschlagungen zum Schaden seiner Soldaten. Er wurde in 14 Punkten der Anklage für schuldig befunden und zu 2 Jahren Gefängnis ohne Zwangsarbeit verurteilt. Der Generalkommandeur von London hat die Strafe auf 18 Monate reduziert. — Man wundert sich, wie ein Mensch, der die allgemeine Achtung geniesst und sein Auskommen hat, auf derartige Abwege kommen kann. Als der Angeklagte befragt wurde, sagte er: «Ich bin so bekannt geworden, dass man mich ständig in teure Restaurants und Cabarets einlud. Ich wollte mich revanchieren, und dazu reichten meine Mittel nicht aus. Ueberhaupt habe ich es nie verstanden, mich gegen die Versuchungen des Geldes zu wehren.» So bietet der Held von Saint Paul das bedauerliche Bild eines Menschen, dessen zivile Moral nicht auf der gleichen Höhe steht wie seine militärische Tugend.

Wer darf sich in Deutschland «Frau» nennen?

Die Bezeichnung «Frau», die früher auf verheiratete oder verheiratet gewesene Personen weiblichen Geschlechts beschränkt war, erstreckt sich heute auf einen grösseren Personenkreis. So ist es ledigen Mädchen unverwehrt, sich im Privatleben den Frauentitel beizulegen. Haben jene Personen freilich mit einer Behörde zu tun, so dürfen sie sich des Frauentitels nicht frei bedienen. Die Führung dieser Bezeichnung setzt im amtlichen Verkehr vielmehr zweierlei voraus. Zunächst muss von dem Mädchen bei der zuständigen Polizeibehörde eine entsprechende Erklärung abgegeben sein. Sodann muss das Mädchen Mutter eines unehelichen Kindes oder mehrerer unehelicher Kinder sein.

Für die Bräute der Kriegsgefallenen gilt jedoch die letzterwähnte Einschränkung nicht. Sie brauchen der zuständigen Polizeibehörde gegenüber nur die Erklärung abzugeben, dass sie hinfort sich «Frau» nennen möchten. Auf Grund dieser ihrer Erklärung steht ihnen auch dann, wenn sie kein uneheliches Kind haben, das Recht zu, sich «Frau» zu nennen. Diese Kriegerbräute können aber, von welcher Befugnis erheblicher Gebrauch gemacht wird, ferner noch beantragen, dass ihnen die Führung des Familiennamens ihres gefallenen Verlobten gestattet wird.

Rasche Promotion

Die an Bulgarien neu angegliederten Gebiete leiden unter einem bedenklichen Mangel an Aerzten. Um ihm abzuhelfen, hat das Erziehungsministerium bestimmt, dass die Medizinstudenten der Universität Sofia nach der vorgeschriebenen Semesterzahl ohne weiteres Staatsexamen zu Aerzten promoviert und auf freie Arztstellen nach Thrazien und Macedonien entsandt werden.

Alfred Rosenberg zerschlägt 1400 Kollektivgüter und gründet 149 Zeitungen

Das Berliner Ministerium für die besetzten Ostgebiete ist im November 1941 in der ehemaligen Russischen Botschaft eingerichtet worden. Durch die Wahl dieses Gebäudes drückte die deutsche Regierung symbolisch aus, dass in ihren Augen die U.S.S.R. rechtlich zu existieren aufgehört habe. Der Chef des neuen Ostministeriums ist Alfred Rosenberg, Verfasser des «Mythos des 20. Jahrhunderts». Er ist 49 Jahre alt, von hoher Statur, hat kurz geschorene Haare, ein unbewegliches Gesicht und kaltblaue Augen. Er ist Deutschbalte aus Tallinn, ehemals Reval, wurde als Untertan des Zaren geboren, optierte aber 1918 für Deutschland, als der estnische Staat errichtet wurde.

Wie Rosenberg zu Hitler kam

Im Thule-Verein in München, der die Lehre von der arischen Rasse propagierte, traf Rosenberg den Publizisten Dietrich Eckart. Dieser gab ein kleines Blatt, den «Völkischen Beobachter» heraus und stand damals schon in enger Verbindung mit Adolf Hitler. Rosenberg wird Eckarts intimer Freund und wird von ihm Hitler vorgestellt. Als Eckart 1923 starb, tritt Rosenberg seine Nachfolge an. Er übernimmt den «Völkischen Beobachter», der später die wichtigste Zeitung des Reiches wurde.

Der offizielle Ostspezialist

Rosenberg war schon immer ein Vorkämpfer der Expansion nach dem Osten gewesen, und es wurde seinerzeit behauptet, dass der deutsch-russische Nichtangriffs-Pakt ihm unsympathisch war. Heute hat ihn die Regierung zum Minister für die Ostgebiete berufen, damit er die eroberten Länderstrecken organisiere. Rosenberg berichtete kürzlich den Journalisten des Deutschen Nachrichtenbureaus über seine Tätigkeit und erklärte, dass es in den Gebieten, die die Deutschen besetzt haben, keine einzige Kolchose mehr gäbe. In acht Wochen sind 1400 Kolchosen aufgelöst worden. Die Kolchosen sind die Kollektivgüter, auf denen die Bauern dennoch ein eigenes Häuschen mit einem Gemüsegarten, einer Kuh, einem Schwein und ein paar Hühnern besitzen, wo die grossen Landflächen jedoch gemeinschaftlich bebaut werden. Es geht aus den Erklärungen Rosenbergs hervor, dass das Deutsche Reich beabsichtigt, die landwirtschaftliche Organisation der Sowjets aufzulösen und den bäuerlichen Eigenbesitz wieder einzuführen.

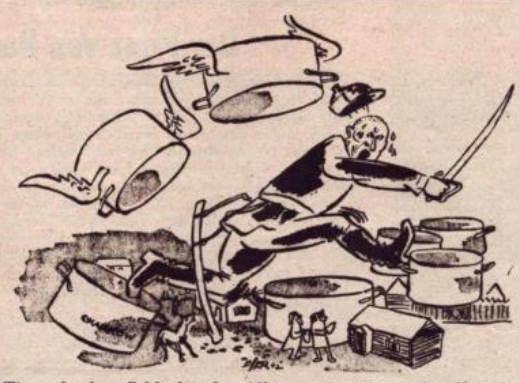
Hilfsvölker als Kolonisten

Im Gegensatz zu den Kolchosen sind die Sowchosen von den Deutschen noch unberührt geblieben, das sind die Staatsbetriebe, wo die Bauern keinerlei Privateigentum mehr haben, sondern ihr Land wie Industriearbeiter beackern. Rosenberg hat diesen Beschluss damit erklärt, dass man vorerst die gewaltigen Schäden, die die Bolschewisten durch ihre Taktik der verbrannten Erde angerichtet hätten, beheben müsse, bevor man an die Aufteilung der Sowchosen gehen könne. Rosenberg hat die Absicht bestätigt, Kolonien aus nichtdeutschen Völkern zu gründen, und zwar sollen vor allem Kolonisten aus Völkern germanischer Rasse herbeigezogen werden. Dänische und holländische Kolonisten seien bereits unterwegs nach dem Osten. Von den Gewerben, die in den Ostgebieten wieder in Betrieb gesetzt wurden, erwähnte Rosenberg auch die Presse. 149 Zeitungen hat er gegründet oder neu herausgegeben.

Gandhis neuester Trick

«Dieses Land gehört euch nicht. Das indische Volk hat euch nicht gerufen. Wir wären euch sehr verbunden, wenn ihr Indien verlassen würdet.» Mit diesen freundlichen Worten will Gandhi die Engländer aus Indien vertreiben. Er und seine Anhänger haben sich vorgenommen, sie jedem Engländer bei jeder Gelegenheit immer wieder vorzudeklamieren. Der Mahatma will Sprechchöre bilden, die die Schlagworte vor den Residenzen der Regierung und vor den Kommandanturen der militärischen Autoritäten herleiern müssen. Mit diesem unaufhörlich wiedergekauten Vers verspricht Gandhi seinen Landsleuten ebenso viel Erfolg wie mit dem passiven Widerstand. Man muss schon ein Inder sein, um zu glauben, dass eine solche Taktik den Engländern Eindruck macht.

Amerika braucht Gummi . . . «Ich bin soeben damit beschäftigt, der Regierung der Vereinigten Staaten ein Päckchen zu schicken.»
(Saturday Evening Post)



Timoschenkos Schlachtruf: «Alles — nur nie wieder Kessel!»
(Münchner Neueste Nachrichten)

Herr Zuspät: «Haben Sie irgendeine Idee, wie man der Situation in Indien Herr werden könnte?» — Herr Zuschwach: «Nein — Sie?»
(St. Louis Post-Dispatch)

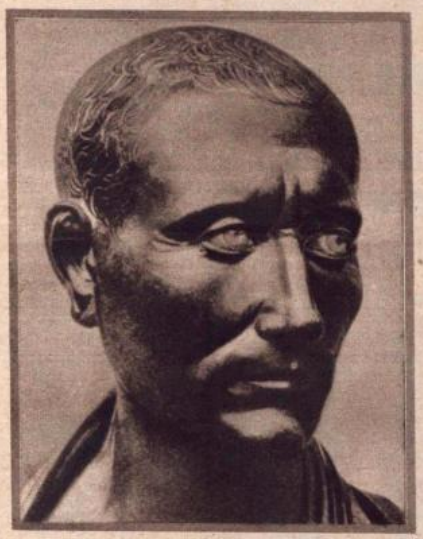
Der Krieg - etwas komisch betrachtet

Ungehorsam... aber siegreich

Siege trotz Mißachtung von Befehlen

Julius Cäsar überschritt gegen den Willen des Senates den Rubicon und gewann die Alleinherrschaft über das römische Weltreich. Der ungehorsame Prinz von Homburg entfesselte eine siegreiche Schlacht. Lord Nelson mißachtete immer wieder die Befehle seiner Vorgesetzten, aber er führte die englische Flotte von Sieg zu Sieg. General Galliéni sollte Paris verteidigen, requirierte aber alle Taxis der Hauptstadt und schickte seine Truppen an die Marne-Front. Die Weltgeschichte berichtet von vielen Fällen militärischen Ungehorsams, der sich zum Siege wendete. Gefechte und Schlachten wurden von Offizieren gewonnen, welche die Befehle ihrer Oberen mißachteten und nach eigenem Gutdünken handelten. «Fast jeder Offizier ist froh, daß blinder Gehorsam zu keiner Rechenschaft verpflichtet!» schrieb Lord Nelson einem Freund. «Aber niemals wird mich jemand davon überzeugen, daß ein Offizier immer und unter allen Umständen bestimmte Befehle ausführen soll, wenn er mit Sicherheit die Lage und die Notwendigkeit des Kampfes besser erkannt hat als seine Oberen!» Man wird gewiß wieder von wichtigen Entscheidungen und glänzenden Siegen als Folge von Insubordination hören, wenn der jetzt tobende Weltkrieg einmal vorbei ist.

Max Schreck.



Julius Cäsar, Büste im alten Museum in Berlin.

Der ungehorsame Feldherr Julius Cäsar

Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christus führten in Rom die beiden «Konsuln» Julius Cäsar und Pompejus einen erbitterten Kampf, weil jeder allein als Konsul amten wollte. Als Cäsar im Auftrag des römischen Senats wieder zu einem seiner siegreichen Feldzüge aufbrach, um Gallien gänzlich zu unterwerfen, wandte Pompejus alle nur erdenklichen Schliche an, um die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Als Cäsar davon hörte, machte er sich mit einem Teil seiner Truppen auf den Heimweg und bezog ein Lager bei Ravenna in Oberitalien, während der Großteil seiner Legionen noch in Gallien stand. Da teilte ihm der Senat mit, er solle als Feind des Vaterlandes gelten, wenn er seine Truppen nicht an einem bestimmten Tage entlasse. Julius Cäsar weigerte sich, dem erhaltenen Befehl nachzukommen und forderte die Soldaten auf, Ansehen und Würde ihres Feldherrn zu verteidigen, nachdem sie neun Jahre lang unter seinem Befehl siegreich gekämpft und Gallien, das Rheinland und Britannien erobert hatten. Er zog mit seinen Truppen nach Süden und überschritt das Flüßchen Rubicon, welches die Grenze zwischen seiner Provinz und dem eigentlichen Rom bildete. In kurzer Zeit unterwarf er das ganze Gebiet, während Pompejus und seine Anhänger flohen.

Ausschnitt aus einer Darstellung der Schlacht bei Fehrbellin.

Maria-Theresia, Kaiserin von Oesterreich. Bildnis aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Rechts: Der Maria-Theresia-Orden, gestiftet zur Zeit des Siebenjährigen Krieges «für Tapferkeit oder kluges Betragen».

Maria Theresia und die unfolgsamen Offiziere

Anno 1758, im dritten Jahre des Siebenjährigen Krieges gegen Preußen, stiftete die Kaiserin von Oesterreich einen Orden für Offiziere, die sich «durch Tapferkeit oder kluges Betragen» im Kampf gegen die Truppen Friedrichs des Großen auszeichneten. Maria-Theresia war eine großzügige Herrscherin; sie kümmerte sich nicht allzuviel um alte Ueberlieferungen und blinden Gehorsam. Mit ihrer Zustimmung wurden mehrere Offiziere ausgezeichnet, die strenge Befehle mißachtet, aber wichtige Kriegshandlungen mit Erfolg durchgeführt hatten. So wurde wenige Wochen nach der Stiftung des Maria-Theresia-Ordens am 1. August 1758 der Ritter von Siskowicz zum Ritter geschlagen. Auf eigene Faust hatte er mit seinen Soldaten bei Domstadt in Mähren eine preußische Nachschubkolonne angegriffen, tausend Gefangene gemacht und mehrere hundert Fuhrwerke mit Munition und Proviant erbeutet. Durch den Verlust dieses Transportes wurde Friedrich der Große gezwungen, die am 3. Mai 1758 begonnene Belagerung von Olmütz in Böhmen aufzuheben und das Land anfangs Juli zu verlassen. Uebrigens konnte sich Friedrich der Große... im Gegensatz zu seiner Gegnerin... niemals entschließen, Erfolge durch militärischen Ungehorsam irgendwie anzuerkennen. Nichts mißfiel ihm mehr, als wenn einer seiner Offiziere selbständig vorging und Siege erfocht, die er als König sich selbst vorbehalten hatte.

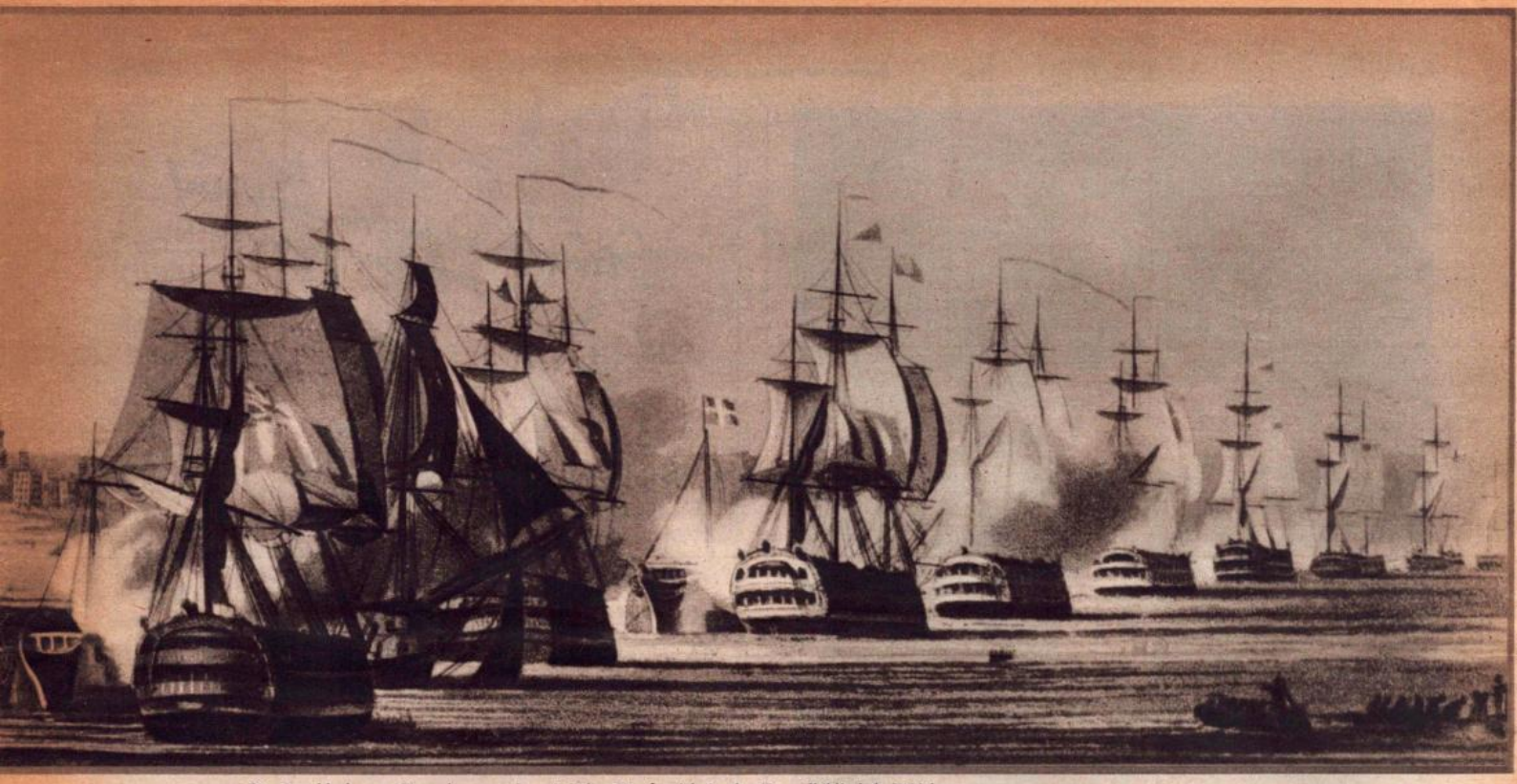
Der Prinz von Homburg

Der Prinz von Homburg hatte nach militärischen Gesetzen den Tod verdient, als er im Jahr 1675, gegen die Befehle des Kurfürsten von Brandenburg eigenmächtig gegen die Schweden vorging, gegen die damals erbittert gekämpft wurde. Als der Kurfürst mit seinen Truppen die Städte Rathenow und Nauen von den Schweden befreit hatte, zogen sich diese gegen Pommern zurück, um sich in günstigerer Lage zum Kampf zu stellen. Die Brandenburger verfolgten den an Truppen dreifach überlegenen Feind unablässig und holten ihn am 18. Juni in der Nähe von Fehrbellin ein. Der Kurfürst erteilte dem Prinzen von Homburg (Friedrich II. von Hessen-Homburg) den Befehl, mit seiner Kavallerie die Stellung der Schweden zu erforschen, aber auf keinen Fall anzugreifen. Als der Prinz dem Feinde gegenüberstand, stürmte er trotz dem Verbot mit seinen zweitausend Reitern mitten unter die Schweden. Als der Kurfürst seinen ungehorsamen Offizier von einer mehrfachen Uebermacht umringt sah, entsandte er sofort weitere Kavallerie, um den tollkühnen Prinzen herauszuhauen, und bald wurde das Treffen allgemein. Die Schweden zogen sich kämpfend gegen Fehrbellin zurück, während der Kurfürst seine nachkommenden Truppen sofort in den Kampf schickte. Der Prinz von Homburg übernahm die Führung auch der nachgesandten Kavallerie und fiel den völlig überraschten Schweden immer wieder in die Flanke. Die Schlacht war erbittert. Der Kurfürst tadelte seinen kühnen aber ungehorsamen Offizier, bestrafte ihn aber nicht.

Admiral Nelson, nach einem Gemälde von John Hoppner aus dem Jahre 1801.

Englands größter Seeheld, der widerspenstige Lord Nelson

Lord Nelson erfocht fast alle seine Siege durch Insubordination. Seine Lebensgeschichte ist ungewöhnlich interessant. Er war körperlich schwach, sehr empfindlich und wehleidig... ein rechtes «Nervenbündel», wie man heute sagen würde. Er war krankhaft eitel, ruhmsüchtig und empfänglich für Schmeicheleien jeder Art, verstand es aber ganz und gar nicht, sich bei seinen Vorgesetzten beliebt zu machen. Nelson war verbittert, weil er immer wieder Kommandanten unterstellt wurde, denen er sich überlegen fühlte. Einmal wurde er fast fünf Jahre lang mit halbem Sold zur Disposition gestellt, lebte mit seiner Frau auf dem Lande und litt schwer unter seiner Untätigkeit. Wenn Nelson im aktiven Dienst war, zeigte er Charaktereigenschaften, die zu seinem sonstigen Wesen im größten Gegensatz standen: eine Energie sondesgleichen, Sicherheit des Urteils und tollkühne Furchtlosigkeit. Nelson ging im zwölften Altersjahr als Seekadett zur englischen Marine und wurde nach grausam harten Dienstjahren schon als Zwanzigjähriger zum Kommandanten eines Kriegsschiffes ernannt. Er war erst siebenundvierzig Jahre alt, als er am Schluß seiner militärisch glänzenden Laufbahn im Jahre 1805 bei Trafalgar die französisch-spanische Flotte vernichtend schlug... und seinen Sieg mit dem Leben bezahlte.



Die Seeschlacht vor Kopenhagen, zeitgenössischer Kupferstich in der Zentralbibliothek Zürich.

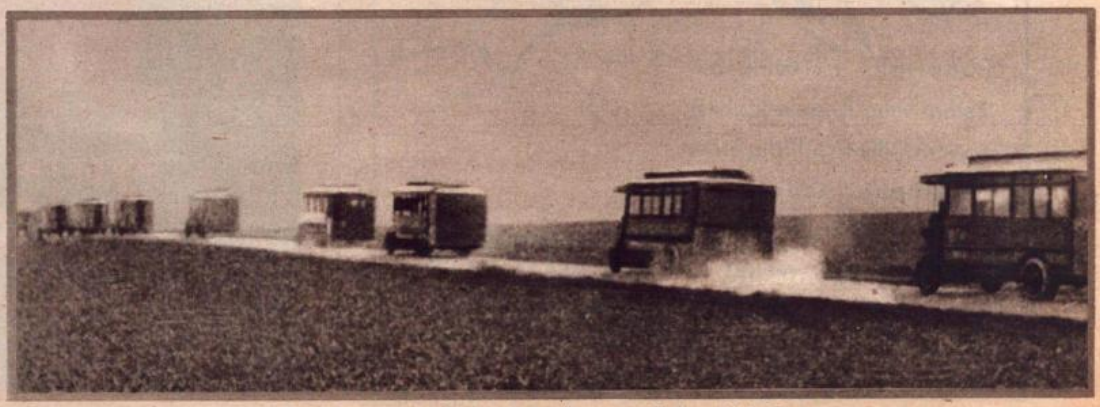
«Ich sehe kein Flaggensignal, den Kampf einzustellen»

sagte Nelson, als ihm in der Schlacht bei Kopenhagen (2. April 1801, siehe obiges Bild) ein Offizier meldete, der kommandierende Admiral habe durch Flaggenzeichen diesen Befehl erteilt. «Ich sehe kein Flaggensignal!» wiederholte Nelson, indem er das Fernrohr an sein blindes rechtes Auge hielt, das er in einem Kampfe verloren hatte. «Ich habe das Recht, manchmal blind zu sein!» Durch Nelsons Ungehorsam endete die Schlacht mit einem überwältigenden Sieg der Engländer. Hätte er dem Kommandanten gehorcht, wäre alles verloren gewesen. Die zwölf Jahre von 1793 bis 1805 umfassen die wichtigsten Ereignisse in Nelsons Laufbahn. Damals suchte Frankreich die Lehren der großen Revolution über ganz Europa zu verbreiten, Napoleon kam ans Ruder, und England unternahm Schritte, um diesen Aufstieg zu verhindern. Nelson war hauptsächlich der englischen Mittelmeerflotte zugeteilt und überall dabei, wenn es auf Biegen und Brechen ging ... bei Toulon und Korsika, an der Riviera und bei Livorno, am Kap San Vicente und an der Mündung des Nils. Er zeichnete sich immer wieder aus in großen und kleinen Kämpfen, die er entgegen den Befehlen seiner vorgesetzten Admiräle führte und siegreich beendete. Beim Kap San Vicente nahm er an einem Kampf gegen die spanische Flotte teil und enterte gegen den Befehl seines Kommandanten die beiden mächtigsten feindlichen Kriegsschiffe, deren Oberkommandierender die Waffen streckte — weil seine Niederlage entscheidend war. Das englische Volk tobte vor Begeisterung und verhimmelte den tapferen Nelson. Die Regierung aber war sehr zurückhaltend gegen den «unbequemen» Helden und überschüttete dafür den Oberkommandierenden Lord Jervis mit großen Ehren und Geschenken. Mit dem fortschreitenden Erfolg Napoleons wurde die Lage im Mittelmeer immer kritischer. Die Flotte erhielt Auftrag, die Küsten von Frankreich und Italien zu bewachen. Mit einer Gruppe von zehn Schiffen ging Nelson weit über das vom Oberkommando vorgeschriebene Ziel hinaus, als er merkte, daß Napoleon mit seinen Truppen nach Aegypten zog, um von dort aus die britischen Interessen im Osten zu bedrohen. Bei Abukir an der Mündung des Nils, kam es zu einer erbitterten Schlacht, in der Nelson geradezu genial, aber auch unerhört tapfer vorging und die französische Flotte vernichtete. Kurz nach dieser Schlacht erhielt er Befehl, sich ins westliche Mittelmeer zu begeben, wo die englische Flotte vor neuen Aufgaben stand. Nelson fuhr mit seinen Schiffen zuerst nach Neapel, um sie ausbessern zu lassen. Dort blieb er vom Herbst 1798 bis im Sommer 1800. In Neapel lernte er nämlich Lady Hamilton, die Frau des englischen Gesandten kennen ... eine berühmte Schönheit mit zweifelhafter Vergangenheit. Diese Frau zog Nelson derart in ihren Bann, daß er die Abfahrt von Neapel immer wieder hinausschob ... trotz den immer schärfer werdenden Befehlen seiner militärischen Vorgesetzten und der englischen Regierung. Schließlich wurde der englische Gesandte von seinem Posten abberufen und kehrte im Juni 1800 nach England zurück. Nelson begleitete die Hamiltons. Er wurde in der Heimat vom Volke begeistert, von der Regierung um so kühler empfangen. Bald darauf folgte die siegreiche Schlacht bei Kopenhagen, und Nelson war einigermaßen gerechtfertigt. Im August 1805 ging er zur Erholung an Land, erhielt aber schon nach wenigen Wochen Befehl, das Kommando der englischen Flotte zu übernehmen, um gegen die vereinigten französisch-spanischen Flotten zu kämpfen. In der Schlacht bei Trafalgar ... 19. bis 21. Oktober ... erfocht Nelson seinen größten Sieg. Er selbst wurde tödlich verwundet, lebte noch drei Stunden bis zur siegreichen Entscheidung des Kampfes und starb mit den Worten: «Gott sei Dank, ich habe meine Pflicht getan!»

General Galliéni, Platzkommandant von Paris, der die entscheidende Schlacht an der Marne veranlaßte.

General Galliéni und die Pariser Taxis

Im ersten Weltkrieg 1914—18 war General Galliéni Platzkommandant von Paris. Am Ende des ersten Kriegsmonats standen die deutschen Truppen schon am jenseitigen Ufer der Marne ... es wurde mit dem baldigen Angriff auf die Hauptstadt gerechnet, und die Regierung siedelte nach Bordeaux über. Der Oberkommandierende, General Joffre, erteilte Befehl, Galliéni solle Paris unter allen Umständen halten, die Hauptmacht der französischen Armee aber solle sich hinter die Seine zurückziehen und dort Widerstand leisten. Galliéni erklärte Joffre, die Truppen könnten nicht rasch genug zurückgehen und würden jedenfalls von den Deutschen überholt. Die Verteidigungsanlagen von Paris seien vollkommen ungenügend, zum Teil überhaupt nicht fertiggestellt. «Paris ist nicht zu halten, wenn Sie mir nicht mindestens drei bewegliche Armeekorps zum Einsatz vor Paris zur Verfügung stellen!» ... Damals zählten nicht nur die Tage, sondern auch die Stunden und Minuten. Doch General Joffre war unentschlossen und zögerte lange, ehe er Galliéni zum Befehlshaber einer Armee ernannte, die vor Paris neu aufgestellt wurde. Während er immer noch «die neue Lage studierte, um weitere Maßnahmen zu erwägen», handelte Galliéni eigenmächtig. Er verständigte sich mit dem französischen Befehlshaber an der Marne, General Manoury. Dieser ging am 6. September zum Gegenangriff über, verlangte aber am folgenden Tag dringend Verstärkungen. Da gab Galliéni Befehl, alle Taxis, jeden Autobus und Privatwagen zu requirieren. Es vergingen kaum ein paar Minuten, da sah man in den Straßen von Paris Polizisten und Soldaten, die jedes Motorfahrzeug anhielten und die Fahrgäste zum Aussteigen zwangen. Ungezählte Autos, besonders Pariser Taxis fuhren sofort an die Front ... gefüllt und überfüllt mit den frischen Soldaten einer ganzen Division. Vor dem Morgengrauen waren die Verstärkungen an der Front, der Vormarsch der deutschen Truppen wurde aufgehalten und der Krieg nahm eine entscheidende Wendung. Nach dem Waffenstillstand sagte Clemenceau: «Ohne Galliéni wäre unser Sieg unmöglich gewesen!»



Verstärkungstruppen fahren mit Autobussen an die französische Front.

FABRIKANTEN: JOS. SALLMANN & CO. AMRISWIL

Strümpfe die das Bein verschönern! und jede Frau begeistern!

ARWA la Taille

Fußpflege ist keine nur ästhetische Angelegenheit, sondern die Erfüllung einer gesundheitlichen Forderung! Verhüte Wundlaufen! Beuge vor mit:

General-Depot: Doetsch, Grether & Cie. A. G., Basel

Vasenol - FUSS-PUDER

Dr. Schleussner

ADOX FOTO

Generalvertretung

S.A. AKSA A.G.

RENNWEG 35 ZÜRICH 1

Matur-Reise

Roman
von Paul Mathias

9. Fortsetzung.

Plötzlich aber fühlte sich Maria von rückwärts ganz leicht auf die Schulter getippt, schrak auf und sah das Serviermädchen Andrea hinter sich stehen. Andrea flüsterte ihr in ihrem etwas komischen Kauderwelsch zu: «Möchte Sie Signor sprechen. Mussen schnell herauskommen.»

Maria schüttelte den Kopf und verstand nicht gleich. Aber Andrea wurde noch deutlicher: «Schöne, grosse, junge Signor. Kommen nur!»

«Hat er seinen Namen genannt?» fragte Maria, unwillkürlich einen Seitenblick auf Dr. Lorenz werfend, der jetzt allerdings einen dickleibigen amerikanischen Roman las und völlig abgelenkt schien. «Keine Namen genannt. Nur s o gebeten. Schreckliche Augen gemacht. Signorina mussen bestimmt kommen.» Die brave Andrea zeigte ein sehr teilnahmsvolles Gesicht, weil sie für amouröse Affären ein besonders empfängliches Herz hatte. Maria nickte nur und verabschiedete Andrea. Dann überlegte sie kurz, und schliesslich erhob sie sich mit einem ziemlich lauten «Gute Nacht!», als ob sie tatsächlich die Absicht hätte, schlafen zu gehen. In Wirklichkeit ging sie aber vors Tor hinaus, um nachzusehen, wer sie so dringend zu sprechen wünsche.

Luigi stand vor ihr. Unwillkürlich trat Maria einen Schritt zurück. «Sie . . . ?»

«Warum erschrecken Sie vor mir?» fragte er, nach ihrer Hand fassend.

«Ich erschrecke doch nicht», erwiderte sie mit etwas mühsamer Fassung.

«Aber Sie tun so, als käme ich Ihnen unerwartet.»

«Mein Gott — ich konnte doch nicht erwarten, dass Sie mich so spät abends einfach herausrufen lassen . . .»

«Muten Sie mir zu, dass ich mich ununterbrochen in dieser Herde bewege, wenn ich Sie sehen will . . . ?»

«Das nicht. Aber erstens dauert ja diese Matur-Reise nicht ewig. Und dann . . . hätte sich vielleicht auch noch eine andere Gelegenheit geboten.»

Er betrachtete Maria, und sein Blick hatte etwas leicht Ironisches. «Sie scheinen noch nicht zu wissen, dass man nicht immer so brav und geduldig warten kann wie . . . wie ein Musterschüler, bis die Frage an ihn gerichtet wird.»

Maria lächelte über diese Entgegnung, reichte ihm aber gleichwohl die Hand zum Abschied. «Gute Nacht! Sie sind sicher kein Musterschüler. Das ist mir schon klar geworden. Aber warten müssen Sie trotzdem. Ich kann Ihnen nicht helfen.» Sie wollte gehen.

«Bleiben Sie!» bat er. Maria hatte zuerst nicht die Absicht, seiner Aufforderung zu entsprechen; aber dann glaubte sie etwas in seiner Stimme zu vernehmen, das nicht so leicht zu überhören war. Sie wandte also den Kopf nach Luigi und blieb.

«Gehen Sie nicht!» bat er noch einmal. «Ich habe mit Ihnen zu reden.»

«Ich möchte mich nicht zu weit vom Albergo entfernen», sagte Maria, aber sie wandte sich ihm nun doch wieder voll zu.

«Schön», nickte er, «wie Sie wollen. Mir ist es egal. Wenn ich Sie nur noch eine halbe Stunde bei mir haben kann.»

Vor dem Albergo gab es eine dunkle Allee und gleich zu Beginn dieser Allee eine Bank. Maria folgte Luigi mit einem gewissen Zögern im Gang, einige Male blickte sie sich auch unsicher nach dem Albergo um. Dann nahm sie neben Luigi auf der Bank Platz. Im übrigen schwieg sie und wartete, was er ihr zu sagen habe.

Auch Luigi zeigte wenig Lust, dieses Schweigen zu brechen. Es war schön, in dieser monddurchwobenen Nacht neben Maria zu sitzen und nichts als ihre Nähe zu empfinden.

Schliesslich, als das endlose Schweigen bereits den Grad einer Zärtlichkeit angenommen hatte, fragte Maria leise: «Nun? Sie wollten mir etwas sagen?»

Luigi blickte sie wie aufgeschreckt an. «Ach ja!» Er brauchte dann einige Ueberwindung, um endlich doch mit Maria sprechen zu können. «Hören Sie also! Ich möchte Sie bitten, mir zu einer neuen Arbeit Modell zu sitzen.»

Maria überlegte eine kurze Weile und erwiderte dann: «Das wäre natürlich sehr schön . . . In sechs Tagen bin ich wieder daheim. Dann sprechen wir weiter darüber.»

Jetzt aber wurde Luigi sehr erregt. Beinahe grob fuhr er sie an: «Wie stellen Sie sich so etwas vor? Sie behaupten doch, etwas von der Kunst zu verstehen. Ja, glauben Sie denn wirklich, wenn etwas Neues in einem drängt und arbeitet und fast verrückt macht, weil man den Gedanken daran nicht los werden kann — es lässt sich aufschieben wie ein Geschäft?»

«Seien Sie doch vernünftig!» bat ihn Maria, ohne sich von seiner Heftigkeit anstecken zu lassen. «Ich sage Ihnen noch einmal, dass ich über Ihren Antrag glücklich bin. Ich verlange auch nicht von Ihnen, dass Sie Ihre Arbeit auf Monate oder Wochen hinausschieben. Aber sechs Tage sind wirklich eine so kurze Zeit . . .»

«Eine Ewigkeit. Diese Entscheidung müssen Sie schon mir überlassen.»

«Hören Sie, nur verwöhnte kleine Kinder müssen jeden Wunsch sofort erfüllt bekommen.»

Er wurde immer erregter: «Meinetwegen nennen Sie mich ein verwöhntes kleines Kind. Es ist mir egal. Aber verstehen Sie doch, dass ich nicht einfach warten kann, bis Sie nächste Woche von Ihrer Matur-Reise zurückgekehrt sind. Und muten Sie mir um Gottes willen nicht zu, dass ich nachher hübsch artig bei Ihnen anklopfe und die Eltern um Erlaubnis frage, ob ich eine Büste von Ihnen machen darf.»

Maria seufzte lächelnd. «Sie sind wirklich ein schwieriger Fall.»

«Ja, das bin ich.» Luigis Erregung steigerte sich mit jedem Wort. «Und deshalb verlange ich, dass Sie mir morgen schon sitzen. Noch hier, in Lugano. Und so lange ich Sie brauche. Klammern Sie sich doch nicht an diese Matur-Reise. Die ist ja so unwichtig. Kämpfen Sie sich doch endlich einmal zu einem eigenen Willen durch.»

«Finden Sie nicht, dass Sie ein bisschen diktatorisch sind?»

«Das interessiert mich nicht. Aber wenn Sie mir überhaupt sitzen wollen, dann müssen Sie es gleich tun. Ohne den Dr. Lorenz zu fragen.»

«Lassen Sie doch bitte den Dr. Lorenz aus dem Spiel», bat sie, nun ernster werdend. «Er hat Ihnen nichts getan.»

«Er reizt mich.»

«Wodurch?»

«Dass Sie immer für ihn Partei ergreifen.»

«Dafür kann er doch nichts.»

«Nein, dafür kann er nichts. Aber ich fühle, dass er sie beherrscht. Auch wenn er nicht bei Ihnen ist. Und dagegen lehne ich mich auf.» Er nahm ihre Hand. «Kommen Sie morgen zu mir?»

«Das geht nicht. Wir sind morgen auf einer Tour nach Ponte-Tresa.»

«Dann lassen Sie doch diese Tour in Dreiteufelsnamen!» Er rief es geringschätzig und im höchsten Grade aufgebracht.

«Nein», erwiderte sie, nun schon ganz sicher in ihrem Entschluss. «Ich werde diese Matur-Reise zu Ende bringen, wie es Dr. Lorenz von uns erwartet. Und wenn Sie diese paar Tage nicht warten können, ist es Ihre Schuld.»

«Es ist also klar», sagte Luigi, indem er sich mit einer heftigen Bewegung von Maria abwandte.

«Was ist klar?»

«Dass Sie mich abschütteln wollen. Unter irgend einem dummen Vorwand. Warum sagen Sie nicht lieber offen und ehrlich, dass Sie sich für mich nicht interessieren, und dass Dr. Lorenz . . .»

Luigi war zuletzt so laut geworden, dass sie beide das Herannahen von Schritten überhört hatten. Plötzlich aber, mitten im Satz, stockte Luigi, weil er Dr. Lorenz die Allee herabkommen sah.

Und jetzt erblickte ihn auch Maria. Als Lorenz vor ihnen stand, bat er freundlich: «Gehen Sie bitte ins Haus, Maria.»

«Hören Sie!» lehnte sich Luigi gegen ihn auf.

Aber Lorenz bat nach einer gewissen Pause — Maria hatte sich inzwischen erhoben und war unschlüssig geblieben — noch einmal: «Gehen Sie! Wir haben das doch besprochen, Maria.»

(Fortsetzung auf Seite 1022.

HEILIGE ERDE

Welch' Jubel, doch heut durch ein Kornfeld zu gehen,
wo strahlende Sonne das Brot uns gereift!
Wo ernteschwer Halme an Halmen nun stehen
und leise ein Lufthauch das Ährengold streift.

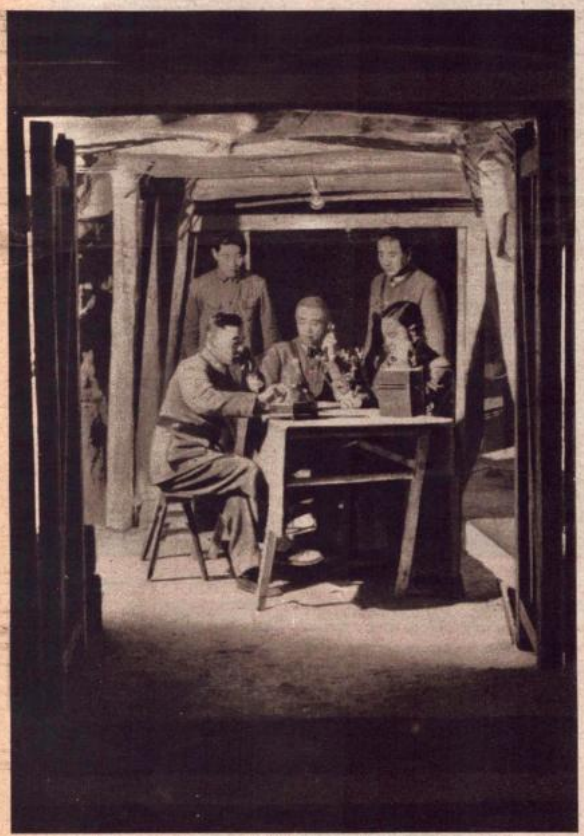
Sie wiegen und neigen, sie fallen und steigen,
sie sind wie die Wellen im blauenden Meer.
Im Sonnenglanz schweben die Vöglein im Reigen,
ihr Singen klingt selig und hell drüber her. –

Ich schaue verträumt, wie die Felder sich weiten,
und atme den Ruch, der dem Boden entflieht,
und, segnend fast, möchte die Hände ich breiten:
Dir, heilige Erde, erklinget mein Lied! –

LEONIE E. BEGLINGER

Wie steht es um CHINA?

In 5 Kriegsjahren hat Japan in China manche Siege, aber keinen Sieg errungen



Der zentrale Kommandoposten der Flugabwehr in Tschungking. Tschungking gehört zu den meistbombardierten Orten der Welt. Dass es die allsommerlichen Massenbombardierungen überstand, verdankt es vor allem den Felsen, in die ideale Luftschutzräume eingehauen werden konnten.

Die verhängnisvolle Nacht: 7./8. Juli 1937.

Bereits im Jahre 1933 stand eine japanische Armee vor den Toren Pekings, der alten chinesischen Hauptstadt, die inzwischen eine Namensänderung durchgemacht hat in Peiping, zu deutsch: «Befriedeter Norden». Der klugen Diplomatie Tschiang Kai-Scheks, in und um dessen Person sich damals schon die Idee eines neuen China verkörperte, gelang es dann aber, den Norden des Reiches wirklich noch einmal für kurze Zeit zu befrieden, d. h. durch den raschen Abschluss eines Waffenstillstandes einem allzu massigen Zugriff der Japaner zu entziehen. Doch blieb von da an ständig eine japanische Garnison in der Nähe der alten Hauptstadt stationiert. Die chinesische Regierung hatte sich schon vier Jahre vorher nach dem südlicheren Nanking zurückgezogen, um, wie sie glaubte, dauernd ausserhalb der Reichweite der japanischen Bajonette zu sein.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Juli 1937 war es nun, während einer von der japanischen Garnison von Peiping im Norden der Stadt durchgeführten nächtlichen Uebung, als plötzlich scharfe Geschosse um die Köpfe der Soldaten des Mikado pfiffen. Reguläre chinesische Truppen sollen angeblich das Feuer auf die Japaner eröffnet haben, wobei die näheren Umstände schon deswegen nie aufgeklärt worden sind, weil eine Aufklärung zum mindesten der einen Partei gar nicht dienlich gewesen wäre. Die Japaner erschienen unmittelbar darauf mit einer starken Flotte vor Shanghai, wo sie bedeutende Truppenmassen an Land setzten. Der Krieg wurde unvermeidlich, als es dort am 9. August zu einem neuen Zwischenfall kam, und Shanghai wurde bis zum Jahresende der Schauplatz erbitterter Kämpfe, durch die auch die dortigen europäischen Interessen empfindlich betroffen wurden und die namentlich in den Vereinigten Staaten wegen ihres schonungslos ostasiatischen Charakters einen Sturm der Entrüstung hervorriefen.

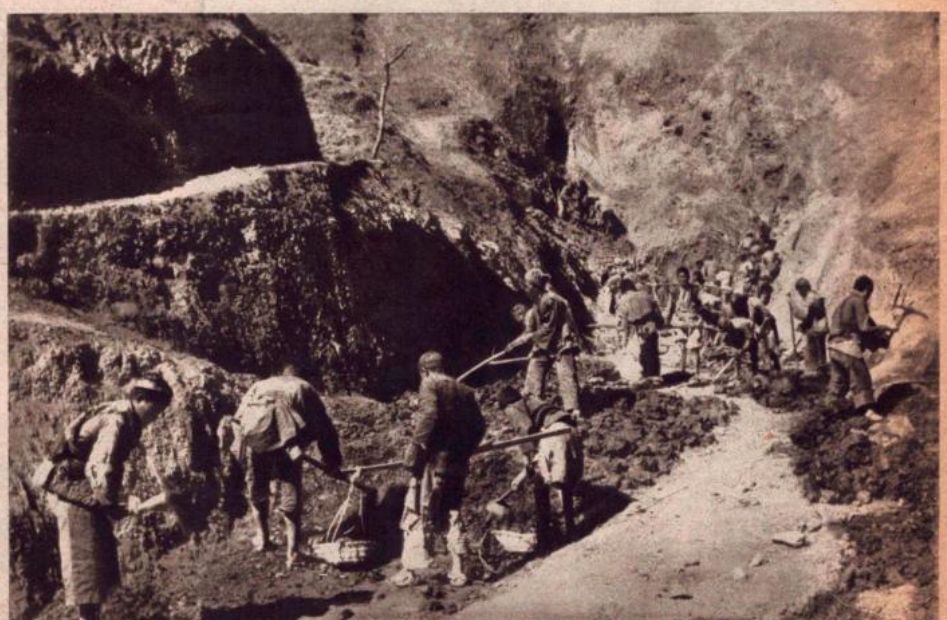
Die Wurzeln des Krieges.

Das war der äussere Anlass. Die eigentlichen Ursachen des Krieges liegen aber viel tiefer, und wenn man ihnen nachgeht, so ist ohne Zweifel die Wiedergeburt Chinas unter Tschiang Kai-Schek an erster Stelle zu nennen. Im Jahre 1926 war Tschiang zum erstenmal in den Vordergrund des so verworrenen politisch-militärischen Geschehens im Reich der Mitte getreten. Als ein Rebell sozusagen, denn als Befehlshaber der Truppen der radikalen Gegenregierung von Kanton marschierte er nach Norden, um auf die legitime Regierung von Peking einen Druck auszuüben. Schon damals stand in einem offiziellen britischen Memorandum über die Lage in China zu lesen: «Die Zeit der Beherrschung Chinas durch fremde Mächte ist nunmehr vorüber.» Zwei Jahre darauf wurde Peking von den Truppen Kantons besetzt und im Jahre 1929 wurde Tschiang Kai-Schek Präsident der neuen chinesischen Zentralregierung mit Sitz in Nanking. Nach allen Seiten hin wusste dieser in der Folge seine Position zu untermauern: Durch seinen politischen Linkskurs verstand er es, sich die Sympathien Moskaus dauernd zu sichern. Durch seine Frau war er mit der mächtigen Familie Sun Yat Sens, des Schöpfers der chinesischen Republik, verbunden und durch sie gewann er auch das Vertrauen des Westens; denn sie war Christin, bekehrte ihn selber zum Christentum und war dank ihrer amerikanischen Bildung persona gratissima in den Vereinigten Staaten. Durch die enge Verbundenheit mit Dr. Hu Shih, dem grössten Gelehrten und geistigen Reformer des modernen China, der dort die letzten Ueberreste aus der Zopfzeit durch Schaffung einer aus dem frischen Leben schöpfenden neuen Sprache und Kultur zu beseitigen trachtet, gab er seinem Regime Gewicht und ideellen Gehalt. Zugleich stellte Dr. Hu — seit 1939 chinesischer Botschafter in Washington — eine weitere Brücke nach den Vereinigten Staaten her, wo er sich in langjährigen Studien seine höhere Bildung geholt und dabei zahllose Freunde erworben hatte. Kurz — für Japan war es höchste Zeit, zuzugreifen, wenn es nicht riskieren wollte, dass China, von dem es schon im Jahre 1931 die Mandschurei und im Jahre 1935 die Nordprovinzen Hopei und Tschahar losgerissen hatte, seiner Kontrolle endgültig entglitt und damit der eigene Plan auf Schaffung eines grossen ostasiatischen Reiches von japanhörigen Satellitenstaaten am Widerstand eines neu geborenen und mächtig erstarkten Chinas hoffnungslos zerschellte. Dabei hatten die japanische Wirtschaft und die innere Lage Japans im allgemeinen im Jahre 1937 eine derart kritische Wendung genommen, dass ein militärisches Abenteuer grösseren Stils namentlich der herrschenden Militärkaste fast noch als der einzige Ausweg erscheinen musste.

Siege und kein Sieg.

In den fünf Kriegsjahren hat Japan manche Siege, aber keinen Sieg errungen, keine Entscheidung zu erzwingen vermocht. Schon am Ende des ersten Kriegsjahres war der ganze Norden Chinas in seinem Besitz. Das Gros der

Vor wenigen Jahren war Tschungking noch eine Provinzstadt. Heute ist es der Sitz der Regierung Tschiang Kai-Scheks, das Ziel der ausländischen Diplomaten und Journalisten und zählt 2 Millionen Einwohner, die in Massen unter den primitivsten Umständen hausen. Diese Szene vom Ufer des Jangtsekiang gibt einen Eindruck vom Menschengewimmel der Stadt.



China ist auf die Zufuhren von schwerem Kriegsmaterial angewiesen, das ihm die Alliierten senden, aber an einem Material hat es genug: Menschen, und diese Menschen arbeiten zu Tausenden mit den primitivsten Werkzeugen, um China neue Straßen zu bauen, die es über die Berge mit dem Weltmeer verbinden sollen.

chinesischen Armeen zog sich gegen Westen, ins Innere des Reiches zurück. Bis Ende 1939 gelangte auch fast das gesamte chinesische Küstengebiet, mit Ausnahme einiger Häfen in den Provinzen Tschekiang und Fukien, unter die Kontrolle Japans. Auch die grosse südchinesische Insel Hainan, die wie ein i-Punkt über Französisch-Indochina liegt, wurde am 10. Februar 1939 zum grossen Missbehagen der Franzosen in Besitz genommen. Ende 1939 war nach dreissig Kriegsmonaten die Schlussbilanz etwa so: rund 250 000 Japaner und wohl gegen eine Million Chinesen waren gefallen; etwa ein Drittel des chinesischen Gebietes, allerdings der blühendste und ertragreichste Drittel, war in japanischer Hand; die chinesische Regierung hatte sich von ihrem früheren Kriegssitz Hankau, das im Oktober 1938 ebenfalls fiel, nach Tschungking zurückgezogen, wo sie heute noch weilt; in Nanking war im November 1939 unter Wang Tsching-wei eine chinesische Marionettenregierung eingesetzt worden; zahlreiche chinesische Städte hatten schonungslose Luftbombardements über sich ergehen lassen müssen, so vor allem auch Tschungking, das allein in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai 1939 gegen 10 000 Opfer zu beklagen hatte.

Veränderte Lage.

Eine grundlegende Aenderung dieser Situation trat erst im Jahre 1941 mit der Okkupation Französisch-Indochinas durch Japan und dann namentlich im Frühjahr 1942 durch den japanischen Vorstoss in Nordburma und den Fall von Lashio ein, der China praktisch von der Aussenwelt abschnitt, die Burmastrasse für Kriegszufuhren ausschaltete, den Japanern ganz neue Einfallstore nach Innerchina erschloss und die Chinesen — bildlich gesprochen — zwang, inskünftig den Krieg gegen die modern ausgerüsteten japanischen Armeen mit Pfeil und Bogen zu führen. Eine neue japanische Grossoffensive, die Tschungking endgültig den Hals einschnüren und den «chinesischen Zwischenfall» ein für allemal erledigen soll, ist inzwischen wiederholt angekündigt, aber noch nicht in Fluss gebracht worden.

Ausblick.

Ein Ende des Ringens ist so auch heute nicht abzusehen. Voraussichtlich wird es überhaupt nur im Rahmen des zweiten Weltkrieges zum Abschluss kommen können, da China von den Westmächten wie von den Russen als gleichberechtigte, verbündete Macht anerkannt ist, der in der neuen Welt, wie sie sie schaffen wollen, für Ostasien eine führende Rolle zukommen soll. Der Kampf geht also tatsächlich um das Entweder-Oder: China oder Japan, darum, wem die Zukunft des Ostens zufallen soll, dem neuerwachten und aufgeschlossen der westlichen Zivilisation zugekehrten China, oder dem ganz von seinen uralten Traditionen geleiteten Japan.

Aja.

Der Durchhaltewille Chinas hat sämtliche Schichten des Volkes durchdrungen und ist schon bei den kleinen Kindern zu finden. Hier hält ein chinesischer Bub seinen Kameraden eine Rede über den Krieg, zeichnet ihnen die Gefahr der von allen Seiten angreifenden Japaner, tröstet sie mit der Hilfe der mächtigen Verbündeten und kündigt ihnen den Sieg der Zukunft an.

Getroffen ... Als er sich mit anderen getarnten Kameraden gegen eine japanische Stellung schlich, hat ihn eine Kugel erreicht ...

... nun liegt er auf dem Operationstisch, wo chinesische Aerzte ihm die Kugel aus der Schädeldecke entfernen. Der Soldat verzieht nunmehr keine Miene, es widerspräche dem chinesischen Sittenkodex, wenn er dem Schmerz lauten Ausdruck gäbe.

Bild rechts:

Chinesische «Lottas», Mitglieder der Bewegung von May Lings «Neues Leben», sorgen für die tapfern chinesischen Frontsoldaten. Sie haben allem Tand, wie Schminke, Puder, Lippenstift so lange abgeschworen, bis Japan besiegt sein wird. Bis zu jenem Tag wird nichts mehr vom zopfigen China übrig bleiben, und ein neuer Menschenschlag mit andern Idealen und anderer Lebenshaltung wird China bevölkern.

Eine Uebersichtskarte über die militärischen Verhältnisse in China finden Sie auf den nächsten Seiten ⟶

Die militärische Lage

Die rote Fläche auf unserer Karte zeigt die von den Japanern besetzten chinesischen Gebiete. Man sieht deutlich, dass der japanische Vormarsch weitgehend von den Verkehrsmöglichkeiten abhängig ist. Am weitesten konnten die Streitkräfte des Mikado den beiden grossen schiffbaren Flüssen — dem Jangtsekiang und dem Hwangho — entlang vorrücken, da diese Wasserstrassen die besten Nachschubwege bilden. In den bergigen Provinzen von Kiangsi und Kwangtung stehen die Chinesen immer noch fast an der Meeresküste und hier stossen die Japaner auf grosse Schwierigkeiten, denn es fehlt an strategischen Strassen und die Guerilla stört die Verbindungen zu den Stützpunkten an der Küste. — Die roten Pfeile zeigen jene Frontabschnitte, an denen zurzeit die heftigsten Kämpfe stattfinden. Man kann vier Fronten klar unterscheiden: 1) die Nord-Front (Kreise). Hier versuchen die Japaner den Durchbruch von Tungkwan zur wichtigen Heerstrasse, die von Lantschu nach Tschöngtu führt. Ihnen gegenüber steht die sogenannte «kommunistische Armee», von der oft die Rede ist, deren Treue zu Tschiang Kai-Schek immer wieder angezweifelt wird, die sich aber immer noch recht gut schlägt. 2) Die Jangtse-Front (Dreiecke). Das unmittelbare Ziel der japanischen Angriffe ist die Stadt Wan, von wo aus dann eine Offensive direkt gegen Tschungking ausgelöst werden könnte. Hier ist der chinesische Widerstand der stärkste, und hier befindet sich die Elite der chinesischen Armee unter der Führung des Generals Tscheng-Tscheng, der ein intimer Freund und Ratgeber Tschiang Kai-Scheks ist. 3) Die Ost-Front (Quadrate) teilt sich in vier Abschnitte. Eine Zangenbewegung führen die Japaner der Bahnlinie entlang aus, die von Kanton nach Siangtan führt; wenn die vom Norden und vom Süden angreifenden Armeen sich bei Schautschu vereinigen könnten, so wären alle chinesischen Truppen, die in der Provinz Kiangsi stehen, eingekreist. Gerade diese Truppen zeigen einen ausserordentlichen Widerstand und schlagen alle Angriffe, deren Ziel die Besetzung der Strasse Jenping-Nantschang ist, zurück. 4) Die Süd-Front (Kreuze) ist nach der Besetzung von Burma durch die Japaner entstanden. Die siegreichen japanischen Truppen drangen in die Provinz Jünnan ein, schnitten die berühmte Mandalay-Strasse ab und erreichten den Lauf des Mekong auf mehr als 500 km Länge. Gleichzeitig wurden Angriffsversuche von Indochina aus auf die Stadt Jünnan unternommen. Hier stehen die Truppen des Generals Long-Jun den Japanern gegenüber. Die an diesem Frontabschnitt herrschenden schlechten Wetterverhältnisse haben jedoch die Operationen bedeutend verlangsamt.

Die wirtschaftliche Lage

Rätselhaft erscheint uns die wirtschaftliche Widerstandskraft Chinas. Alle Häfen sind von den Japanern besetzt und von den drei wichtigsten Festlandverbindungen, über die Tschiang Kai-Schek verfügte, wurde die wichtigste, die Mandalay-Strasse, durch die Besetzung der Stadt Mandalay ebenfalls abgeschnitten. Bleiben die Assam-Strasse von Tschöngtu nach Chittagong und die mehr als 4500 km lange Karawanenstrasse von Lantschu über die westlichen Wüsten- und Steppengebiete nach Russland zur sogenannten Transkaspischen Eisenbahnlinie (westlich von Kaschgar). Dass trotz dieser isolierten Lage China immer noch mit ungebrochener Kraft weiterkämpfen kann, findet seine Erklärung in folgenden drei Tatsachen: 1) Die Chinesen evakuieren systematisch alle Gebiete, Städte usw., bevor sie diese dem Feind überlassen. Alle Industrieanlagen, die gesamte Bevölkerung der besetzten Gebiete wurde rechtzeitig nach dem Westen verschoben. Hankou, ehemals die wichtigste Industriestadt Chinas, zählte vor dem Einmarsch der Japaner 1 400 000 Einwohner; heute befinden sich nur mehr 40 000 Menschen in der Stadt, zum grössten Teil ältere Leute, die nicht evakuiert werden konnten. Dagegen ist die Zahl der Bevölkerung von Tschungking von 400 000 auf 2 Millionen angestiegen! Die Einrichtung von 65 kriegswichtigen Fabriken wurde von Hankou auf Schiffen und zum Teil sogar auf kleinen Ruderbooten nach Tschungking transportiert. 2) China ist sehr reich an Bodenschätzen, von denen die für die Kriegführung besonders wichtigen Rohstoffe (Kupfer, Eisen, Zinn und Zink) immer noch in chinesischen Besitz sind. Tschiang Kai-Schek kann, was Munition und Handwaffen anbetrifft, den grössten Teil des Bedarfes seiner Armee mit der Inlandproduktion decken. Tanks und Flugzeuge müssen alle vom Ausland herbeigeschafft werden. Flugzeuge können leicht auf dem Luftweg kommen. Am ärmsten sind die Chinesen an Tanks und an schwerer Artillerie. 3) Die Lebensmittelversorgung ist im nichtbesetzten China ziemlich günstig. Allein im Nordwesten des Landes gibt es mehr als 15 Millionen Vieh! Die von den Ostprovinzen evakuierten Bauern haben grosse Flächen bisher ödes Land in Äcker umgewandelt. Dagegen liegen in den besetzten Gebieten fruchtbare Böden unbebaut da, denn es fehlt an Landarbeitern. Die japanische Armee muss nicht nur mit Kriegsmaterial, sondern zum Teil auch mit Lebensmitteln von Japan, von Formosa und von Mandschukuo aus versorgt werden.

Zum Schluß — ein bißchen Chinesisch

Wir haben, wenn wir die Heeresberichte vom Fernen Osten lesen, gewisse Schwierigkeiten, um die dortigen Ereignisse näher zu verfolgen, hauptsächlich aus dem Grund, da wir uns die vielen ähnlich lautenden chinesischen Ortsnamen schwer merken und auseinanderhalten können. Die Sache wird jedoch sofort viel leichter, wenn wir wissen, dass fast alle geographischen Bezeichnungen in China eine ganz bestimmte, klare Bedeutung haben. Es genügt, zwei Dutzend chinesische Worte zu kennen und man kann die Mehrzahl der Ortsnamen sofort verstehen und sich leicht merken: Ho oder Kiang = Fluss; Hsi = West; Tung = Ost; Pe = Nord; Nan = Süd; Tau = Insel; Föng = Hügel; Tsching = Mauer; Kou = Hafen; Hu oder Hai = See; Tschung = Mitte; Ting = Garnison; Tschai = Festung; Ling = Bergpass; Schan = Berg; King = Stadt; Jün = Land; Kuo = Reich; Ti = Gebiet; Tien = Himmel; Fu = Kantons-Hauptstadt; Tschu = Bezirks-Hauptstadt. — Aus diesem kleinen Wörterbuch ersehen wir sofort, dass z. B. Tschungking so viel bedeutet wie «Die Stadt in der Mitte». Nanking ist «Die Stadt im Süden», Peking «Die Stadt im Norden», Jünnan ist «Das Land im Süden», Schantung «Die Berge im Osten, Tschingtau «Die befestigte (gemauerte) Insel» usw.

ZEICHENERKLÄRUNG:

Wichtigste Kampfabschnitte und Richtung der jap. Angriffe

See- und Landwege des japanischen Nachschubs

Eisenbahnlinien — Strategische Straßen

NACHBAR-STAATEN unter japanischer Kontrolle

Hauptzentren der Kriegs-Industrie

CHINESISCHES GEBIET von den Japanern besetzt unter der Zivilverwaltung der Regierung von Nanking

PRODUKTIONS-GEBIETE:

GETREIDE — KUPFER — ZINN — STEINKOHLE

VIEHZUCHT — EISEN — BLEI — PETROLEUM

Maßstab 1 : 10.000.000 — 0 100 200 300 400 500 km

80° 90°

USSR

TURKESTAN

Manas

Urumtschi

Kuldscha

Turfan

Karaschar

Kutscha

Khami

Aksu

VIEHZUCHT

TARIM

HSIN-TSCHIAN

KASCHGAR

Sa-tschu

Tschertschen

JARKEND

Khotan

Keria

KUEN-LUN GEBIRGE

TIBET

TRANS-HIMALAYA

LHASA

Schigatse

NEPAL

Laknau

GANGES

BRAHMAPUTRA

Benares

Patna

abad

ASSAM

Myitkyi

INDIEN

KALKUTTA

Chittagong

MANDALAY

Nagpur

Akyab

GOLF VON BENGALEN

Militärischer und rtschaftlicher Ueberblick

Spezialkarte bearbeitet von Pasi. Gezeichnet von Brunell.

Super Ikonta

ZEISS IKON

SUPER IKONTA II 6×6 cm mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur Rapid mit eingebautem Belichtungsmesser Fr. 678.—

SUPER IKONTA I 6×6 cm mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur Rapid ohne Belichtungsmesser Fr. 470.—

In guten Photogeschäften

Prospekte auch durch die Vertretung von

ZEISS IKON, J. MERK, Bahnhofstraße 57b, ZURICH

Ein zufriedenes Kind!

Vom 6. Monat an braucht das Kind täglich einen Milch-Brei. Dank Nestle's Milchmehl bereiten Sie in einigen Minuten einen nahrhaften Brei zu, der reich an Vitaminen A, B_1 und D, sowie an Kalzium und Phosphaten ist, die zur Bildung der Knochen und Zähne beitragen. Nestle's Milchmehl ist aus erstklassigen, nahrhaften Substanzen hergestellt: Vollmilch, Zucker und Getreide.

Sie begünstigen das Wachstum des ganz Kleinen, wenn Sie, von den ersten Wochen an, die Schoppen mit einer Mehlabkochung ergänzen. Nestle's Säuglingsnahrung ohne Milch, die aus 5 verschiedenen Getreidearten mit ihren Phosphaten und Vitamin B_1 zusammengesetzt ist, eignet sich dazu bestens.

NESTLE

(Fortsetzung von Seite 1017)

«Ja, entschuldigen Sie», nickte Maria. «Ich hätte wirklich an unsere Abmachung denken sollen.» Und dann wandte sie sich zum Gehen.

«Maria!» rief ihr Luigi, empört über diesen willenlosen Gehorsam, nach.

Aber Maria hörte nicht auf ihn; sie ging die Allee hinab, dem Hause zu, und ihr helles Kleid schimmerte zuletzt wie Mondschein.

Nachdem Maria gegangen war, standen sich die beiden Männer eine Weile schweigend gegenüber. Lorenz ruhig, abwartend, Luigi herausfordernd, mit leidenschaftlich anklagenden Blicken

Bis Luigi dann, von der sichern und beherrschten Haltung Lorenz' noch mehr in Erregung versetzt, diesen anfuhr: «Was erlauben Sie sich ... ?»

«Bitte?» fragte Lorenz, noch immer äusserste Ruhe bewahrend.

«Ich meine, mit welchem Recht Sie hier plötzlich auftauchen und Maria wie ein Baby ins Bett schicken?»

«Sie vergessen, Herr Stauffer, dass mich die Schule als Begleitperson mitgeschickt hat. Das gibt doch eine gewisse Verantwortung.»

«Ach Gott, sprechen Sie doch nicht so salbungsvoll! Schule ... Begleitperson ... Verantwortung. Das sind lauter so Dinge, die Sie sich hervorsuchen, weil es Ihnen in den Kram passt.»

«Ich verstehe Sie nicht, Herr Stauffer.»

«Oh, Sie verstehen mich ausgezeichnet. Wie ich überhaupt denke, dass wir beide sehr gut übereinander Bescheid wissen. Wir wollen uns doch nichts vormachen, Herr Dr. Lorenz ... Denn Sie sind glücklicherweise nicht mein Lehrer und ich sitze nicht vor Ihnen auf der Schulbank. Wir können schon wie zwei Männer miteinander reden. Oder finden Sie nicht?»

Lorenz nickte. «Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie als Mann mit mir reden wollten.»

«Gut.» Luigi trat einen Schritt näher auf Dr. Lorenz zu. «Das können Sie haben. Denn ich glaube, dass eine Aussprache zwischen uns beiden schon überfällig ist. Also — Sie wissen natürlich, dass mir Maria sehr viel bedeutet.»

«Das war mir ziemlich klar geworden», erwiderte Lorenz auch weiterhin ganz still und beherrscht.

«Gut», fuhr Luigi fast drohend fort. «Und ich weiss, dass Sie in Maria gleichfalls verliebt sind.»

«Herr Stauffer!» Lorenz rief es mit ehrlichem Erschrecken. «Seien Sie vorsichtig mit derartigen Behauptungen.»

Aber Luigis unbeherrschte Erregung liess sich durch nichts mehr eindämmen. Er fuhr unerbittlich fort: «Wer Augen im Kopf hat, muss es doch sehen. Fragen Sie Ihre Klasse! Alle haben es schon gemerkt. Und alle tuscheln darüber. Oder wollen Sie vielleicht leugnen, dass es so ist?»

«Ich habe Ihnen darüber keine Auskunft zu geben, Herr Stauffer.»

«Nein. Das brauchen Sie auch gar nicht mehr. Der Fall ist ohnehin klar. Aber eines, hören Sie, Herr Doktor, eines kann ich von Ihnen verlangen: Dass Sie nicht den besorgten Lehrer und die verantwortliche Begleitperson der Schule spielen, wenn Sie mich von Maria fernhalten wollen. Dass Sie den Mut haben, offen und ehrlich zu sagen: Ich liebe Maria und ich will nicht, dass sie mit einem andern ist.»

Dr. Lorenz schwieg auf diese Anschuldigungen einige Zeit, ohne freilich seinen Blick vor jenem Luigis zu senken. Er hatte diese Anklage nicht erwartet, er war auf sie nicht vorbereitet gewesen, nun aber, da sie ihn traf, setzte sie ihn doch nicht in Erstaunen. Er meinte nach einer Weile einfach: «Ich kann Ihnen nicht erwidern, Herr Stauffer, weil Sie ja die Zusammenhänge ganz willkürlich konstruieren.»

«Mit andern Worten — ich lüge also?»

«Man lügt nicht, wenn man die Dinge subjektiv sieht. Ich verlange nicht einmal eine Entschuldigung von Ihnen. Aber ich ersuche Sie jetzt allen Ernstes, Herr Stauffer, für meine schwierige Situation so viel Verständnis aufzubringen, dass Sie, während Maria vom Elternhaus abwesend ist, nichts forcieren.»

«Das heisst also, dass Sie auf bequeme Weise einen Rivalen abschütteln wollen?»

«Nennen Sie es, wie Sie wollen. Aber erfüllen Sie meine Bitte. In wenigen Tagen ist Maria ja wieder zu Hause. Sie werden mir wahrscheinlich nicht glauben, wenn ich Ihnen sage, dass mich eine endgültige Annäherung zwischen Ihnen und Maria sehr freuen würde.» Luigi erwiderte nichts darauf. Ueber seine nervös zuckenden Finger glitt das Mondlicht und färbte sie erschreckend bleich, in seinem unbeherrschten Gesicht arbeitete es schwer, und sein schmaler, knabenhafter Körper schien wie zum Sprung geduckt. Dennoch fuhr Lorenz fort: «Ich habe Ihnen gesagt, wie sehr ich Sie als Künstler verehre. Und ich nehme kein Wort von dem zurück, auch wenn Sie mir gegenüber eine kränkende, ja, beleidigende Haltung einnehmen. Ich weiss auch, dass geniale Menschen wie Sie nicht mit dem gewöhnlichen Mass zu messen sind. Und ich bemühe mich, alles Verständnis für Sie aufzubringen. Nur — und um das beschwöre ich Sie in Ihrem und Marias Interesse — pressen Sie sie nicht zu Entscheidungen, die hier einfach nicht zu treffen sind.»

«Oh, als Schulmeister und Moralist!» höhnte Luigi scharf.

«Nein», erwiderte Lorenz, «sondern als der Aeltere, als derjenige, der leidenschaftsloser urteilt, als Sie beide es im Moment können. Herr Stauffer, bemühen Sie sich doch, die Stimmung einer Matur-Reise richtig einzuschätzen! Die Mädchen stehen noch alle unter dem verwirrenden Erlebnis einer plötzlich gewonnenen Freiheit. Sie sind jetzt sicher in der seelischen Verfassung, das Erlebnis dort zu nehmen, wo es sich ihnen bietet. Ohne Ueberlegung, ohne Verantwortungsgefühl. Dazu kommt noch dieses Losgelöstsein vom Elternhaus auf der Matur-Reise. Wenn Sie mich fragen, Herr Stauffer, dann glaube ich beinahe selbst, dass Maria Sie liebt. Und ich glaube sogar, dass dieses Gefühl echt und tief ist. Aber Maria darf nicht gedrängt werden. Sie muss erst richtig ins Leben hinaustreten, um fürs Leben entscheiden zu können.»

Luigis Mienen verzogen sich in bitterer Ironie. Er mass Dr. Lorenz und meinte: «Ich danke Ihnen für diese wunderschöne Predigt. Aber vielleicht nehmen Sie zur Kenntnis, dass ich mir aus Predigten gar nichts mache. Es ist jetzt ganz klar, Herr Doktor — Sie kämpfen auf Zeitgewinn. Aber ich werde Ihnen diesen Zeitgewinn nicht gönnen. Lassen Sie sich das gesagt sein. Und — gute Nacht, Herr Doktor.» Luigi eilte die Allee hinab.

Lorenz blickte ihm noch eine Weile nach und schritt dann langsam, nachdenklich auf den Albergo zu.

13.

Es ging gegen elf Uhr desselben Abends, als Lore über den Korridor des Albergo schlüpfte und in das Zimmer trat, das Frieda Schneeberger und Lydia Frossard bewohnten. Obwohl nun Frieda und Lydia so gegen zehn todmüde auf ihr Zimmer gegangen waren, schliefen sie noch nicht; es gab zuviel zu tuscheln und zu berichten, und wenn die eine von beiden müde zu werden drohte, peitschte sie die andere durch immer neue Erzählungen auf.

Und als nun die Heilige Lore plötzlich im Zimmer stand, wussten beide, dass es um eine Sensation ginge und setzten sich gespannt in ihren primitiven Betten auf.

«Was gibt's denn?» fragten sie fast gleichzeitig in einem geheimnisvollen Flüsterton.

Lore gestaltete ihren Auftritt höchst dramatisch. Mit einer grossen, umfassenden Armbewegung brachte sie die beiden Mädchen vorerst zum Schweigen. Dann hielt sie eine stimmungsvolle, nervenaufpeitschende Pause. Und dann sagte sie mit verschleierter Stimme: «Kinder, es hat sich etwas Kolossales ereignet.»

Frieda, die bereits die Geduld verloren hatte, drängte ärgerlich: «Spiel doch kein schlechtes Theater, Lore!»

«Ich spiele kein Theater», erwiderte Lore mit zurückgeworfenem Kopf. «Und wenn — dann gutes Theater. Da könnt ihr meinen Meister und meinen neuen Dichter fragen.»

«Nun also?» wurde nun auch Lydia ungeduldig.

Die Heilige Lore setzte sich auf den Bettrand Lydias. «Also etwas mit Maria und dem Lo.»

«Ah!» Lydia und Frieda zogen wie auf Kommando die Knie hoch und schlangen die Arme um sie.

«Ja», nickte Lore höchst bedeutungsvoll. «Und damit ihr es endlich wisst — wir haben auf unserer Matur-Reise eine Liebesaffäre, wie sie kein Pariser Boulevarddichter raffinierter erfinden könnte.»

Frieda wurde jetzt wütend: «Ich erwürge dich, wenn du noch länger so herumredest!»

«Ja. Ihr sollt alles wissen. Euch erzähle ich es zuerst.» Lore holte tief Atem, wie sie es bei ihrem Meister vor längeren Satzperioden gelernt hatte. «Ist es euch nicht aufgefallen, dass — so gegen neun Uhr — Maria von der kleinen Andrea vors Haus gerufen wurde?»

«Nein, das ist mir nicht aufgefallen», musste Frieda, der sonst bei Gott alles auffiel, beschämt zugeben.

«Ja, es ist so. Maria hat sich daraufhin verabschiedet, wie wenn sie zu Bett ginge — die Falsche. Aber ich habe mir schon gedacht, dass das nur eine Finte ist.»

«Selbstverständlich», nickte Lydia. «Und ich werde dir auch sagen, zu wem sie vors Haus gegangen ist: zu dem Bildhauer.»

Lore meinte etwas geringschätzig: «War nicht schwer zu erraten. Ja, also, selbstverständlich zu dem Bildhauer. Der hat doch schrecklich Feuer gefangen bei Maria.»

«Und sie bei ihm?» fragte Frieda.

«Sicher», nickte Lore mit der Ueberlegenheit ihrer Lebenserfahrung, die sie aus unzähligen studierten oder gesehenen Theaterstücken gesammelt hatte. «Der Luigi Stauffer ist doch überhaupt d e r Mann für Maria. Für ihre empfindsame Seele musste doch direkt so ein ätherischer Künstler kommen. Habt ihr denn in Luzern nicht gesehen, wie sie diese Ausstellung einfach überwältigt hat? Nun also — Luigi Stauffer und Maria Randolf ist eine beschlossene Sache. Aber das wollte ich gar nicht erzählen. Sondern das, was ich gesehen und gehört habe. Also — Maria verschwindet von der Terrasse, und ich bleibe ganz still sitzen. Obwohl es mich gerissen hat, ihr nachzuschleichen, wie ihr euch denken könnt.»

«Ich hätte mich nicht zurückhalten können», beteuerte Lydia.

«Aber ich!» triumphierte Lore. «Denn mich hat ja etwas anderes viel mehr interessiert. Ratet einmal, was: der Lo.»

«Ach ja! Der Lo!» beugte sich Frieda gespannt vor.

«Was wird der Lo dazu sagen, fragte ich mich. Denn er hat es ja wahrscheinlich ebenfalls gemerkt, wie Andrea Maria vors Haus rief. Und ich, wisst ihr, ich lasse also von jetzt an kein Auge mehr vom Lo.» Lore lachte unterdrückt auf. «Ha! Es war zu lustig! Der Lo sitzt und liest in seinem dicken amerikanischen Roman, den er sich von der Liese Grossmann ausgeliehen hat. Die Liese liest ja nur Bücher von drei Kilo aufwärts. Hahaha! Aber im Gesicht des Lo merke ich, dass er gar nicht liest, versteht ihr. Und die Hunziger fragt ihn etwas und er antwortet nicht einmal. Das geht so vielleicht eine Viertelstunde lang. Plötzlich — legt er das Buch weg und steht auf. Ha, denke ich, jetzt kommt der dramatische Höhepunkt. Und ich schaue mir den Lo an — wie eine Löwenbändigerin ihre Bestien. Was wird er tun?»

Lore hielt wieder eine stimmungsvolle Pause, und Lydia drängte, nun schon zum Zerreissen gespannt: «Nun, was h a t er getan?»

«Er verlässt die Terrasse. Unbemerkt — wie er sich's eingebildet hat. Aber ich, ich habe doch kein Auge von ihm gelassen. Und nach einer Zeit, wisst ihr, schleiche ich nach.»

«Kolossal!» musste sogar Frieda den Mut und die Entschlossenheit der Heiligen Lore bewundern.

Aber Lydia, die sich nicht so gut beherrschte wie Frieda, drängte: «Weiter, weiter! Es ist ja so unglaublich spannend!»

Lore fuhr also in wohlberechneter dramatischer Steigerung fort: «Draussen blickt sich der Lo ein bisschen um ... Ihr wisst ja, wie er das macht, wenn er misstrauisch ist.» Sie kopierte ihn übrigens so glänzend, dass Frieda und Lydia lachen mussten. «Und dann schlägt er den Weg zur Allee ein. So ...» Lore spielte es natürlich vor. «Und in der Allee steht er plötzlich vor Maria und dem Bildhauer — stellt euch das vor! — und sagt: Gehen Sie bitte ins Haus, Maria!»

«Und Maria?» fragte Lydia in atemloser Spannung.

«Maria macht tatsächlich kehrt — wie ein gehorsamer Rekrut — und geht ins Haus zurück.»

«Also — diese Maria ...!» schüttelte Frieda erstaunt den Kopf. «Das hätte er m i r sagen sollen!»

«Also, Maria geht in den Albergo zurück», setzte Lore ihren Bericht fort, «und die beiden Herren der Schöpfung stehen sich jetzt gegenüber. Ich hinter einem Gebüsch, damit ich um Gottes willen nur kein Wort verliere. Ach, es war schrecklich aufregend! Und jetzt gebt acht: Grosse Szene zwischen Stauffer und dem Lo. Stauffer schmettert: Was erlauben Sie sich, mein Herr? Der Lo fragt schlotternd: Bitte? Und nun sagt ihm Stauffer die Meinung.»

Frieda meinte: «Der arme Lo. Er tut mir eigentlich leid.»

«Also, das hättet ihr hören sollen!» setzte Lore von neuem an. «Wie das so hin und her gegangen ist!» Sie kopierte hintereinander Lorenz und Luigi. «Ich bin die von der Schule bestellte Begleitperson ... Ach Gott, sprechen Sie doch nicht so salbungsvoll ... Ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie als Mann zu mir reden wollen .. Ich weiss, dass Sie in Maria gleichfalls verliebt sind ... Und so fort.»

«Und zuletzt?» fragte Lydia mit angehaltenem Atem.

«Schieden sie unversöhnt. Wie im alten «Hüttenbesitzer», den mein Meister so gerne mit mir gespielt hat. Und wir können uns auf der Matur-Reise noch auf allerhand gefasst machen.»

Lydia und Frieda sassen starr in ihren Betten, gelähmt von der Sensation dieser Nacht. Beide empfanden mit wohligem Schauern, dass das doch endlich eine ganz andere Liebesaffäre sei als jene zwischen Verena und ihrem Hans, die sich — aus Furcht vor den Eltern — nur immer aus der Ferne anschmachteten und miteinander telephonierten und auch sonst ihr ganzes Sackgeld zur Post trugen. Hier standen sich zwei Männer im Kampf um ein Mädchen gegenüber, zwei wirkliche Männer, und es stoben Funken, echte Funken, wo es bei Verena und Hans zum Beispiel nur so ein kitschiges bengalisches Feuerwerk gab. Und wie dieser Kampf zwischen den beiden Männern ausgehen würde, war noch ganz ungewiss.

Bis dann Lydia, aus schweren Gedanken heraus, plötzlich meinte: «Was nur in den Lo gefahren ist ...!»

«Wieso?» fragte Frieda.

«Er war doch immer so nett und so taktvoll. Aber auf der Reise entpuppt er sich. In Luzern blamiert er uns vor Luigi Stauffer. Und hier mischt er sich in Privataffären, die ihn doch wirklich gar nichts angehen. Schliesslich ist das doch eine Beleidigung für uns alle, wenn eine von uns wie eine Primarschülerin vom Lo ins Bett geschickt wird.»

«Eigentlich schon», stimmte ihr Frieda zu, der der «arme Lo» plötzlich gar nicht mehr «leid tat».

Lydia überlegte eine längere Weile und meinte dann: «Wir schreiten also zur Revanche. Für Luzern und für die Allee.» Lydias Stimme straffte sich zu einem Kommandoton: «Lore! Ruf alle Mädchen

Feva

NUR 10 EINHEITEN

Velofahren — ein neuer Genuss für viele! So leichtbeschwingt durch die Welt radeln — im duftigen Dress — und sich dabei beneiden zu lassen ist einfach herrlich! Dabei kann man sich endlich wieder einmal ganz anders kleiden!

Freilich diese putzigen Blusli, Pullis, Kopftüechli und Handschuhe kriegen schnell etwas ab — besonders Schmutz — und nach jeder Fahrt gibt es etwas zu waschen. Feva reinigt rasch, gründlich und schonend.

Es ist von Henkel ... also etwas Gutes!

ALTHAUS

Sonnetrinker

hamol ultra

schützt und fördert die Bräunung

Preise:
Crème Hamol Ultra 2000 „ Fr. 1.— und 2.—
Crème Hamol Ultra fettfrei Fr. 2.—
Hamol Ultra Öl Fr. 1.75 und 2.50

Hamol A.-G. Zürich

Jünger wirken!
Fort mit grauem Haar!

Allen Frauen möchte Kleinol Hesha Simplex helfen, nicht älter auszusehen, als sie sind. Es gibt ergrautem Haar ganz einfach die Farbe wieder, die es hatte, ohne daß man etwas vom „Färben" merkt. 20 Nuancen — naturechtin der Wirkung — stehen zur Verfügung, also auch die richtige für Sie!

Verlangen Sie von Ihrem Coiffeur eine Kleinol Haarfärbung!

KLEINOL
Hesha Simplex
F. Uhlmann-Eyraud A.-G., Genf-Zürich

B2E-d31

Beinverkürzungen
Lähmungen, Bein- und Fußmißbildungen. Verlangen Sie Gratisbroschüre No. 7. Keine Korkstiefel, jeder Ladenschuh verwendbar. Eig. Pat. Gegr. 1903. EXTENSION, Rütistraße 2, ZÜRICH

FINIDOL

Rheumatismus jeder Art, Gicht, Ischias, Hexenschuß, werden rasch und gründlich entfernt durch FINIDOL, erfolgreicher Bekämpfer aller arthritischen Erscheinungen, Harnsäure-Ablagerungen, rheumatischer Schmerzen. - Beruhigt die Nerven, lindert Magenkrämpfe, hilft schlafen. Erhältlich in Apotheken. 30 Tabletten Fr. 3.50

Beachtenswerte Kleinigkeiten

Alle rumänischen Häuser erhalten Hausnummern

Zufolge einer Anordnung des rumänischen Innenministeriums müssen sämtliche Häuser des Landes, auch diejenigen in den Landgemeinen, in denen keine Strassennamen existieren, unverzüglich mit Hausnummern versehen werden. Diese Massnahme hat sich im Interesse der Beschleunigung der Postzustellung als notwendig erwiesen.

Gasmaske rettet vor dem Ertrinkungstod in Oel

In einem Seegefecht wurde ein britischer Kreuzer von einem Torpedo getroffen. Er sank zwar nicht, jedoch platzten mehrere Oeltanks, so dass eine Reihe von tiefgelegenen Abteilungen plötzlich von Oel überflutet wurden. Mehrere Matrosen konnten sich aus diesen Abteilungen nicht mehr retten. Als die Bergungsmannschaften nach Beendigung der Schlacht in diese Kammern gelangten, lagen sämtliche Insassen tot in dem bis auf über zwei Meter Höhe angestiegenen Oel. Nur ein Mann, der sich auf ein höher gelegenes Gestell hatte retten können, war noch am Leben; denn obgleich er bewusstlos vollkommen von den Oelmassen bedeckt dalag, schwamm die Oeffnung des Schlauches seiner Gasmaske an der Oberfläche und hatte ihn vor dem Erstickungstod bewahrt.

Ein Berg im Kaukasus gehört einer deutschen Frau!

Wenn die deutschen Armeen sich bemühen, nach dem Kaukasus vorzudringen, so sind sie damit immerhin auf dem Wege nach einem Berggipfel, auf den Deutschland mit einem gewissen Recht Anspruch erheben kann. Dieses Recht ist in einem Dokument verbrieft und besiegelt, das im Original im Alpinen Museum in München aufbewahrt wird und in deutscher Sprache folgenden Wortlaut hat:

«Ich, Fürst Tatar-Chan Dadeschkeliani, schenke heute dem Fräulein Cenci von Ficker aus Innsbruck als Eigentum den Berg Uschba, das heisst den astronomischen Punkt $\frac{60°19'25''89}{43°\ 7'34''62}$ des Mescebou Theranz (als höchste Spitze) und was nach Norden, Westen und Süden im alpintopographischen Sinn als zu diesem Bergindividuum gehörig zu betrachten ist.

Egeri in Suanetien, 12./25. Juli 1903.
(Gezeichnet) Dadeschkeliani, Fürst»
(Siegel)

Die Rückseite trägt folgenden Text: «Umstehende Schenkungsurkunde, laut welcher Fürst Tata-Chan Dadeschkeliani zu Egeri der tirolischen Jungfrau Cenci von Ficker den Berg Uschba als Eigentum übergibt, wurde im Beisein der hier unten unterschriebenen Zeugen ausgefertigt, vom Fürsten Tatar-Chan Dadeschkeliani eigenhändig unterzeichnet und mit seinem Siegel versehen.
(Gezeichnet) Willy Rickmer-Rickmers, Hubert Wagner, John Harrison Wigner, Franz Scheck.»

Cenci von Ficker, die «Eigentümerin» des Uschba, hat zehn Jahre später diese einzigartige Mitgift einem anderen bekannten Alpinisten, Dr. Hanns Sild, mit in die Ehe gebracht. Ihr Sohn war Uli Sild, der mit unserem Walter Mittelholzer zusammen gemeinsam den Tod fand. Cenci von Ficker war ein Mitglied der Expedition gewesen, der es im Juli 1903 als bisher einziger gelungen ist, den 4698 Meter hohen Gipfel des Uschba zu ersteigen, der die Namen «Der Fürchterliche», «Das kaukasische Matterhorn» und «Der heilige Berg der Suaneten» trägt. Sie selbst war nicht mit bis auf den Gipfel gelangt, der erst in einem zweiten Ansturm, der unter Führung des bekannten Asienforschers Rickmer-Rickmers stehenden Expedition bezwungen wurde; denn während dieses zweiten Versuches pflegte sie im Lager einen schwerverwundeten Kameraden, der beim ersten Anstieg (an dem auch Cenci teilgenommen hatte) abgestürzt war. Dadurch wurde aber die Bewunderung nicht gemindert, die ihr von der gesamten Bevölkerung des Landes entgegengebracht wurde und die sich schliesslich in dem vom damaligen Beherrscher jenes Gebietes feierlich vollzogenen Schenkungsakt manifestierte.

R. H. H.

Kein Amerikaner soll mehr verdienen als der Präsident

Im amerikanischen Kongress soll demnächst ein Gesetzentwurf eingebracht werden, in welchem die Grenze für alle Gehälter, Dividenden, Tantièmen usw. so festgelegt wird, dass das Gesamteinkommen eines Bürgers der U.S.A. niemals das Gehalt des Präsidenten der Vereinigten Staaten überschreitet. Diese Maximalgrenze würde heute bei 75 000 Dollars liegen, während es bisher eine recht grosse Zahl von Privatleuten gibt, besonders in der Filmbranche, die das Mehrfache dieser Summe verdienen.

zusammen! Sie sollen herkommen. Sofort. So wie sie sind.»

«Fein!» rief Lore. «So eine nächtliche Verschwörung ist sauglatt. Wie im «Fiesco» von Schiller.»

Wenige Minuten später drängten sich alle vierzehn Mädchen in dem winzigen Zimmerchen zusammen. Es gab nur zwei Stühle hier, aber man bevölkerte den Rand der beiden Betten, und da Lore bei ihrer Aufforderung, zu Lydia und Frieda hinüberzukommen, sehr geheimnisvoll getan und nur von ferne angedeutet hatte, dass es um den Lo ging, fand man dieses enge Aneinandergerücktsein sogar höchst stimmungsvoll. Schliesslich musste ja auch mit Rücksicht auf eben diesen Lo und die Hunziger alles im Flüsterton besprochen werden, und da konnte man die Köpfe nicht eng genug zusammenstecken.

Frieda Schneeberger erklärte also, worum es ging, und dass jetzt endlich, so in der Mitte der Matur-Reise, der Lo seine längst fällige Revanche für Luzern haben müsse. Die Mädchen reagierten je nach Temperament und Veranlagung verschieden; aber alle, mit Ausnahme Marias, ziemlich positiv. Denn dass man dem Lo für seine taktlose Zurechtweisung in Gegenwart des Bildhauers einen kleinen Schabernack spielen müsse, stand so ziemlich fest.

Und sie grübelten über diese Revanche nach. Bis dann Luise Senn zu Maria hinüber sagte: «Dir wird noch am ehesten etwas einfallen. Du bist doch eine Dichterin.»

«Ich will euch einmal etwas sagen!» erwiderte Maria gereizt. «Wenn ihr das wirklich machen wollt, dann seid ihr kleine Buschis. Und ihr habt die Zurechtweisung des Lo verdient.»

Die Worte Marias riefen in der Versammlung eine richtige Revolte hervor. Man wandte sich mit Zurufen und Protesten gegen sie. Und Frieda zischte ihr entgegen: «Du nimmst ja immer seine Partei. Und du hättest am wenigsten Ursache dazu.»

«Wie?» blickte Maria etwas betroffen auf. Frieda hätte gerne gesagt, was sie mit dieser Anspielung gemeint hatte, unterliess es aber auf einen beschwörenden Blick der Heiligen Lore hin. Sie verfiel nur wieder in ihr tiefes Grübeln und flüsterte: «Aber was, was sollen wir tun, damit er sich auch ein bisschen ärgert?»

«Etwas ganz Harmloses natürlich», sagte die gutmütige Luise Senn.

«Nun, was denn?» beruhigte sie Herma. «Ein Attentat auf ihn wollen wir nicht begehen.» Und dann steuerte sie sofort selbst eine Idee bei: «Wir könnten ihm zum Beispiel an einem Sonntag, wenn der Coiffeur geschlossen hat, seinen Rasierapparat verstecken, damit er den ganzen Tag mit Bartstoppeln herumlaufen muss. Stellt euch das vor!»

«Und wenn er gar keinen starken Bartwuchs hat?» fragte Verena, die jetzt an ihren Hans dachte.

«Auch wahr», musste Frieda zugeben. «Aber wenn wir ihm vielleicht alle auf einmal zu seiner Verlobung mit der Hunziger gratulierten? Wir haben das irgendwo gehört, nicht wahr, und ...»

«Ein bisschen kindisch», warf Gertrud ein.

«Sehr richtig!» meldete sich die intellektuelle Liese zu Wort. Wenn ihr mehr von der Psyche der Männer wüsstet, dann wäre euch klar, dass sie wirklich und tief nur in ihrer Eitelkeit zu treffen sind. Und wenn wir ihn treffen wollen, dann müssen wir eben den Mann in ihm treffen.»

Frieda nickte: «Auf die Liese können wir uns in dem Punkt verlassen. In der menschlichen Seele weiss sie Bescheid, wie wir in den Central-Hallen.»

Liese entwickelte ihren Gedankengang weiter: «Der Lo muss eine Enttäuschung erleben. Eine von uns muss ihm einen glühenden Liebesbrief in seinen dicken amerikanischen Wälzer stecken.»

«Und?» fragte Lydia, von der Idee sichtlich begeistert.

«Und nachher verlangt sie ihn wieder zurück, weil er nur irrtümlich in sein Buch hineingekommen ist. Versteht ihr? Er soll sich eine halbe Stunde lang einbilden, glühend geliebt zu sein, und nachher muss er den Brief wieder herausgeben.»

Der Vorschlag Lieses war kühn. So kühn, dass er zuerst auf beklommenes Schweigen stiess, was aber durchaus keine Ablehnung bedeutete.

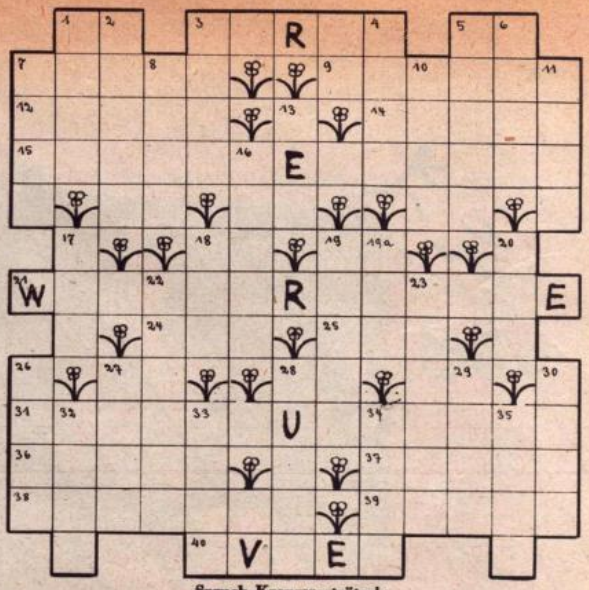
Und Frieda meinte nach einer Weile: «Es fragt sich nur, wer diesen Liebesbrief schreibt.»

«Natürlich Maria», erklärte Lydia sofort. «Da fliegt er noch am ehesten darauf herein.»

«Ihr seid wohl verrückt?» fuhr Maria auf.

«Was denn? Was denn?» fragte Lydia herausfordernd zu Maria hinüber.

(Fortsetzung folgt)



Spruch-Kreuzworträtsel:

Waagerecht:

7. Erfüllt ihren Zweck nur, wenn sie geschlagen wird
9. Türkische Stadt
12. Heimstätte für fromme Männer und Frauen
14. Gehört zum Korn des Gewehres
24. Aussehen, fremdsprachig
25. Mit e am Schluß ein Baum
36. Not
37. Fluß in Nordfrankreich
38. Wird vom Redner gehalten
39. Unverfälscht und gediegen

Senkrecht:

1. Krähenvogel
2. Milchdrüsen b. weibl. Haustieren
3. Alkoholisches Getränk
4. Stadt und Solbad in Westfalen
5. «. . . . . ist süß» sagt ein Sprichw.
6. B . . . . Laubbaum
7. Er war Zeuge, als du getauft wurdest
8. Das Innere einer Nuß
10. In der Hotelküche anzutreffen
11. B . . . . Stadt in Andalusien
13. Getränk
16. Raubtier
17. Strafbar, wenn falsch geleistet
18. Männlicher Vorname, abgekürzt
19. Blutgefäße
19a. Heilverfahren
20. Ortschaft im Kanton Zürich
22. Durch Sandanschwemmung abgetrennter Meeresteil
23. Wehmütig — lyrisches Gedicht
26. Musikalisches Bühnenwerk
27. Auf deutsch heißt es Schlüssel
28. Mutter in Koseform
29. K . . . . Napoleon I. war einer
30. Ein Sohn Adams
32. Mit t am Schluß schiffbarer Binnenkanal
33. Umgekehrte Erde
34. «. . . . ing» Liebling, fremdspr.
35. Noch gibt nichts . . . . ss zum verzweifeln

Die waagerechten Reihen 3, 15, 21 31 und 40 ergeben richtig ergänzt im Zusammenhang einen zeitgemäßen Spruch.

Auflösung des Spruch-Kreuzworträtsels aus Nr. 30:

Senkrecht: 1. Eis, 2. Glarus, 3. Rigi, 4. Ozon, 5. So la, 6. Efeu, 7. Zeit, 8. Anno, 9. Lese, 10. Mine, 11. Adonis, 12. Cab, 20. Dose, 22. Fink, 23. Malerei, 24. Malaria, 26. Falte, 27. Rubin, 28. Algen, 29. Delhi, 30. E-Dur, 31. Rate, 34. Eibe, 35. Uran, 36. Landi, 37. Ennet, 39. Gold, 41. Dach. Waagerecht: 13. Miliz, 14. Ofen, 15. Eidam, 16. Sago, 17. Lein, 18. Snob, 19. Rind, 21. Auto, 22. Feen, 25. Safran, 28. Ader, 32. Bela, 33. Ulke, 34. Eule, 38. Leda, 40. Elba, 42. Iran, 43. Glut, 44. Wort, 45. Irak, 46. Bann, 47. Ehre, 48. Klee, 49. Nice, 50. Ende. Wahrspruch von Ulrich Zwingli: «Die große Zahl macht nicht die Wahrheit.»

Die 3fache Wirkung macht's:

1. Zur Kräftigung des Haarwuchses
2. Gegen Schuppen und Haarausfall
3. Gegen schädliche Haarparasiten

Trilysin mit oder ohne Fett, Flasche Fr. 4.25, 6.75 • Trilysin-Haaröl, Flasche Fr. 2.—

W. Brändli & Co., Effingerstraße 5, Bern

An alle mit empfindlicher Gesichtshaut!

Beim Waschen bildet gewöhnliche Seife Alkali-Lauge, gegen die jeder fünfte Mensch überaus empfindlich ist. Häufig entzündet sich sogar die Haut, Rötungen, Bibeli und Ekzeme entstehen. Darum gibt es nur eines: die Haut nicht reizen, sich mit SINALCA waschen, der Seife ohne Alkali. Dann bleibt der Teint rein und jugendfrisch — Entzündungen verschwinden.

SINALCA-Seife wird von Kliniken, Haut- und Kinder-Aerzten verwendet und empfohlen.

Preis Fr. 1.50. Trotz Vorkriegsqualität nur 10 Einheiten.

Durch SINALCA zu reiner Haut!

Die Brücke

Sie gingen schweigend nebeneinander her. Ein sanfter Wind strich über ihre Gesichter und zupfte an Ruths dunklem Haar. Martin sah sie verstohlen von der Seite an. Was so eine Trennung von ein paar Monaten bedeutet, dachte er unbehaglich, ist es möglich, dass man sich so schnell fremd werden kann?

Oh, er war sicher, es lag nicht an ihm! Er war durchaus derselbe geblieben, aber Ruth hatte sich seltsam verändert. Martin begriff das nicht, und unbestimmte Befürchtungen wuchsen in ihm auf. Vielleicht — mein Gott, wenn man so lange fort ist — vielleicht war ihr ein anderer Mann begegnet, von dem sie glaubte, dass er besser zu ihr passte?

Martin wurde zornig bei diesem Gedanken, aber eine tiefe Trauer griff an sein Herz. Trotzdem sagte er nur: «Wie braun du geworden bist . . .» Sie nickte. «Wollen wir zur Waldmühle gehen? Ich bin so lange nicht mehr dagewesen?»

Der Weg führte zum Fluss hinab. Sie waren ihn oft gemeinsam gegangen, lachend, Hand in Hand. Jetzt wagten sie es kaum, sich anzusehen, und ihr Gespräch war ein erkünsteltes Frage-und-Antwort-Spiel. Wahrscheinlich habe ich sie doch verloren, dachte Martin und sah starr geradeaus.

Vor ihnen spannte sich jetzt das eiserne Gestänge der Brückenbogen über den Fluss, dessen Wasser lehmig-gelb und aufgeregt vorüberschossen. Die Strudel an den Pfeilern gurgelten und rauschten. Als Kinder hatten sie sich oft gefürchtet, diese Brücke zu benutzen, weil dicht neben dem schmalen Steg für Fussgänger zwei Schienenstränge der Eisenbahn hinüberführten, freilich getrennt durch ein solides, dichtmaschiges Eisengitter. Aber wen ein vorüberbrausender Zug mitten auf der Brücke überraschte, der musste Lärm und Erschütterung wehrlos über sich ergehen lassen. Ruth, insbesondere, war hierdurch stets in Schrecken versetzt worden und hatte selbst in späteren Jahren diese Empfindung nie vertragen.

Das vergass Martin, als er auf der Brücke stehen blieb, um nachdenklich in die kurzen, gelben Wellen des Flusses hinabzusehen. Ein leises, fernes Donnern klang auf, das rasch an Stärke zunahm. «Ein Zug!» rief Ruth erschreckt. «Komm, komm, dass er uns nicht hier auf der Brücke trifft!»

Es war schon zu spät. Ein Dröhnen füllte ihre Ohren, die Brücke zitterte unter dem Gewicht von vielen tausend Tonnen, und wie ein Schreckgespenst aus Feuer, Dampf und Eisen polterte der Express vorbei.

Das war gänzlich ungefährlich, es konnte nichts passieren, aber Ruth unterlag dem alten Kinderschreck. Sie klammerte sich an Martin, als ob er das einzige sei, worauf man sich in diesem fürchterlichen Augenblick verlassen konnte. Und Martin hielt sie fest. Beglückt verspürte er das Klopfen ihres Herzens, fühlte wie sie in seinen Armen ruhig wurde, und liess sie auch nicht los, als der Zug vorüber war. Er beugte sich herab und küsste sie und sah, dass in ihren Augen Tränen der Erlösung standen. «Du warst so fremd, Martin! Ich hatte wirklich Angst, du könntest deine Meinung über mich geändert haben.» Er lächelte sonderbar und schwieg, aber als sie weitergingen, schob er seine Hand unter ihren Arm.

C. K.

Lichtstärke ist keine Qualitätsfrage!

Ob Sie ein Voigtländer-Objektiv höchster Lichtstärke oder ein weniger lichtstarkes wählen, immer dürfen Sie sicher sein, einen Präzisions-Anastigmat zu bekommen, auf dessen Schärfe Sie sich unbedingt verlassen können. Genau so verlassen, wie auf das sichere Arbeiten mit dem ingenieusen Schnappschuss-Auslöser am Laufboden, dem Kennzeichen aller Voigtländer - Klappkameras!

Die berühmten Voigtländer-Kameras

Man zeigt sie Ihnen gerne in jedem guten Photo-Spezialgeschäft

Ihr Mund verrät es!

Der natürliche Perlenglanz schöner Zähne ist das Resultat der Pflege mit

KOLYNOS

der wissenschaftlichen, keimtötenden Zahnpaste. Ihr reicher und erfrischender Schaum dringt überall ein, tötet die gefährlichen Mundbakterien und lässt eine duftende, anhaltende Frische zurück.

1 cm auf trockener Bürste genügt.

Deutsch, Grether & Cie. AG. Basel, Kosmetische Abteilung

SCHACH

BEARBEITET VON FR. GYGLI

Partie Nr. 656

Gespielt in der 5. Runde des Meisterturniers in Salzburg.

Aljechin — Keres.

(Spanische Eröffnung.)

1. é2—é4, é7—é5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. Lf1—b5, a7—a6 4. Lb5—a4, Sg8—f6 5. 0—0, Lf8—é7 6. Dd1—é2

Aljechin hält diesen Zug für stärker als 6. Tf1—é1.

6. .., b7—b5 7. La4—b3, d7—d6 8. c2—c3, 0—0 9. Tf1—d1, Sc6—a5 10. Lb3—c2, c7—c5 11. d2—d4, Dd8—c7 12. Lc1—g5, Lc8—g4

Mit der Absicht, durch L : f3 entweder den Bd4 zu erobern, oder die Aufreißung des weißen Königsflügels (g2 : f3) zu erzwingen.

13. d4 : é5, d6 : é5 14. Sb1—d2, Tf8—d8 15. Sd2—f1, Sf6—h5 16. h2—h3!

Der Beginn eines Scharmützels um den Besitz des Punktes f4.

16. .., Lg4—é6

Nach L : g5 17. h : g, Sf4 18. Dé1, Lé7 19. g2—g3, Sé6(g6) dringt der weiße Springer über é3 auf d5 ein und drückt von dort aus nachhaltig auf die schwarze Stellung.

17. Sf1—é3, f7—f6 18. Sf3—h2!, g7—g6 19. Lg5—h6, Lé7—f8 20. Lh6 : f8, Kg8 : f8

Falls Sf4, so 21. Df3, T : f8 (oder K : f8) 22. h3—h4, nebst g2—g3 mit guten Angriffsaussichten für Weiß.

21. g2—g3, Td8 : d1+ 22. Lc2 : d1, Ta8—d8

Die Annahme des Bauernopfers wäre zu gefährlich: 22. .., L : h3 23. g3—g4, Sf4 24. Df3, drohend Sd5.

23. a2—a4, Sa5—c4 24. a4 : b5, a6 : b5 25. Sé3—d5, Dc7—b7 26. b2—b3, Sc4—d6 27. c3—c4, b5 : c4 28. b3 : c4, Ld6 : d5

Aus dem gleichen Grunde wie vorher muß Schwarz auf L : h3 verzichten.

29. é4 : d5, Sh5—g7 30. Sh2—g4, Dc7—é7 31. Ld1—c2, Sg7—é8 32. h3—h4, é5—é4

Ein Gegenangriffsversuch.

33. Sg4—é3, Dé7—é5

Diese allzuscharfe Fortsetzung wird von Aljechin sehr fein widerlegt.

34. Ta1—a7, Kf8—g8 35. Sé3—g4, Dé5—d4

Scheinbar ist nun alles genügend geschützt; Schwarz droht mit f6—f5 usw. die Führung zu übernehmen. (Siehe Diagramm.)

36. Lc2 : é4!!

Die Ueberraschung! Wenn nun S : é4, so 37. Sh6+, Kh8 (bzw. Kf8? 38. Tf7 matt!) 38. Sf7+ mit Qualitätsgewinn; auch nach 36. .., D : é4 37. D : é4, S : é4 ensteht mit Sh6+ usw. die gleiche Wendung.

36. .., f6—f5 37. Sg4—h6+, Kg8—h8 38. Lé4—c2

Die weiße Dame droht nun auf é7 entscheidend einzudringen.

38. .., Dd4—f6 39. Dé2—é6!

Im Mehrbesitz eines Bauern führt Weiß den Damentausch und damit ein für ihn auf Gewinn stehendes Endspiel herbei.

39. .., Df6 : é6 40. d5 : é6, Td8—c8 41. Sh6—f7+, Sd6 : f7 42. é6 : f7, Sé8—d6 43. Lc2—d3, Kh8—g7

Keres entschließt sich, seinen h-Bauern für den feindlichen Freibauern zu geben, denn nach 43. .., Tf8 44. Tc7 würde der wichtigere c-Bauer fallen.

44. f7—f8+, Kg7 : f8 45. Ta7 : h7, Kf8—g8 46. Th7—d7, Sd6—é8 47. h4—h5!

Die Sprengung der schwarzen Barrikade.

47. .., g6 : h5 48. Ld3 : f5, Tc8—a8 49. Lf5—é6+, Kg8—h8 50. Td7—d5, Sé8—f6 51. Td5 : c5, Kh8—g7 52. Kg1—g2, Ta8—a2 53. Lé6—f5, Ta2—a3 54. Tc5—c7+, Kg7—h6 55. Tc7—f7, Ta3—a6 56. f2—f4, h5—h4

Andere Züge helfen auch nichts mehr.

57. g3—g4, aufgegeben.

Das im Juni doppelrundig durchgeführte Meisterturnier in Salzburg endigte mit folgenden Schlußergebnissen: Aljechin 7,5 Punkte (aus 10 Partien), Keres 6, Schmidt und Junge 5, Bogoljubow 3,5, Stoltz 3 Punkte.

Lösung des Problems Nr. 716

(A. Sayer).

Weiß: Kh3, Dg7, Tb2 und h6, Lc3 und h1, Sb1 und d1; Ba6, c7, d2, é5.

Schwarz: Ka4, Tf7, Lb5 und h4; Bc4, c5, d5, é6, g3. (Matt in drei Zügen.)

1. Sé3!, droht 2. Ta2+, Kb3 3. Ta3 matt.

Gegen die Drohung des Schlüssels kann sich Schwarz nur durch einen Räumungszug des Lb5 schützen; daraus ergeben sich die folgenden thematischen Spiele:

1. .., L : a6 2. S : d5!, é : d5 3. T : a6 matt. (dr. 3. Sb6 matt.)
1. .., Lc6 2. S : c4!, d : c4 3. L : c6 matt. (dr. 3. Sb6 matt.)
1. .., Ld7 2. Lf3!, T : f3 3. D : d7 matt.) (dr. 3. Ld1 matt.)
1. .., Lé8 2. Dg6!, Tf5 3. D : é8 matt. (dr. 3. Dc2 matt.)

Jeder Räumungszug des Läufers wird auf besondere Art als Schlaglenkung ausgenützt. Eine sehr gediegen durchgearbeitete Aufgabe.

Engros: Emil Hauer zum Blau-Gold-Hof, Zürich 2

Schönes Haar gewinnt!

2 Shampoo-Coupons = 5 Beutel oder 120 g MILD oder BLOND flüssig

ÜBERALL, wo Sie sich aufhalten, wo Sie gesehen werden — „Schwarzkopf-Haarpflege" gibt Ihnen Sicherheit: „Schönes Haar gewinnt!"

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD EXTRA-BLOND

seifenfrei und nicht-alkalisch auf Basis von Shamposol, dem Schweizer Qualitätsprodukt!

SCHWEIZER FABRIKAT • DOETSCH, GRETHER & CIE. A.-G., BASEL
KOSMETISCHE ABTEILUNG

Das Einfamilienhaus aus Holz

wird mehr und mehr geschätzt

Gesunde Behausung, keine Feuchtigkeit. Holz isoliert ausgezeichnet. Das Holzhaus ist ein Qualitätsbau, mit allem neuzeitlichen Komfort ausgestattet.

Orientieren Sie sich über die in der Schweiz einzigartigen «Winckler-Methoden». Verlangen Sie unsere neue Broschüre - 64 Seiten, 100 Abbildungen - Gratisversand. Keine Standard-Bauten.

WINCKLER - Herde Freiburg — CHALETS VILLEN BUNGALOWS

ELTERN

gebt Euren Söhnen und Töchtern wenn möglich eine umfassende Ausbildung, damit sie einmal den großen Anforderungen der Zukunft gewachsen sind. Der individuelle Unterricht in den Privatschulen, der ganz den Fähigkeiten und der Eigenart der Schüler angepasst wird, macht das Lernen zur Lust und bürgt für einen guten Erfolg. In einer gesunden, sportlichen Athmosphäre wird hier die Jugend auf den raschen und sicheren Erwerb eines Diploms (Maturität, Sprachen, Beruf) vorbereitet.

100 INSTITUTE

Pensionate, Landerziehungsheime, Sprach- und Fachschulen wetteifern in der Anwendung ausgezeichneter Lehrmethoden. Sie alle stehen zu Eurer Verfügung.
Erkundigt Euch heute schon bei der „Auskunftsstelle für das Erziehungswesen" der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung in Zürich oder Lausanne. Bald beginnt das

Wintersemester.

BASEL

Hotel **Krafft am Rhein**
Zimmer Fr. 5.-. Ruhig schlafen. Gut essen. Moderner Komfort

ENGELBERG (Obw.)

Hotel **Central.** Tel. 7 72 39
1 Logement u. Frühstück 6.50
Pausch.-Arr.: 7 Tage Fr. 77.-
14 Tage Fr. 154.- alles inbegr.
B. Spahni

GENF

Hôtel des Familles
gegenüber Bahnhof.
Zimmer ab 4.50 Pension ab 11.50. Arrangements

GENF

Regina am See
vis-a-vis d. Schiffländestation.
Zimmer ab Fr. 5.50 Pension Fr. 12.- bis 13.-. E. Kähr, Bes.

GLION ob Montreux

Hotel **Victoria**
Haus I. Ranges. Herrl. Lage. Rundblick auf See u. Gebirge. Diätküche nach Wunsch.
H. Werlen, Dir.

GURNIGEL-BAD

1160 m ü. M.
starke Schwefelquellen, Trink-Inhalations- und Badekuren. Diätküche. Dir. H. Krebs

INTERLAKEN

Restaur. Confiserie Tea-room
Schuh
der gediegene Treffpunkt am Höheweg
Täglich Konzerte

LAUSANNE

Hotel **Astoria**
Das gute Familienhotel in der Stadt. Zimmer ab Fr. 4.30. Pension ab Fr. 9.75

LAUSANNE

Hotel **Victoria**
Das gepflegte, ruhige Hotel nächst Hauptbahnhof. Zimmer ab 5.50. Pensions-Arrangem.

LOCARNO

Schloßhotel
neu renoviert. Lift, großer Garten. Pens. von Fr. 11.— an. Tel. 11 60. F. Helbling-Zwald

LUZERN

Beau Séjour au Lac
Hotel-Pens. Dir. a. See. Prachtvolle Aussicht. Fl. w. Wasser. Angen. Aufenthalt f. Familien.

MONTREUX

Hotel **Terminus-Bahnhof-Buffet**
gegenüber Bahnhof. Gepfl. Küche. Reelle Weine. Mässige Preise. Ch. Amacker Dir.

MONTREUX

Hotel-Pension Masson
Komfort. Ruhige Lage, Garten Pens. ab Fr. 8.50. C. Baer, Bes.

PANY

Kurhaus Pany
Pens. ab Fr. 9.50. Renoviert, gemütlich, gut. - Neuer Bes.: Familie L. Flury, Tel. 5 43 71

PONTRESINA

Hotel **Engadinerhof**
Gute Verpfl. Offen bis Ende September. Pens. ab Fr. 13.— Tel. 6211 Chr. Heinrich, jun.

RHEINFELDEN

Rheinfelden

Herz-Nerven-Venenleiden-Rheuma-Frauenkrankheiten

SAAS-FEE

Grand Hotel u. Bellevue
Das Haus der guten Familie. Pension ab Fr. 11.-, Wochenpauschal ab Fr. 87.50. Tel. 7

*

Hotel **Beau-Site, Zermatt**
Schönste Lage mit freiem Blick auf Matterhorn. Pension ab Fr. 15.-. Tel. 2. Bitte Prospekt verlangen. Dir.: H. L. Schultz

SCHAFFHAUSEN

Hotel **Schiff,** dir. a. d. Schiffländе. Selbstgef. Butterküche. Wild- und Fischspezialitäten. Bes. G. Weber. Tel. 5 26 81

SEELISBERG

Hotel **Bellevue-Terminus**
Schöne Ferien auf der Felsterrasse ob dem Rütli. Gepfl. Küche. Pens. v. Fr. 11.- bis 15.-. Prosp. d. A. Amstad Tel. 264

STOOS ob Schwyz

Hotel Kurhaus **Stoos** 1300 m Ideale, ruh Bergferien. Gepfl. Einzelservice. Pens. (4 Mahlz.) Fr. 8.50-10.50. Prosp. d. Dir. M. Schönenberger. Tel. 505

VEVEY

Hotel **du Lac**
das schöne Familienhotel am See. O. Riedel, Bes.

VILLARS

Hotel **Victoria**
Sonnige Lage - Park - Privattennis. Frau Hochuli-Gerber

ZERMATT

Hotels Seiler:
in **Zermatt** selbst:
Monte-Rosa mit Depend.
Des Alpes, Mont-Cervin
Villa Margherita,
Victoria
ob Zermatt:
Hotels Riffelalp
Hotel Schwarzsee
Pensionspreis von Fr. 11.-, 12. und 15.- an. Wochenpauschal von Fr. 88.-, 99.- u. 123.- an. Gr. Gärten, 5 Tennisplätze, 2 Orchester. Mahlzeitenaustausch. - Illustrierter Prospekt.

ZERMATT

Hotels **Schweizerhof-National-Bellevue**
Jegl. Komfort. Prima Küche. Eigener Garten. Orchester. Pens. von Fr. 12.- an. Wochenpauschal von Fr. 98.- an

ZÜRICH

Hotel-Pension **Neptun**
Seefeldstraße 15, b. Theater und See, Telephon 42 6 42. Zimmer mit allem Komfort Günstige Pensions-Arrangem.

Für sehr empfindliche Haut - besonders des Gesichts - ist Engadina Ultraviolett-Schutzsalbe das wirkstarke und ganz zuverlässige Abwehrmittel gegen Sonnenbrand. Auf Wasser- und Gletscherwanderungen, bei Hoch- und Skitouren filtert die Engadina Ultraviolett-Schutzsalbe die kurzwelligen Ultravioletts trahlen ab und bedeutet für die Gesichtshaut wie für den Körper eine sichere Verhütung empfindlicher Entzündungen.

TUBE FR. 2.—

Erhältlich in Spezialgeschäften oder durch die La Medicalia S. A., Basel 12

die preiswerte Brissago
S.A. Rodolfo Pedroni, Chiasso

Die Schweiz, das unvergleichlich schöne Land.

Genießen Sie den Zauber des

Freiburgerlandes!

Freiburg	Die malerische Kunst- und Studentenstadt. 27.-30. August: 6. Armee-Meisterschaften. 5.-6. September: Schweizerische Trachtentage. 1.-12. Oktober: 12. Herbstmesse.
Greyerz	Die Heimat unzähliger Legenden und Lieder. Das Städtchen Greyerz und sein Schloss. Der Moléson und hundert weitere Aussichtspunkte.
Schwarzsee	Ausflugszentrum in alpiner Lage.
Murten	Das historische Städtchen mit dem schönen Badestrand.
Estavayer	Das Schloß und der gefahrlose Badestrand.
Chatel-St-Denis	Genfersee-Terrasse und Eingangstor zu den Bergen.
Romont	Das tausendjährige Städtchen.

Benützen Sie das Ferienabonnement!

Prospekte und Auskünfte bei allen wichtigen Reisebureaux und beim Verkehrsbureau Freiburg, Tel. 11.56.

An die Geschäftsleute unter unsern Lesern

Wenn Sie sich als Wiederverkäufer für irgendeinen in unserem Inseratenteil angebotenen Artikel interessieren, so vermitteln wir gerne die Verbindung mit unserem Inserenten, falls dessen Adresse im Inserat nicht enthalten ist. Benützen Sie bitte diesen kostenlosen Weg zur Anbahnung neuer Geschäftsbeziehungen recht oft.

Ringier & Co AG, Annoncen-Verwaltung, Zofingen Telephon 8 16 11

«Meine Mission in Moskau»

Joseph Davies mit seiner Gattin.

Der Millionär Joseph Davies, der als Roosevelts Botschafter bei Stalin war, plaudert aus der Schule und erregt Sensation

Die beiden Bücher, die dieses Jahr in den U.S.A. die höchsten Verkaufsziffern erreicht haben, sind keine Romane, sondern politische Berichte. Der eine, das «Berliner Tagebuch» von William Shirer, ist mit einer halben Million verkauften Exemplaren der "Bestseller" des Jahres, der andere «Meine Mission in Moskau», von Joseph Davies, folgt diesem dicht auf den Fersen. Davies' Bericht übt einen ganz unglaublichen Einfluss auf die öffentliche Meinung Amerikas über Russland aus und hat entscheidend zu der Bewunderung und Sympathie der Amerikaner für Russland beigetragen. — 1936 hatte Roosevelt die originelle Idee, ausgerechnet einen Multimillionär als Botschafter nach der Hauptstadt des Kommunismus zu entsenden: M. Joseph Davies, der zudem noch mit einer der reichsten Frauen Amerikas, Marjorie Hutton, verheiratet ist, und der als erfolgreicher Rechtsvertreter für Grosskonzerne wirkte. Davies schiffte sich grossartig auf der Jacht seiner Frau, der «Sea Cloud», die das schönste Luxusboot der Welt ist, ein und fuhr nach Leningrad. Unter der königlichen Fracht der «Sea Cloud» befanden sich, neben Hunderten von Koffern und überwältigenden Vorräten feiner Spirituosen, 25 Kühlschränke, die 2000 Pfund Eiscream enthielten. Davies nahm faktisch genügend Vorräte mit, um damit ein ganzes Jahr in seinem Gesandtschaftsgebäude leben zu können.

Womit Cordell Hull nicht zufrieden war

In Amerika war die Entsendung des exzentrischen Millionärs mit Sarkasmus aufgenommen worden. M. Lyons, der Verfasser eines berühmten Buches über die U.S.S.R., hatte im Magazin «Current History» geschrieben, dass Davies Stalin amüsieren, dass er seine Dollars verschwenderisch ausgeben, und dass er im übrigen genau so unwissend über das russische Leben zurückkehren würde, wie er hingereist sei. Der neue Botschafter schwur, den boshaften Kritiker Lügen zu strafen. Zuerst schuf er sich eine ganz besondere Stellung in der Moskauer «Gesellschaft» und erwarb sich das Vertrauen der führenden Männer. Die bevorzugten Mittel der Verführung waren seine ausgezeichnete Küche und der Aufwand an feinen Weinen. Bei seinen "Parties" ging es machmal nicht ohne Skandälchen ab; eines Tages fand der Staatssekretär für Auswärtiges in Washington, Cordell Hull, den Artikel eines amerikanischen Journalisten, der eine Soirée in der Moskauer Botschaft beschrieb; der Marschall Budjennij, vom reichlichen Champagnergenuss inspiriert, habe einen Kosakentanz vorgeführt. Davies habe ihn auch lernen wollen, und da habe die eingeladene Gesellschaft eine köstliche Szene genossen, als der sowjetrussische Marschall und der kapitalistische Botschafter miteinander nach den Klängen der Balalaikas auf ihren Absätzen herumhopsten. Cordell Hull, der ein Mann von strengen Sitten ist, wollte Joseph Davies zurückberufen. Aber dieser hatte hohe Beschützer bei Roosevelt und durfte auf seinem Posten bleiben.

Was dem Botschafter imponierte

Davies macht kein Hehl daraus, dass er Antibolschewist und ein überzeugter Anhänger des kapitalistischen Systems ist — was allerdings in seinem Fall niemanden verwundern wird. Nichtsdestoweniger anerkennt er die Leistungen der Sowjets, die er ganz eingehend studiert hat. Der enorme Fortschritt der russischen Industrie und die Ausmasse der jenseits des Urals geschaffenen Werke machten ihm einen starken Eindruck. Was dieses Volk im Lauf der letzten sieben Jahre geleistet hat, schreibt er, ist ausserordentlich. Oede Gegenden sind in dicht besiedelte Industriedistrikte verwandelt worden. Die Fabriken, die ich besucht habe, sind nach den fortgeschrittensten industriellen Methoden der kapitalistischen Länder eingerichtet. Was diese Aufgabe relativ einfach gemacht hat, ist der fabelhafte Reichtum des Landes und die unbegrenzte Macht der Regierenden. Diese haben kolossale Irrtümer begangen und ungeheure Gütermengen vergeudet. Aber dank den immensen Hilfsmitteln, über die sie verfügen, übersteht das Land alle Missgriffe immer wieder. — Aber die Gleichheit aller Menschen ist ein leerer Köder. Der Kommunismus besteht nicht mehr, die Idee einer Gesellschaft ohne Klassen ist völlig ausgelöscht. Die sowjetische Gesellschaft ist klassenmässig abgestuft. Die Beamtenschaft hat besondere Vorrechte und einen erhöhten Lebensstandard. Die Mitglieder der kommunistischen Partei bilden eine abgetrennte, privilegierte Klasse, ebenso die Künstler, Musiker und Militärs. Der theoretische Kommunismus musste vor den ewigen Triebfedern der menschlichen Natur, dem Egoismus und Profitsucht, zurückweichen.

Die Kehrseite der Medaille

Eines der interessantesten Kapitel des Buches ist den sensationellen Säuberungsaktionen von 1937/38 gewidmet. Davies kannte den grösseren Teil der Würdenträger, die der Aktion zum Opfer fielen, persönlich. Wenige Tage vor seiner Hinrichtung hatte der Marschall Tuchatschewskij mit vier Generalen der Roten Armee bei Davies diniert und schien damals nicht die leiseste Ahnung von seinem Schicksal zu haben. Während des Prozesses gegen Bucharin befand sich Davies selbst im Gerichtssaal, nur wenige Schritte von einer Gruppe der Angeklagten entfernt, die alle schon seine Gäste gewesen waren und die ihm freundschaftlich zunickten. Eines Abends soupierten der Gesandte und seine Frau in einem Luxusrestaurant in Moskau mit einer sowjetischen Persönlichkeit des höchsten Ranges. Plötzlich kommt ein Unbekannter herein, tippt dem Genossen auf die Schulter und flüstert ihm einige Worte ins Ohr. Der Angesprochene entschuldigt sich bei seinen Tischpartnern und verlässt das Restaurant. Davies hörte nie mehr etwas von ihm.

«Die Gleichheit der Geständnisse der Angeklagten, ihre lange geheime Einkerkerung mit der Möglichkeit von Misshandlungen und die schlechte Behandlung, die sich auf ihre Angehörigen erstreckte, haben in mir Zweifel am Wert ihrer Geständnisse erweckt», schreibt Davies, aber er kommt zuletzt doch zu dem Schluss, dass die Angeklagten tatsächlich schuldig waren und glaubt an die Korrektheit der Säuberungsaktion. Die Hinrichtungen von 1937, der fast alle Generale zum Opfer gefallen sind, haben natürlich auch in Davies die Befürchtung erweckt, dass die Sowjetarmee dadurch erheblich geschwächt würde. Im Mai 1937 wurden 56—62 % der Parteileiter ausgeschieden und ersetzt.

Die Böswilligkeit der Polizei und die Spionage, die in Moskau herrschten, gaben Davies den Stoff zu einigen köstlichen Anekdoten. Als er einem Kollegen seinen Antrittsbesuch abstattete, fiel es ihm auf, dass dieser den Telephonapparat, der neben ihm stand, in den entferntesten Winkel des Zimmers trug. Als er ihn nach dem Grund dieses Unternehmens fragte, erhielt er die Antwort: «Die GPU baut gewöhnlich das Mikrophon, das ihr erlaubt, die Unterhaltung aufzuzeichnen, ins Telephon ein». Davies beobachtete, dass alle Kollegen ihr Telephon vor wichtigen Unterredungen versteckten, und er folgte ihrem Beispiel. Er zweifelte auch nicht daran, dass sein diplomatischer Koffer geöffnet worden war und dass alle seine Dokumente photokopiert in den Archiven der Sowjets lagen. Wenn er eine wichtige Meldung nach Amerika durchzugeben hatte, schickte er einen Sonderkurier nach Paris, von wo die Meldung nach Washington weitergeleitet wurde.

Gespräch mit Väterchen Stalin

Davies ist der einzige ausländische Botschafter, der eine Unterhaltung mit Stalin hatte. Er konferierte gerade mit Molotow, als die Tür sich öffnete, und Stalin, unangemeldet und ohne anzuklopfen, eintrat. Er schien bei guter Laune zu sein, denn er unterhielt sich lange mit dem kapitalistischen Botschafter und zeigte sich von seiner besten Seite. Er lachte und machte Witze. Er hat eine Art boshaften Humors. Sein Geist ist scharf, listig und vor allem hat er viel gesunden Menschenverstand, wenigstens machte er diesen Eindruck. Davies empfiehlt den Leuten, die sich ein Bild von Stalin machen wollen, ihn sich gerade als das Gegenteil von dem vorzustellen, als was ihn seine fanatischen Gegner zeichnen. Seine braunen Augen sind äusserst sanft und liebenswürdig. Davies schildert den Diktator als einen starken Charakter, als gutmütig und herzlich, als einen Menschen, zu dem sich die Kinder hingezogen fühlen. — Mit diesem Urteil steht Davies nicht allein, andere, die ihn bei Gelegenheit trafen, beschrieben ihn ähnlich. Stalin, den alle, die ihn gut kannten, als kalt, cholerisch und gewalttätig bezeichnet haben, liebt es in Gegenwart von Ausländern, denen er gefallen will, den Charmeur zu spielen. Der maliziöse Kaukasier musste sich übrigens über die Komik des vertraulichen Gespräches zwischen ihm und dem Millionär amüsieren. «Ich weiss, dass Sie ein Kapitalist sind», sagte er zu Davies, «darüber kann es keinen Zweifel geben.» Joe Davies antwortete ihm ungefähr mit folgenden Worten: «Auch wir wünschen eine bessere Verteilung der Reichtümer, aber wir glauben, dass wir dies besser zustande bringen als Sie in der U.S.S.R. Wir bewahren das Beste und scheiden in einer kontinuierlichen Entwicklung das Schlechteste aus; dem Manne aus dem Volk bereiten wir ein besseres Schicksal als Sie.» Davies masst sich nicht an, den Roten Diktator von der Ueberlegenheit des kapitalistischen Systems zur Förderung des Gemeinwohls überzeugt zu haben, aber er hat ihm wenigstens gezeigt, dass in Amerika der Staat der erste Nutzniesser der grossen Vermögen ist, die dank den Abgaben und der Erbschaftssteuer zum grössten Teil in seine Tresors fliessen: «Wissen Sie», sagte er zu Stalin, «wieviele Prozente des Vermögens meiner Frau der Staat bekommen wird und wieviele unsere Kinder?» — «Nein», sagte Stalin, «aber ich würde es gerne erfahren.» — «Mehr als 80 % gehen an die Bundesregierung und an die Kassen des Staates, in denen sich die Güter meiner Frau befinden; weniger als 20 % bleiben für die Kinder.» Stalin schien beeindruckt, und Davies fuhr fort: «Wissen Sie, wieviele Prozente von meinem Einkommen, inklusive meine Besoldung als Botschafter, an den Staat bezahlt werden? Mehr als 60 %, und meine Frau muss mehr als 72 % ihres Einkommens abliefern!» Diese Zahlen überraschten Stalin offensichtlich, denn er blickte auf Molotow, und dieser schüttelte den Kopf.

Kurze Zeit nach dieser Unterhaltung, die im Jahre 1939 stattfand, verfrachtete Davies seine Riesenkoffer wieder im Bauch der «Sea Cloud» und fuhr nach Brüssel, wohin er sich hatte versetzen lassen. Wenig später kehrte er nach Amerika zurück und bezog seinen luxuriösen Landsitz auf Manhattan wieder, der nicht weniger als 54 Zimmer in drei Stockwerken umfasst. Vor kurzem nun gab der ehemalige Botschafter seine Berichte an das Staatsdepartement, seine persönlichen Aufzeichnungen und seine Privatbriefe in Buchform heraus. Dies ist heute zwischen New York und San Francisco das zweitmeist gelesene Buch und bildet die Grundlage für die Ansichten des Durchschnittsamerikaners über die U.S.S.R.

Jeder Mensch mit Geist und Grütze Freut sich über gute Witze

Hoffnungsvoller Aussenseiter. Einer ging auf die landwirtschaftliche Schau. Vor einer Abteilung verweilte er lange. «Mist oder Kunstdünger», hiess der Stand. Er wandte sich an die Herren. «Ist eine Frage gestattet?» — «Bitte sehr!» — «Womit füttert man eigentlich die Kühe, damit sie den appetitlichen Kunstdünger von sich geben?»

«Vati, was macht denn der Grosspapa?» «Er spielt Flöte!»

«Ich finde, Sie sind das schönste Mädchen der Welt!» — «Es freut mich, dass wir den gleichen Geschmack haben!»

Glatte Rechnung. «Du, Vater, ich habe eine Idee ...» — «Nun, und?» brummte der Alte. — «Du borgst mir zehn Franken, gibst mir aber nur fünf. Dann schulde ich dir fünf und du mir fünf, und wir sind quitt ...»

Bei Drahtseilkünstlers. *Die ersten Gehversuche!*

Mutter: «Hast du dir Hände und Gesicht gewaschen, Anton? Du weisst, deine Klavierlehrerin kommt gleich.» — Anton: «Ja, Mutti.» — Mutter: «Auch die Ohren?» — Anton: «Ja, Mutti.» — Mutter: «Ist das auch wahr?» — Anton: «Ja, Mutti. Wenigstens das Ohr nach ihr hin.»

«In zwei Tagen haben wir ganz Wien gesehen.» — «In zwei Tagen? — Ganz?» — «Ganz, ja! Meine Frau besuchte die Kirchen, meine Tochter die Museen und ich die Cafés.»

«Klara, das Ei kann ich nicht essen! Es ist nicht ganz frisch!» — «Unsinn! Das Ei wurde erst heute früh gelegt!» — «Dann taugt eben die betreffende Henne nichts mehr.»

Erfolgreiche *Schönheitspflege*

Die mit Palmen- und Olivenölen hergestellte Palmolive-Seife hilft Ihnen, jung und schön zu bleiben!

Inbegriff weiblicher Schönheit ist die makellose Reinheit des Teints, die blühende Frische der Haut! Ihre erste Sorge sollte es deshalb sein, sich beides zu erwerben und zu erhalten. Folgen Sie dem Beispiel der zahllosen schönen Frauen, die ihre regelmäßige Schönheitspflege der hautpflegenden Palmolive-Seife erfolgreich anvertraut haben.

Auch Sie werden die tägliche Palmolive-Massage nicht mehr missen wollen, wenn Sie sich von ihrer Wirkung erst einmal überzeugt haben. Der milde Schaum dieser Schönheitsseife befreit Ihre Poren von allen schädlichen Unreinheiten und verleiht Ihnen eine jugendfrische, reine und zarte Haut.

Bedenken Sie stets, daß nur ein klarer, samtener Teint Ihnen jenen Liebreiz verleiht, der so anziehend wirkt Vertrauen Sie deshalb Ihre regelmäßige Hautpflege der schönheitspendenden Palmolive-Seife an!

Ihr mit Palmolive-Seife gepflegter Teint bedarf keines zeitraubenden Zurechtmachens. Wenn Sie ein übriges tun wollen, legen Sie zum Schutz gegen äußere Einwirkungen abends etwas Puder auf. Vergessen Sie jedoch nicht, ihn durch die Palmolive-Gesichtsmassage sorgfältig zuentfernen.

VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE — ES STÄRKT SIE, MACHT SIE GLÄNZEND UND LUFTIG!

Warum Glanz-Juchten Mark zur täglichen Schuhpflege? - Weil Glanz-Juchten Mark, die fetthaltige Schuhwichse, das Leder schön glänzt und zugleich konserviert; also haltbarer macht. Das ist sein großer Vorteil.

Was man gut pflegt, hält länger!

Serviertöchter

Dienstmädchen und Haushälterinnen finden Sie rasch durch ein Inserat im altbewährten Stellenanzeiger der «Schweizer. Allgemeinen Volks-Zeitung», Zofingen. Erscheint in über 100,000 Exemplaren. Inseratenschluß Mittwoch abend. Beachten Sie bitte die genaue Adresse:

Schweizer. Allgemeine Volks-Zeitung, Zofingen
Telephon 8.16.11

In Wohnraum
Lager
Keller
Luftschutz

Luft zu feucht?

SCHNELLES TROCKNEN mit dem bewährten **Exsiccator- oder Lutrocee-Trocknern**, warm oder kalt.

H. Krüger, Ing., St. Gallen Berneckstr. 44. Tel. 25750

Generalvertretung: A. Richter Zürich I., Leonhardstraße 4

Die vielseitige Frau. Da hat doch der Adalbert eine grossartige Frau. Er kann sich wirklich nicht über sie beklagen. «So fleissig ist sie! So fleissig!» — «Wieso?» — «Am Vormittag arbeitet meine Frau in meinem Bureau.» — «Und nachmittags?» — «Nachmittags ist sie Kassiererin in einem Kino.» — «Und abends?» — «Abends spielt sie Klavier in einer Gaststätte.» — «Und wann schläft sie?» — Der glückliche Gatte strahlt: «Ueber Mittag in einem Schaufenster als Reklame für Schlafanzüge.»

Nächtliches Drama. Sie (wütend): «Ich will dich nicht mehr sehen!» — Er (gehorsam): «Bitte, ich kann ja ablöschen . . .»

Eine gute Definition... Eine bekannte Filmschauspielerin ist mit einem bildschönen Kollegen verheiratet, der einige Jahre jünger ist als sie. «Welches ist eigentlich die Grenze zwischen Liebe und Eifersucht?» fragte man sie eines Tages. — «Das ist ganz einfach eine rechnerische Angelegenheit» erwiderte sie. «Liebe ist die Freude daran, zu zweit zu sein, und Eifersucht die Angst davor, zu dritt zu sein.»

«Was fällt Ihnen ein, in diesem Zustande vor Gericht zu erscheinen?» — «Wieso, Herr Richter, in meiner Vorladung stand doch, dass ich für meine Verteidigung selbst zu sorgen hätte.»

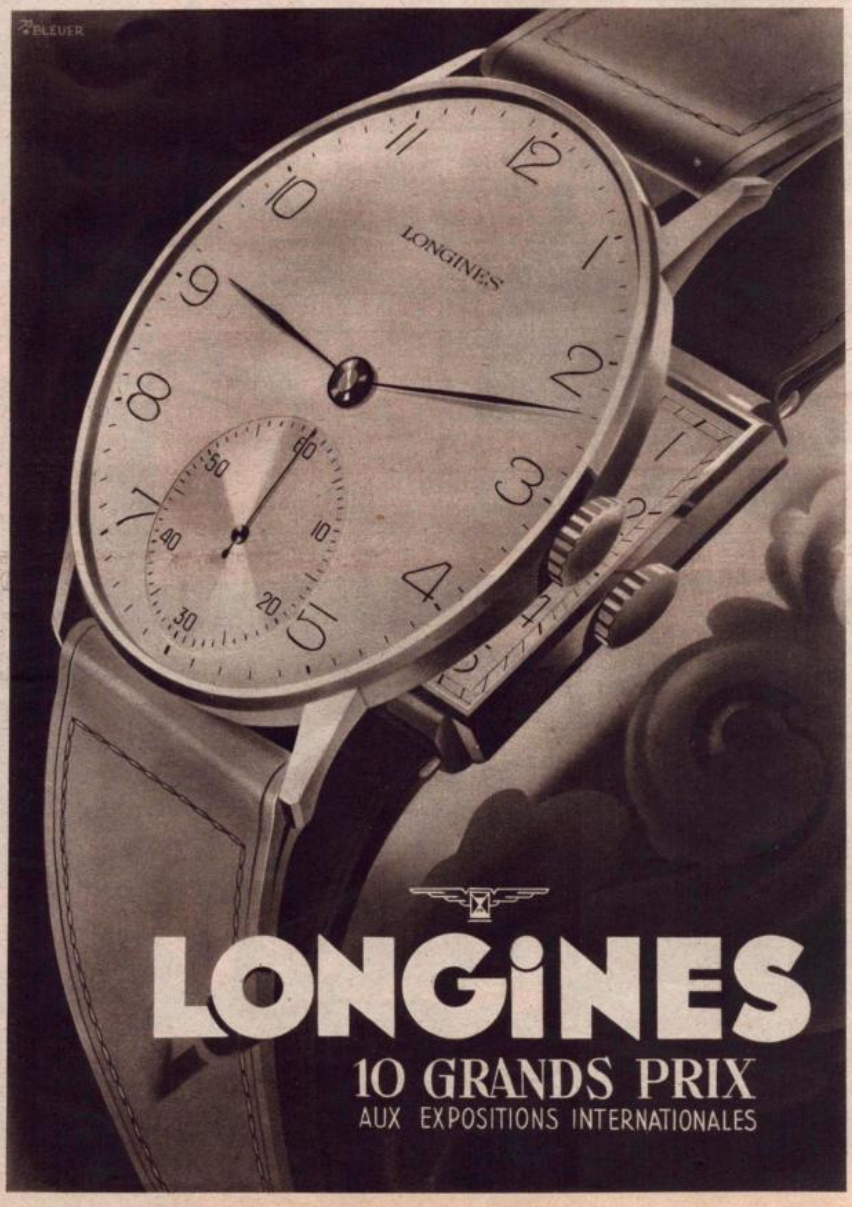
Zwei Eigenschaften . . . «Zwei Eigenschaften», belehrte der Vater seinen Sohn, «musst du dir aneignen, wenn du es zu etwas bringen willst.» — «Und die sind, Papa?» — «Ehrlichkeit — und Schlauheit.» — «Was ist Ehrlichkeit?» — «So schwer es dir fällt — du musst unter allen Umständen halten, was du versprichst.» — «Und Schlauheit?» — «Nichts versprechen, Peter!»

«Dr X. isch jetz Kommandant vom-e-ne Artilleriewärk.» — «Isch das es Fort?» — «Das isch no meh als es Fort.» — «Also es Fortissimo?» — «Ja, wenn si schüssed, so isch es allerdings fortissimo!»

Bei Rudolf Virchow meldete sich ein Ausländer zum medizinischen Staatsexamen. Virchow legte dem Kandidaten ein Präparat vor und fragte: «Was ist das?» — «Das ist das Lebber», stammelte der Prüfling. — Virchow erwiderte eisig: «Erstens heisst es nicht das Lebber, sondern die Lebber. Zweitens heisst es nicht die Lebber, sondern die Leber. Und drittens ist es nicht die Leber, sondern die Lunge. Ich danke Ihnen, Herr Kandidat.»

DAS
A-B-C DER SCHÖNHEIT

ist das tägliche Make-up mit KHASANA. Sparsam verwendet und geschickt verteilt sind KHASANA-Wangenrot und Lippenstift hautecht, kussecht und wetterfest und unterstreichen diskret Ihre persönliche Note. Mit KHASANA sollte jeder gepflegt sein!



Das kleine Café

Ach, so lange schon war ich nicht mehr im kleinen Café, und dennoch ist es sich völlig gleich geblieben. Nicht ein Deutelchen hat es sich verändert. Ueber dem Gläserbrett steht das grosse Schiff, das wir einst so bewunderten, und ist mit gelben Mimosen gefüllt. Schwer und massig fallen die Vorhänge, lassen Luft nicht herein und Rauch nicht hinaus, sodass der blaue Zigarettendunst in ungezählten Wölklein zur gelbgefleckten Decke emporsteigt. An der hinteren Wand prangt ein kubistisches Gemälde, aus dem wir einst tausend interessante Dinge herauslasen, und von dem wir heute wissen, dass es sein Schöpfer für zwanzig Mittagessen dem Cafébesitzer überlassen hat. — Die Tischdecken allerdings sind anders geworden, und auch die Sessel haben eine neue Polsterung erhalten; doch was bedeutet das im Vergleich zu der Tatsache, dass der alte Maler wie schon vor Jahren in der linken Ecke sitzt und Schach spielt! Ich erinnere mich, wie bedeutend wir ihn einst fanden und uns die Köpfe über dem schwerwiegenden Problem zerbrachen, ob die Partnerin des täglichen Schachspiels sein Modell war oder «bloss» seine Frau. Junge, dumme Köpfe, in denen noch wenig ernste Probleme Raum hatten!»

Ich möchte wissen, ob die jungen Mädchen, die bei der Säule sitzen und recht hörbar miteinander plaudern, im stillen auch solch dummes Zeug aushecken? Jedenfalls schlürfen sie die himbeerfarbene Eismischung mit demselben Genuss, wie wir es einst taten. — Und das kleine blonde Dingelchen dort steckt sein lebenslustiges Näschen erschreckend tief in das schwarze Heft! Sicher steht es vor einer Prüfung, sonst würden nicht solch gewichtige Runzeln die junge Stirn zerfurchen. Aber es wird schon gut gehen, arme Kleine! Das Café erlebte ja schon ungezählte Prüfungsängste und vernahm schon tiefste und gequälteste Seufzer. — Auch du, Dichter vor der Zimmerlinde, stellst kein Kuriosum dar. «Alles schon dagewesen», flüstern die Wände, denn deine Dichtermähne, deine knochigen, unentwegt schreibenden und skandierenden Finger und — ja, und auch deinen leuchtenden Shawl, der den fehlenden Kragen verdeckt, treffen sie in jedem Jahrgang. Zu meiner Zeit schrieb an deinem Platz einer Gedichte, der nun Direktor einer Tee-Importfirma ist, und gegenüber deinem Platz komponierte ein jetzt bekannter Frauenarzt grässlich unmelodische Schlager. Ja, die Zeiten ändern sich ... aber nicht im kleinen Café. Der Jüngling im blauen Rollpullover ist bestimmt nicht der erste, der unter dem Tisch zärtlich die Hand seines Mädchens streichelt, und ich möchte ihm auf den Kopf zusagen, dass er Graphiker ist und wahrscheinlich Bildhauer zu werden plant. Und ganz sicher will seine Kleine zum Film.

So trinkt ihr alle eure Schale Gold, schleckt euer Eis und lauscht der halblauten Jazzmusik. Nur einmal seid ihr anders, als wir es waren, und das ist, wenn Nachrichten den Jazz unterbrechen. Dann seid ihr ganz still, hört voller Aufmerksamkeit zu, und eure Gesichter haben einen angespannten Ausdruck, den unsere nie kannten. Mit einemmal merkt man, dass ihr ein anderer Jahrgang seid, einer, den die dunkle Zeit mitten im Aufbruch trifft. Und man vergisst dies nicht, auch wenn die Nachrichten längst abgedreht sind und ihr wieder dichtet, plant und zärtlich seid. Der alte Maler aber spielt sein Spiel, und man denkt sich, dass das kleine Café wohl der zeitlose Hort der Jugend und der unberühmten Kunst ist.

I. G.

Mitteilung an die Teilnehmer an unserem Photowettbewerb

„Warst Du auch dabei?"

Alle Abonnenten und Freunde unserer Zeitschrift, die sich mit einem oder gar mit mehreren Bildern an unserem Amateur-Photowettbewerb beteiligt haben, bitten wir noch um wenige Wochen Geduld. Wir sind zurzeit mit der Sichtung des eingegangenen Photomaterials beschäftigt und werden, sobald die letzte Entscheidung getroffen ist, die prämierten Aufnahmen publizieren. Die Redaktion.

Schenken... ERHALTEN

immer wird das echte Lavendelwasser "Blackford„ Freude bereiten, denn sein unvergleichlich reiner Duft entzückt und erfrischt immer wieder von neuem.

Flacon zu 1 Unze Fr. 1.50
3 Uz. Fr. 3.- 6 Uz. Fr. 5.-

Lavandelwasser
BLACKFORD

18 Jahr alt —

Auch wenn man 18 ist muß man sich pflegen. Jedes Gesicht benötigt äussere Nährstoffe. Von der Haut vollständig absorbiert – daher unsichtbar – ist Malacéine-Crème ideal.

Malacéine

Werde ich mich mit dieser Klinge gut rasieren?

Sie werden es erst nach dem Rasieren wissen. Entweder ist Ihr Gesicht dann frisch und sauber oder die Haut brennt und schmerzt Sie.

Nur der Gebrauch eines **Allegro**-Schleif- und Abziehapparates gestattet Ihnen, mit Bestimmtheit im voraus zu sagen, daß das Rasieren glatt und schmerzlos vonstatten geht. Befreien Sie sich also von dieser täglichen Sorge und schaffen Sie sich einen **Allegro** an.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Preise: Fr. 7.—, 12.—, 15.—, Streichriemen für Rasiermesser Fr. 5.—

Prospekte gratis durch
INDUSTRIE AG. ALLEGRO
Emmenbrücke 9 (Luzern)

Beeilen Sie sich mit dem Kauf von Losen!

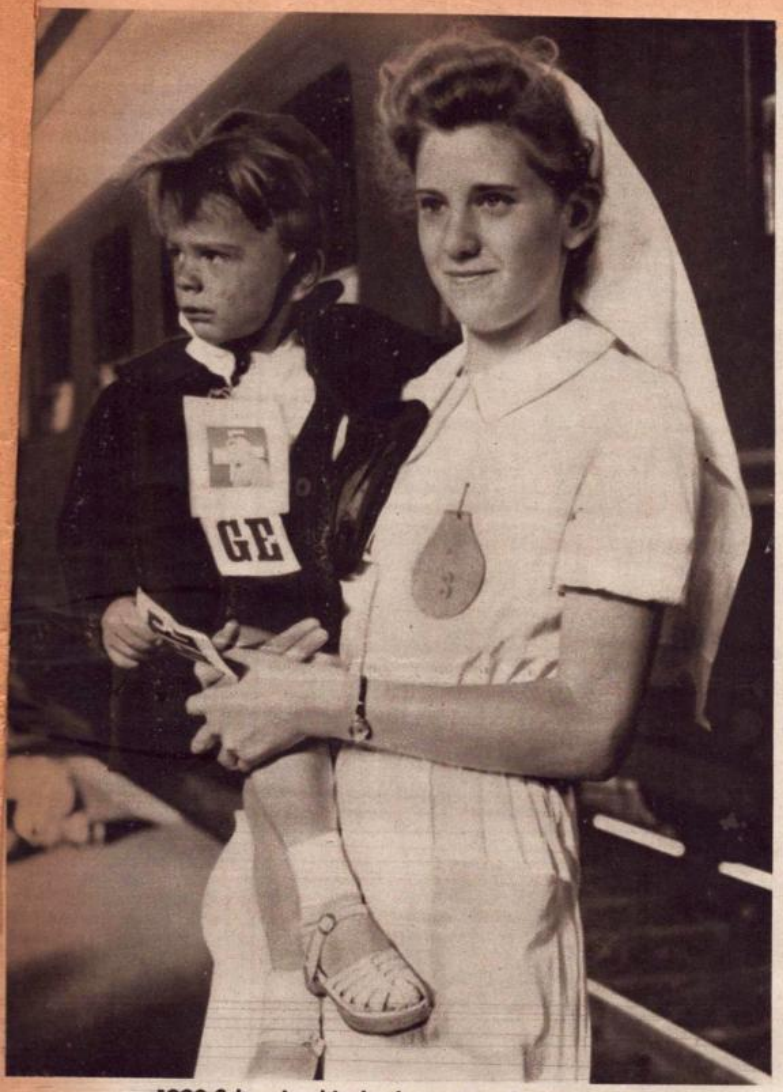
INTERKANTONALE
Landes-Lotterie
Losverkauf nur in der Schweiz

Ziehung am
13. August

Einzel-Lose Fr. 5.— und Serien zu Fr. 50.— (enthaltend 2 sichere Treffer) sind bei allen mit dem Roten Kleeblatt-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen und Banken, sowie im Offiz. Lotteriebüro, Nüschelerstr. 45, Zürich, Telephon 3.76.70, Postcheckkonto VIII/27600 erhältlich.

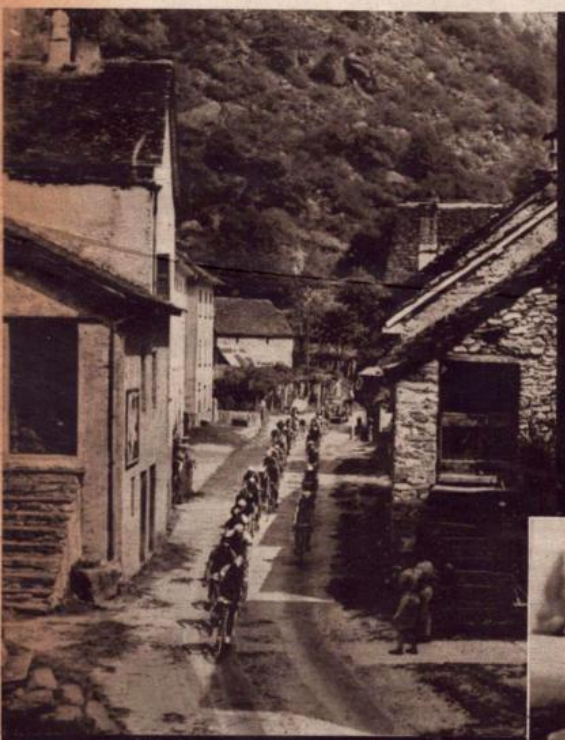
40
Jahre

Minimax
A.-G.
Zürich
(Gegründet 1902)



1200 Schweizerkinder kamen in die Heimat

Im Genfer Hauptbahnhof Cornavin ist am 28. Juli der bisher grösste Zug von Schweizerkindern aus Frankreich, umfassend 12 Waggons mit 1200 Kindern aus dem besetzten Gebiet, angekommen. Die Schweiz betrachtet die Hilfe an kriegsgeschädigten Kindern als reine humanitäre Pflicht und macht diese, wie Ständerat Malche betonte, nicht zum Gegenstand einer Propaganda oder eines Mittels der nationalen Verteidigung. — Bald wird auch dieser kleine Bub das Lachen wieder lernen, wenn er von soviel Liebe und Fürsorge betreut wird, wie diese Schwester sie ausstrahlt.



Tour de Suisse 1942

Bild unten
Der diesjährige Tour-de-Suisse-Sieger Ferdinand Kübler, der sich mit einer bestechenden sportlichen Leistung über Nacht die Herzen der sportbegeisterten Jugend erobert hat.

Trotz der Ungunst der Zeit, trotz Pneu- und Gummimangel wollte die schweizerische Sportswelt auch im dritten Kriegsjahr auf die Durchführung der traditionell gewordenen schweizerischen Radrundfahrt nicht verzichten, die denn auch unter der lebhaften Anteilnahme breitester Kreise in fünf Etappen ausgetragen wurde und zu einem prächtigen Schweizer Sieg führte. — Eine stimmungsvolle Aufnahme aus der 3. Etappe während der Durchfahrt der Rennfahrer durch Bodio.

Die «Schweizer Illustrierte» interviewt

unsern Mitbürger Felix Hofmann

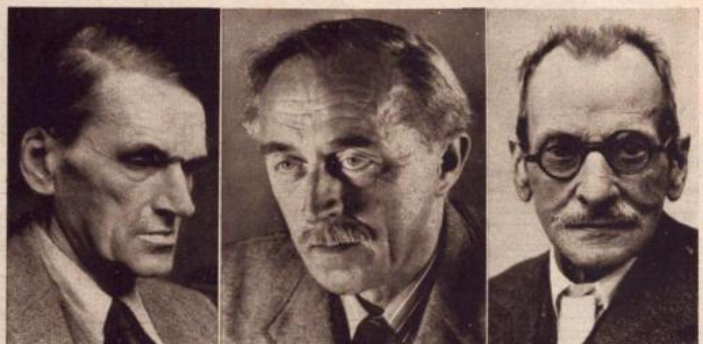
«Die Elefanten im Zoo sind schlanker geworden, und die wilden Tiere stellen sich auf Gemüse um...»

Zoodirektor Felix Hofmann.

Ein Mann spaziert durch die weiten Anlagen des Zürcher Zoos, bleibt da und dort stehen, wechselt mit den Wärtern ein paar Worte, schaut in die Käfige hinein und hat auf alles ein wachsames Auge. — Es muss wohl ein besonderer Mann sein, denn bei keinem der gewöhnlichen Besucher geraten die Tiere in solche Aufregung wie bei ihm. In wilder Freude springen die Affen von ihren Bäumen auf das Gitter, halten sich daran fest, rennen hin und her und versuchen, seine Hand zu belecken und ihm den Stumpen zu entreissen. Die Braunbären richten sich auf und stossen ein begrüssendes Gebrumm aus, und sogar der grosse Tiger, der so träge auf einem Felsen ruht, erhebt sich und kommt zum Gitter. Alle Tiere kennen den Mann, denn es ist Felix Hofmann, der Direktor des Zürcher Zoologischen Gartens, der für sie sorgt und ihnen in Krankheit und schweren Stunden hilfreich beisteht. Seit bald zehn Jahren leitet Direktor Hofmann den Zoo, und 2000 Tiere sind ihm anvertraut. Wie er uns erzählte, waren schon in der Jugend die Tiere seine besten Freunde, und stets hatte er eine ganze Menagerie um sich herum. Diese Tierliebe vertiefte sich während seinen erlebnisreichen Pflanzerjahren auf Sumatra, wo er vor allem die wilden Tiere genau kennenlernte. — Dass es in der heutigen Zeit recht schwierig ist, einen zoologischen Garten zu leiten, ging aus unserem Gespräch mit ihm eindeutig hervor. Auch die Tiere sind nun auf ziemlich knappe Rationen gestellt. «Brot erhielt ich früher 1000 kg pro Tag», erklärt uns Direktor Hofmann, «und heute bekomme ich überhaupt nichts mehr. Die Bären und Elefanten mussten wir deshalb auf Rüben umstellen, doch ertragen sie die veränderte Kost gut und schicken sich drein, wenn auch die Elefanten ein wenig schlanker geworden sind.» «Die Raubtiere sind nun wohl vegetarisch geworden?» fragen wir. — «Nein, das ist unmöglich. Raubtiere nehmen nur Fleisch. Hingegen hat die Qualität nachgelassen. Früher gaben wir nur gestempeltes Fleisch, und heute bekommen sie solches, das für den menschlichen Gebrauch nicht mehr geeignet ist. Zudem haben wir einen Fastentag eingeschaltet, der ihnen gar nichts schadet, da sie ja in der Freiheit auch nicht jeden Tag Nahrung finden.» — «Und wie steht es mit fischfressenden Tieren?» — «Diese haben wir auf Fleisch umgestellt. Bei den Kormoranen und Pelikanen ging es leicht, während sich die See-Bären nicht darein schicken. Wir haben jetzt keine mehr. — Die Affen fressen Gemüse und Kartoffeln und müssen auf Bananen und spanische Nüsslein verzichten. Im ganzen machen sich natürlich die Nahrungsschwierigkeiten allenthalben bemerkbar. So ist bei den Enten und Fasanen die Fortpflanzung viel schlechter geworden.»

Wir begleiten den Direktor ein Stück weit auf seiner Wanderung durch den Zoo und freuen uns über den Begeisterungstaumel, in den der Schimpanse bei seinem Näherkommen gerät. «Als ich vor kurzem im Dienst war, hat er mich sogar in der Uniform sofort erkannt», erzählt Hofmann lächelnd. — «Glauben Sie, dass die Tiere zufrieden sind, auch wenn sie die Freiheit entbehren müssen?» fragen wir und berühren damit ein Thema, das vielen am Herzen liegt. «Sicher», bestätigt er. «Nehmen Sie einmal einen Tiger. Was tut er in der Freiheit? Er fällt ein Tier an, tötet es und frisst sich satt. Dann legt er sich in der Nähe nieder und schläft, nachher frisst er weiter, schläft wieder, und so geht es, bis der Kadaver verschwunden ist. Meinen Sie, er rennt in Wäldern und Steppe herum aus Freude? Das einzige Wichtige ist für die Tiere die Nahrungsfrage, und dieser sind sie in der Gefangenschaft enthoben und werden deshalb auch älter. Wir wollen aber stets die Tiere vermenschlichen und schreiben ihnen Gefühle zu, die sie gar nicht empfinden. — Schauen Sie sich die Tiere an! Glauben Sie wirklich, dass sie alle unglücklich sind?» — Wir sehen über die Tiere hin: Munter klettern die Affen herum, der Tiger liegt träge in der heissen Sonne, eng kuscheln sich die jungen, von einer Foxterrier-Hündin gesäugten Wölfe zusammen, die Gazellen äugen zu uns hinüber ... und wir denken, dass 2000 Geschöpfe aus allen Erdteilen hier zusammen leben, für die nach bestem Kräften gesorgt wird, damit sie den Menschen belehren und ihm Kenntnis geben von ihrer Welt.

I. G.



Zwei 60jährige Dichter

Demnächst feiert der durch die Novellen- und Aphorismenbände «Die Komödie des Lebens», «Das Gästebuch» und «Geschichten einer eingeschneiten Tafelrunde» bekannt gewordene und in Bern lebende Schriftsteller

Hans Albrecht Moser

seinen 60. Geburtstag. Er gehört zu den geistvollsten Epikern unseres Landes.

Felix Möschlin,

der bekannte Schweizer Schriftsteller und verdienstvolle langjährige Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, beging Ende Juli seinen 60. Geburtstag. Auch politisch ist Möschlin hervorgetreten und besitzt noch heute ein Nationalratsmandat.

Der in Genf lebende Kunstmaler

Frédéric Dufaux,

der Vater der beiden Schweizer Flugpioniere Henry und Armand Dufaux, wurde dieser Tage 90 Jahre alt. Wir veröffentlichten in unserer Genfer Sondernummer vom 8. Juli eines seiner Gemälde, «Die Ankunft der Eidgenossen am Port Noir am 1. Juni 1914» in einem Vierfarbendruck, schrieben dasselbe irrtümlicherweise aber dem Maler J. Du Bois zu.

ZWEITE DRITTE / VIERTE FRONT

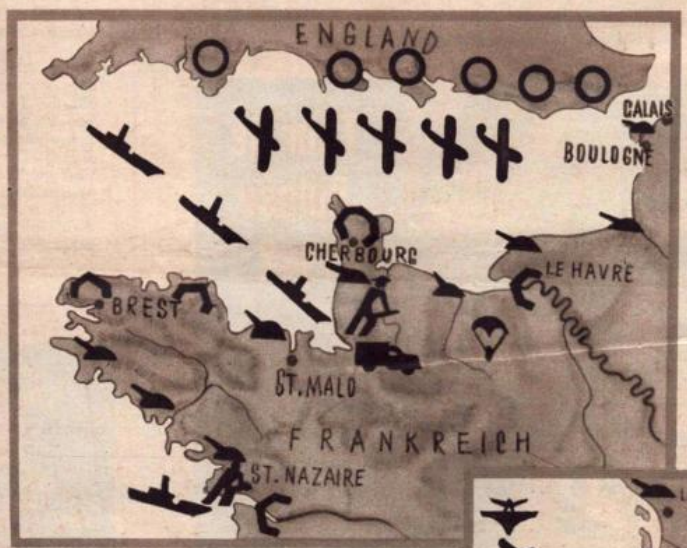
Überblick über eine Weltdiskussion. Bearbeitet von A. Roedelberger

Ueberzeugt davon, dass die Achse nur auf dem Kontinent zu schlagen sei, ruft Russland nach der entlastenden 2. Front. Auch die Volksstimmung in England und U.S.A. fordert stürmisch die Entlastungsoffensive, und deutlich zeigt sich die Solidarität des angespannt arbeitenden Proletariats mit dem im Osten allein kämpfenden proletarischen Verbündeten. Nach deutscher Auffassung steuert England in seiner Defensivhaltung einer inneren Krise zu oder erlitte im Falle eines europäischen Invasions-Versuchs eine Katastrophe, welche die Entscheidung bringen würde. Aehnlich denkt der polnische General Sikorski, der eine 2. Front nur bei aller Gewähr für den Erfolg befürworten will; ebenso der De Gaulle-Delegierte Philip. Warum diese Vorsicht bei den Alliierten; woher diese Zuversicht bei der Achse? Deutschland fürchtete eine 2. Front von Anfang an und suchte sie mit allen Mitteln zu verunmöglichen: daher der Westwall, daher die Besetzung Norwegens, daher nach dem Sieg im Westen das Kehrtmachen gegen Osten statt einer Invasion nach England, daher der Atlantikwall. Heute, wo die Achse eine 2. Front für erfolglos hält, erklärt sie vor der Weltöffentlichkeit: «Wir erwarten den Angriff!»

Aber ist nicht die Unterschätzung des Gegners ein Merkmal dieses Kriegest Die Unterschätzung der Achsenmächte kostete den Alliierten den Kontinent; die Unterschätzung Russlands stürzte die Achse in das gewaltigste Ringen der Weltgeschichte, und die Missachtung der Japaner kostete den Verlust der asiatischen Besitzungen. Sollte die letzte und entscheidende Täuschung die Unterschätzung der U.S.A. und der englischen Zähigkeit sein? «Millionen Amerikaner werden nicht für nichts und wieder nichts ausgebildet. Eine zweite Front? Wenn nötig eine dritte und vierte Front!» sagte Hopkins, der Sprecher der U.S.A. Dort erkennt man richtig, dass eine 2. Front im Westen allein noch keine Entlastung Russlands bringt und sucht daher nach der 3. und 4. Front. Unsere Karten geben einen Begriff von den mutmasslichen Kriegsschauplätzen und Ausmassen solcher Aktionen. — Während die U.S.A. das von England verkannte Credo Deutschlands: «Männer, nicht Maschinen gewinnen den Krieg» übernommen haben, glaubt Albion immer noch, dass die Zeit und der Widerstand der besetzten Länder die Achse zermürben werden. Doch Amerika gedenkt, Englands 2-Millionen-Armee zum Angriff zu führen. Das setzt voraus, dass auch 2 Millionen Amerikaner in England stehen. Um sie dorthin zu bringen, müssen die Alliierten die Atlantikschlacht zur See und in der Luft gewinnen. Dann erst kann die Landung auf dem Kontinent unter einem Luftschirm beginnen, doch nur im Aktionsradius alliierter Flugplätze oder Flugzeugträger. Gleichzeitig Desorganisierung des Achsen-Nachschubs, Fallschirmaktionen zur Erkämpfung von Flugfeldern für die Luftlandetruppen, gleichzeitig Hunderte von Küstenraids, denen bei Erfolg auf Kleintransportern die ersten Truppen folgen, dann nach der Sicherung von Häfen, das Gros der Invasionsarmeen und ihr ununterbrochener Nachschub. — Wo, wie, wann? Das sind die grossen Fragen. Vor dem Frühjahr wird es kaum eine erfolgversprechende 2. Front geben, wohl aber Raids und Störungsversuche. Eine grosse Pause, ähnlich der Maginot-Pause dürfte eintreten, erfüllt mit den Schrecken von Luftoffensiven ungeahnten Ausmasses.

Zeichenerklärung:

- Transporter
- Kampfflieger
- Flugplatz
- Flugzeugträger
- Landungstruppen
- Transportsegelflugzeug
- Schwere Bomber
- Nachschub
- Deutsche Küstenbefestigungen



war ein blutiges Abenteuer, der Handstreich englischer «Commandos» bei Boulogne dauerte zwei Stunden. — Südwärts Bordeaux verläuft 60 km tief die schmälste besetzte Zone, dahinter liegt das abwartende Vichy-Frankreich. Die Bevölkerung des besetzten Frankreich von der Unterstützung alliierter Handstreiche abzuhalten, ist ständige Sorge der Besatzungsmacht.

Französische Atlantik-Küste

Einer Invasion der französischen Nordwestküste müsste die gewaltigste kombinierte Flotten-, Luft- und Land-Attacke gegen den in zwei Jahren errichteten «Atlantikwall» vorausgehen (siehe Photo rechts aussen), einem Defensivsystem, das von Marschall von Rundstedt befehligt wird. Der «Atlantikwall» ist gleichzeitig Ausgangsbasis für die zwischen Europa und Amerika operierenden deutschen U-Boote. Hinter den starren deutschen Küstenbefestigungen, die bis zur spanischen Grenze reichen, liegen ein 50 km tiefer Gürtel von MG- und Artillerienestern, ein neugeschaffenes Verkehrsnetz zum Transport leichtbeweglicher Verbände und unterirdische Flughallen mit betonierten Startbahnen. Der alliierte Einsatz gegen diese Abwehrfront müsste mit 200—300 000 Mann (von denen jeder 3. Mann zum voraus den Versenkungen zum Opfer fiele) beginnen und während zweier Monate Woche um Woche ebensoviel Mann landen. Das bislang grösste britische Unternehmen gegen den Hafen von St-Nazaire

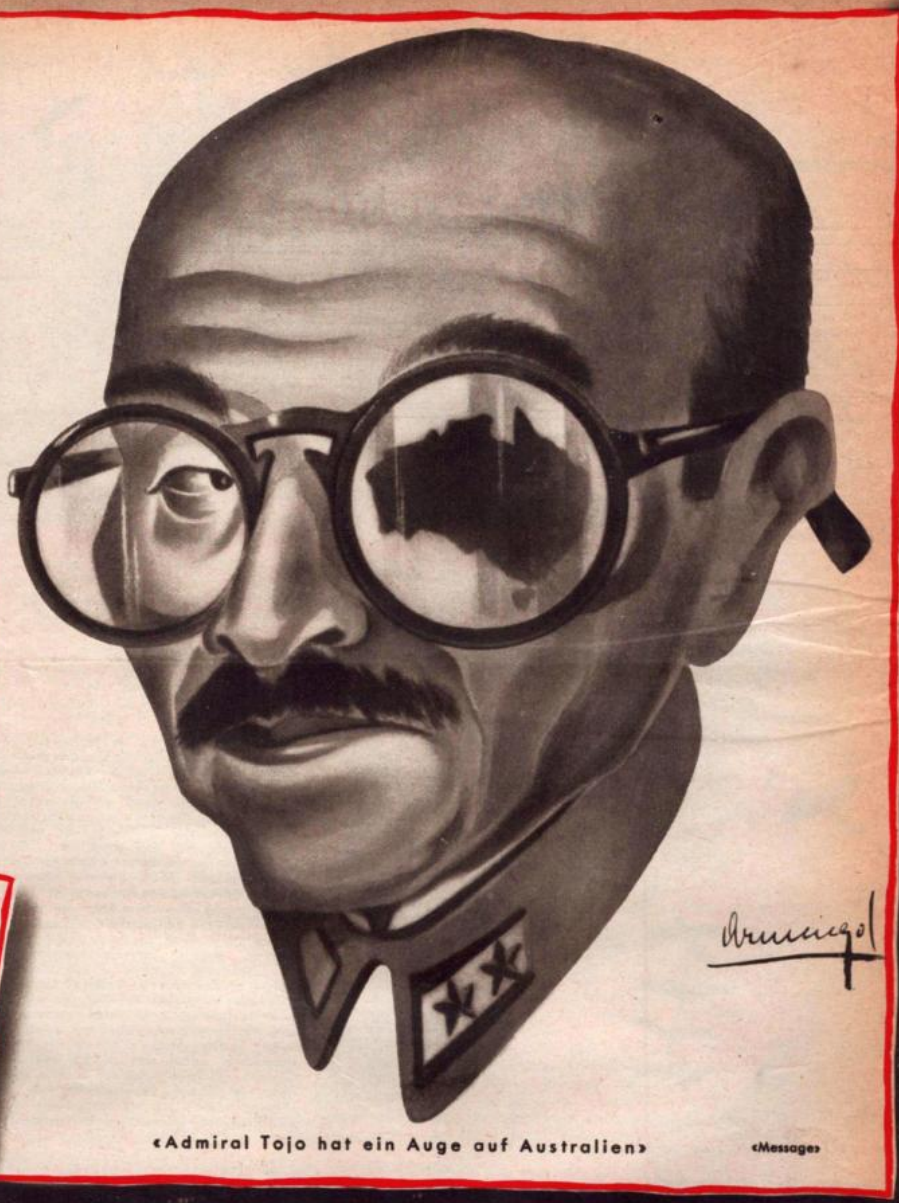
Vorbereitung

Mit den U.S.A. ist die grösste Industriemacht der Welt in den Krieg getreten, reich an Mitteln und Menschen, risikofreudig, anpassungsfähig. Die U.S.A. sind noch im Stadium der Produktion. Der Schiffsbau hält jetzt Schritt mit den Versenkungen und soll bis Ende 1943 25 Millionen Tonnen produzieren. Bis dahin dürften aber auch weitere 11 Millionen versenkt sein. Wenn die verbleibenden 14 Millionen Tonnen hälftig der Handelsschiffahrt und hälftig militärischen Zwecken dienen, kann damit eine Invasionsarmee von 1 Million Mann voll ausgerüstet transportiert werden. 4 Millionen Amerikaner sind unter den Waffen, davon wurden noch keine 400 000 nach Nordirland verschifft, und schon plant man angesichts des Versenkungsrisikos den Bau von 5000 Mars-Flugbooten zu 70 Tonnen innert Jahresfrist. Diese könnten im ersten Flug eine halbe Million Mann nach England bringen, im zweiten Flug den Proviant usw. 250 000 Leute arbeiten im Flugzeugbau. Das Schlagwort «War begins to-morrow» («Morgen beginnt der Krieg») zeigt den Stand der Dinge in U.S.A.

Worüber lacht das Ausland?

«He, du! Bißchen vorsichtig mit dem Ding da! Sowas kostet eine Menge Geld!» («Colliers»)

Der großartigste Automat der Welt: Hinten wirft man die Steuern rein, vorn fliegt das Kriegsmaterial fix und fertig heraus. Nur immer rrran, meine Herrschaften ... (Christian Science Monitor)



«Admiral Tojo hat ein Auge auf Australien» «Message»

«Der Mieter unten beschwert sich, daß hier schon wieder so ein Radau sei.» («Colliers»)

Sailors Abschied. «Gute Reise, Billy, und nimm diesen kleinen Ring als Andenken an deine Margie ..!» (BZ am Mittag)

Steh' ich in finst'rer Mitternacht... «Und wenn Sie sich noch so sehr langweilen, Miller, ein Koffer-Radio können wir Ihnen auf Posten leider unter keinen Umständen gestatten.» (Christian Science Monitor)

REDAKTION: P. Wirth; E. Pargaetzi; Dr. W. Meier; W. Lehmann, Zürich, Bahnhofstr. 92, Telephon 3 27 66. Druck und Verlag Ringier & Co. AG., Zofingen, Telephon 8 10 11. Verantwortlich für den Inseratenteil: A. Bischoff. Der Nachdruck der Texte ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung seitens der Redaktion gestattet. Abonnementspreise: Für die Schweiz jährlich Fr. 14.95, halbjährlich Fr. 7.95, vierteljährlich Fr. 4.35. Bei der Poststelle 50 Rp. mehr. Postcheckkonto VI/417.